Eur: 89.r

Beyträge

~~Eur. 54~~ m̄

~~H. Ea. P.~~

Freimüthige Beiträge

eines

brittischen Officiers,

zur

Geschichte des gegenwärtigen Krieges.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Aus dem Englischen.

Zürich
bei Heinrich Geßner, 1797.

69

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Einleitung. Vom Ursprunge und Fortgange des Krieges zwischen Großbrittanien und Frankreich, bis zur Einschiffung der brittischen Garden S. I — XVI.

Skizze des Feldzugs vom Jahr 1793.

Erster Abschnitt.

Kap.		Seite.
1.	Marsch nach Greenwich. Fahrt nach Helvoetsluys	1 - 5.
2.	Landung der Engländer. Betragen der Holländer. Operationsplan der Franzosen. Schlacht bei Nerwinden	6 - 24.
3.	Tapferes Verhalten der Besazung zu Wilhelmstadt. Die Belagerung dieses Ortes wird aufgehoben. Die Franzosen räumen ganz Holland. Kriegsbegebenheiten am Oberrhein	24 - 33.

Kap. Seite.

4. Dümouriez emigrirt. Congreß in Antwergen. Manifest des Prinzen von Koburg. Erneurung der Feindseligkeiten. Stellung der Verbündeten. Gefechte. Folgen hievon. 34 - 46.

5. Kriegsthat des Bataillon Coldstream. Knobelsdorf spielt die Rolle eines erfahrnen Generals. Dampierre's Tod. Uebersicht der Kriegsbegebenheiten. Bemerkungen über den Vendeekrieg 47 - 62.

6. Der Herzog von York vereinigt sich mit dem Prinzen von Koburg. Schlacht bei Famars. Excesse. Bloquade von Valenciennes. Kriegsbegebenheiten in Westflandern, am Rheinstrom, an der Queich und bei Luxemburg 63 - 82.

7. Belagerungsarbeiten von Valenciennes. Bombardirung dieses Ortes. Ferrand's erlogener Ausfall. Drangsale der dortigen Einwohner. Die Festung Condé ergiebt sich. Die Belagerung von Valenciennes wird fortgesezt 82 - 96.

8. Die Belagerer rüken mit ihren Arbeiten vor. Man stürmt das Hornwerk. Ferrand capitulirt. Folgen der Bombardirung. Unnöthiges Zaudern der Alliirten. Fernere Uebersicht der Kriegsbegebenheiten 97 - 112.

Kap. Seite.

9. Die Allirten wollen die Nordarmee umringen. Sie nehmen einen Umweg. Ihr Unternehmen schlägt fehl. Anstalten zur Belagerung von Dünkirchen. Gefecht bei Lincelles 113 - 127.

Skizze des Feldzugs vom Jahr 1793.

Zweiter Abschnitt.

Kap. Seite.

1. Die Belagerungsarmee nähert sich Dünkirchen. Excesse der hessischen Soldaten. Vorpostengefecht. Hindernisse, welche die Belagerung erschweren. Feldmarschall Freitag erlangt einige Vortheile. Uebersicht der Kriegsbegebenheiten 127 - 138.

2. Das Bedekungskorps wird geschlagen; die Belagerung von Dünkirchen wird aufgehoben 139 - 146.

3. Märsche des Herzogs von York. Kriegsrath zu Thorout und dessen Folgen. Menin wird erobert; Maubeuge berennt. Uebersicht der Kriegsbegebenheiten 147 - 155.

4. Bewegungen der Britten. Niederlage des Generals Clairfait. Sieg des Generals Wurmser 156 - 160.

Kap. Seite.

5. Märsche und Contremärsche der Britten. Kriegsbegebenheiten im Elsaß 160 - 164.

6. Die Alliirten rüken vor. Vertheidigung von Nieuport. Wiedereroberung von Menin. Einnahme von Marchiennes. Anecdoten. Beschluß des Feldzugs. Kriegsbegebenheiten am Rheinstrom 165 - 178.

Skizze des Feldzugs vom Jahr 1794.

Kap. Seite.

1. Zeitvertreib in den Winterquartieren. Anecdoten 179-183.

2. Rüstungen der Franzosen zu Eröffnung des Feldzugs. Postirungen der Alliirten 183-187.

3. Verbesserungen bei der brittischen Armee. Kriegsereignisse 188-193.

4. Musterung der brittischen Armee in den Niederlanden. Ihre Stärke. Ihre Bewegungen. Gefecht bei dem Dorfe Vaux. Brand im Hauptquartier. Berennung von Landrecies 293-202.

5. Mißlungene Unternehmungen der Franzosen. Tapferes Verhalten der brittischen Reuterei. Tod des Generals Mansel. Die Franzosen erringen einige Vortheile 202-207.

6. Vorfälle bei Moucron und Menin. Grausamkeiten der Franzosen. Bewaffnung der Niederländer. Plünderung der Stadt Cortryk. Sonderbare Gewohnheit der Oesterreicher. Der Wettersturm 208-215.

7. Gefecht zwischen Lannoy und Orchies. Beaulieu und Clairfait werden zurükgedrükt. Manövre der combinirten Armee. Wegnahme des Posten Mouvaux. Niederlage der Britten 216-226.

8. Vereiteltes Unternehmen des Generals Pichegrü. Bemerkung über das Betragen der Franzosen. Die Britten stürmen Pontarchin. Entwurf des General Mak. Uebersicht der Kriegsbegebenheiten 227-233.

9. Niederlage der Franzosen bei Charleroi. Uebergabe von Ypern. Entschluß des Kaisers. Rükzug des General Clairfait. Bewegungen der großen combinirten Armee. Bemerkung über das Project, die Räumung von Flandern betreffend 234-242.

10. Rükzug der Alliirten aus Flandern und Brabant. Ankunft des Korps unter Lord Moira. Besuch des Erbstatthalters bei der Alliirten-Armee. Eroberungen der Franzosen. Prinz Koburg legt das Commando nieder. Gefecht bei Bortel. Uebersicht der Kriegsbegebenheiten 243-261.

11. Rüge eines schändlichen Mißbrauchs bei der brittischen Armee. Uebergabe von Herzogenbusch. Rükzug der Britten über die Waal. Die Besazung zu Nimwegen thut einen Ausfall. Nimwegen wird geräumt. Postirungen der Britten und Holländer. Gefecht bei Cleve. Eroberungen der Franzosen. Tapferes Verhalten einiger holländischen Besazungen. Erbitterung zwischen den Britten und Holländern. Kriegsvorfälle zwischen den Franzosen und Spaniern 261-282.

Kurze Geschichtserzählung vom Rükzuge der Britten aus Holland nach Westphalen 283-324.

Beilagen 325-344.

Einleitung.

Ursprung und Fortgang des Kriegs zwischen Frankreich und Großbrittanien, bis zur Einschiffung der brittischen Garden.

In einem so glüklichen Lande, wie Großbrittanien, wo die Freiheit sehr tiefe Wurzel geschlagen, und ihre prachtvollen Zweige dergestalt ausgebreitet hat, daß der Unterthan unter dem Schuze derselben, sowohl für seine Person als für sein Eigenthum, die vollkommenste Sicherheit genießt; wo die monarchische Regierung, durch den Einfluß des Adels und des Volks, auf eine so weise und treffliche Art gemäßigt und eingeschränkt wird, daß kein einziger Zweig unserer preiswürdigen Constitu-

tion sich das geringste Uebergewicht in Rüksicht eines, irgend dazu gehörigen Theils anmassen darf; in einem solchen Lande mußte die französische Revolution, in den ersten Tagen ihrer Entstehung, natürlicherweise sehr viel Gönner und Anhänger finden. Man betrachtete sie als das Resultat von der Anstrengung eines Volks, welches seit langer Zeit unter der Bedrükung eines übermüthigen, ausschweifenden, üppigen Hofes geschmachtet hatte, und nun den frohen Genuß der nemlichen Freiheit, welche uns Britten in so reichlichem Maaße zu Theil geworden ist, zu erringen suchte. Als wir aber wahrnahmen, daß dieses nemliche Volk, anstatt nach den Grundsäzen der Freiheit zu handeln, sich allen erdenklichen Ausschweifungen überließ, und alle Gränzen der Mäßigung überschritt; daß es überall, wo es nur seinen unbändigen Lauf richtete, Jammer und Elend verbreitete; daß es sich von allen Arten der Ruchlosigkeit auf eine sklavische Weise beherrschen ließ; da wandten wir uns von diesen Scenen des Schrekens mit Ekel und Abschen hinweg.

Die neuen Beherrscher des bethörten Frankreichs, welche aus Leuten von allerlei Charakter und Denkart bestanden, ließen sich

dergestalt von ihrem Dünkel verblenden, daß sie sogar vermittelst eines, unter'm neunzehnten November 1792, im Nationalconvent bestättigten Decrets, vor aller Welt Augen das unverantwortliche Vorhaben zu Tage legten, ihre neumodischen Grundsäze überall zu verbreiten, und in allen Ländern der Erde Empörung und Aufruhr zu erregen. Unsere Regierung fand es demnach höchst nöthig, ihr Augenmerk auf ihren innern Vertheidigungsstand zu richten, und sich auf jeden Fall gehörig vorzubereiten. Demzufolge ward nicht allein die Seemacht auf einen sehr respektablen Fuß gesezt, sondern auch die Landarmee ansehnlich vermehrt. Als Monsieur Chauvelin, ein Bürger der neuerrichteten Republik (denn in irgend einer diplomatischen Eigenschaft konnte er in Großbrittanien, weil man in Frankreich das Königthum abgeschaft hatte, unmöglich anerkannt werden) sich nach der Ursach dieser Kriegsrüstungen erkundigte, so bezog sich unsere Regierung mit allem Recht auf Frankreichs unabänderlichen Entschluß, die freie Schiffahrt auf der Schelde eröffnen zu wollen. Wirklich war diese wichtige Materie bereits umständlich im Parlamente erörtert worden, und es ergab sich aus allem, daß dieser nemlichen Ursache

wegen ein Krieg zwischen diesen beiden Reichen wohl schwerlich zu vermeiden seyn werde. Großbrittanien nahm sich jedoch sorgfältig in Acht, die erste Veranlassung zu demselben zu geben; denn es war fest entschlossen, den verfolgten Ludwig, welcher damals in Verhaft saß, und eben vor den Schranken des Nationalconvents zum Schein verhört werden sollte, wo möglich zu retten. Wäre dieser Monarch frey gesprochen worden, so hätte dadurch die Parthei der Gemäßigten die Oberhand gewonnen, und wahrscheinlich würde man sodann nicht weiter an den übermüthigen Entwurf gedacht haben, vermöge dessen alle Verträge, welche man in Betreff der Schelde geschlossen hatte, gänzlich vernichtet werden sollten: Kaum aber hatte man das Mordmesser, welches so lange schon über dem gutmüthigen, aber unglüklichen Ludwig schwebte, zu jedermanns Erstaunen, und zum größten Abscheu aller noch nicht ganz verhärteten Menschen, herabfallen lassen, *) als die Franzosen jede

*) Ludwig der Sechzehnte, ward am 21sten Januar 1793, und zwar durch einen Urtheilsspruch, welcher, wie Doktor Moore sagt, der von seinen Richtern angenommenen und beschwornen Constitution schnurstraks zuwider war, und nur

Aussicht zu einem gütlichen Vergleich vereitelten, und Großbrittanien auf die unüberlegteste Art von der Welt den Krieg erklärten.

mit einer ganz kleinen Stimmenmehrheit derjenigen Conventsglieder, welche für seinen Tod votirten Bei dieser Gelegenheit bemerkte man abermals einen sehr auffallenden Beweis von dem wankelmüthigen Nationalcharakter der Franzosen, welche gewöhnlich von einem Extrem zum andern übergehn. Die knechtischen Verehrer dieses ehedem so grossen Monarchen, ließen es nemlich nicht bloß dabei bewenden, ihn zu einem schimpflichen Tode zu verdammen, sondern thaten noch überdies seinem Andenken die Schmach an, daß der Convent zur Tagesordnung schritt, als man ihm die lezte Bitte des sterbenden Königs vortrug, seinen Leichnam neben jenem seines Vaters zu begraben. Gleichwohl ließ dieser nemliche Nationalconvent den Michael le Pellitier, welcher deswegen in Paris umgebracht worden war, weil er den sogenannten Capet zum Tode verurtheilen half, mit dem größten Gepränge zur Erde bestatten. — Ferner machte man damals die Bemerkung, daß der 21ste Monatstag in der Lebensgeschichte Ludwigs XVI. besonders merkwürdig und meistens von den traurigsten Folgen begleitet gewesen sey. Den 21sten April 1770 vermählte er sich mit einer Prinzessin, deren unkluges Verhalten zuverläßig sehr vieles dazu beitrug, ihn ins Verderben zu stürzen. Am darauf folgenden 21sten Junius, als

Man hat zwar in einer Menge Flugschriften behaupten wollen, die Franzosen hätten sich ihrer eigenen Sicherheit wegen zur Ergreifung dieser Maaßregel genöthigt gesehen, zuverläßig aber konnten sie doch durch nichts gezwungen werden die Schelde zu eröffnen, und dies war eigentlich der streitige Punkt, worauf es hier ankam. Ueberhaupt wird mag nie einen vernünftigen, billig denkenden Engländer, troz allen Sophistereien, überreden können, daß es der Ehre und dem Interesse seiner Nation gemäs gewesen sey, sich von einer stolzen, herrschsüchtigen, Classe von Menschen, welche sich der Regierung von Frankreich wider Recht und Billigkeit be-

an seinem Vermählungsfeste, büßten zu Paris mehr als funfzehn hundert Menschen ihr Leben ein. Sie wurden in einem ungeheuern Gedränge erdrükt, welches dadurch veranlaßt wurde, daß man ohne ihr Vorwissen einen Durchgang gesperrt hatte, der sonst gewöhnlich offen stand. Am 21sten Januar 1791 ward er zu Varennes in Verhaft genommen; Am 21sten September 1792 ward er vom Throne gestürzt, und das Königthum abgeschaft. Am 21sten Jauuar 1793 fiel er als ein unschuldiges Opfer der Volkswuth, ohne nur eines einzigen Verbrechens überwiesen zu seyn.

mächtigt, und ihre Macht in ihrem eigenen Lande nicht einmal hinlänglich befestigt hatte, in einem hohen gebieterischen Tone Geseze vorschreiben zu lassen, und solchergestalt alle zwischen Großbrittanien und den übrigen europäischen Mächten bestehende Handelsverträge ganz über den Haufen zu stossen.

Zu einer Zeit, wo die Meinungen des Publikums mit einander in offenbarem Widerspruch stehen, und die Gemüther äusserst erbittert sind, ist es freilich sehr schwer, sich weder zur einen noch zur andern Parthei zu schlagen. Da jedoch der Verfasser dieses Werks mit keiner einzigen dieser Partheien in Verbindung steht, sondern vielmehr von allen ganz unabhängig ist, so wird er dem Publikum in folgenden Bogen eine authentische, völlig unpartheiische Geschichte dieses beispiellosen Krieges, von dem Augenblik an, wo Großbrittanien in denselben verwikelt wurde, vorlegen, und die politischen Ereignisse nur in so fern berühren, als solches sein Plan unumgänglich erheischt. Zu dem Ende hat er von den Operationen derjenigen Mächte, welche sich, zu Beförderung des gemeinschaftlichen Interesse, mit

uns verbündet hatten, nur eine flüchtige Skizze entworfen; desto umständlicher hingegen erklärt er sich über die Vorfälle, welchen er, in Verbindung mit seinen Landsleuten, persönlich beizuwohnen die Ehre hatte.

Zu eben der Zeit, wo Frankreich in seinem Innern von den allerentsezlichsten Greueln zerfleischt wurde; wo der Pöbel wüthend eine Grausamkeit zu Tage legte, die zwar, nach dem eigenen Zeugniß französischer Schriftsteller einen Zug seines Nationalcharakters ausmacht, aber bis dahin in jedem civilisirten Lande ganz beispiellos war; zu eben der Zeit hatte es einen General an die Spize seiner Kriegsheere gestellt, welcher die größten Fähigkeiten besaß, um sowohl im Cabinet als im Felde mit dem glänzendsten Erfolg dienen zu können der, mit einem Haufen zusammengelaufenen Gesindels, welches man mit einem sehr schiklichen Ausdruk die Sansculotten *) der

*) Ursprünglich ward diese Benennung dem allerverächtlichsten Pariserpöbel beigelegt, welcher durch die Wuth der Faktionen zu Macht und Ansehen gelangte. In der Folge nannte man überhaupt alle französische Soldaten so, als sich dieselben sowohl aus Oeconomie als der Bequemlichkeit wegen,

ersten Requisition nannte, sich während des Feldzugs vom Jahr 1792 einer aus den schönsten und geübtesten Truppen Europens bestehenden Armee nicht nur entgegenstellte, sondern sie wirklich besiegte. Das Lumpenpak, welches Dümouriez zusammengeraft hatte, war so elend beschaffen, und er selbst sezte auf die Tapferkeit dieser sogenannten Soldaten so wenig Vertrauen, daß man als zuverläßig versichert, er habe sich, als es zur Schlacht bei Gemappe kam, in der Nothwendigkeit befunden, die Linientruppen, nebst dem schweren Geschüz, hinter die Nationalfreiwilligen zu postiren, *) und ihnen drohen zu lassen, daß

lange und enge Beinkleider zulegten. Anfänglich, als sich die Armee formirte, hätte man sehr oft diese Benennung im buchstäblichem Sinn anwenden können. Die Art und Weise, wie das freigewordene Frankreich seine Armeen recrutirte, war in der That sehr sonderbar. Man umgab die Dörfer mit bewaffneter Macht; die Unterofficiere giengen hinein, hoben die Mannschaft, welche auf der Requisitionsliste verzeichnet war, mit Gewalt aus, und zwangen sie, als Freiwillige zu dienen. Diese Soldaten nannten sich selbst (nach Aussage mehrerer Kriegsgefangenen) gezwungene Freiwillige; Volontaires forcés.

*) Dies ward allgemein behauptet, obgleich Dü-

man sie zusammenschießen werde, wofern sie zurükwichen. Ungeachtet diese Leute zu Tausenden vom feindlichen Artilleriefeuer zerschmettert wurden, hielt er dennoch Stand, und jagte die Oesterreicher, welche sich bis an die Zähne verschanzt hatten, aus ihrer Postirung

mouriez in seinen Memoiren vorgibt, die Truppen wären in der Schlacht bei Gemappe von keinen stärkern Beweggründen angefeuert worden, als von der Anhänglichkeit an seine Person und von dem Enthusiasmus, wovon sie der Gedanke begeistert habe, daß sie für die Sache der Freiheit stritten. Er hätte wenigstens noch beifügen sollen, sie wären auch vom Brandwein begeistert worden, welchen man bei den französischen Armeen allemal sehr reichlich auszutheilen pflegt, wenn eine Schlacht bevorsteht.

Dümonriez will behaupten, er habe damals nicht mehr als zweitausend Mann verloren; man schäzte aber seinen Verlust auf zehntausend Mann, und die Oesterreicher schlugen ihn sogar zu funfzehntausend an. Auf jeden Fall kann man ihm das Verdienst nicht absprechen, daß er der erste war, der die Truppen lehrte, wie sie den Feind mit Ungestüm angreifen sollten; auch war sein Sieg vollständig, denn er machte ihn zum Herrn von den Niederlanden. Mons, Brüssel, Lüttich, Namur und Achen fielen ihm nunmehr so zu sagen ohne Schwertstreich in die Hände.

heraus. Dies Unternehmen war um so gewagter, und der Ausgang desto ungewisser, da vorher eine ganze Kette von Batterien erstürmt werden mußte, welche der Feind auf beträchtlichen Anhöhen errichtet hatte, und wovon eine die andere bestrich.

Es ist nunmehr allgemein bekannt, daß der Heerzug der Preussen und Oesterreicher nach Frankreich, blos auf Anstiften der emigrirten Prinzen aus dem Hause Bourbon unternommen wurde. Warum dem Herzoge von Braunschweig sein Operationsplan mißlang, dies läßt sich leicht und aus mancherlei Ursachen erklären. Er marschirte nemlich durch die ungesunde Provinz Champagne nach Frankreich und zwar an der Spize einer Armee, welcher es fast an allen und jeden Kriegsbedürfnissen gebrach. Dies kam daher, daß der König von Preussen den Vorspiegelungen der emigrirten Prinzen zu leichtsinnig Gehör gab. Diese hatten ihn überredet, man würde ihm nicht nur überall auf den ersten Wink die Thore öffnen, sondern die Bauern würden auch schaarenweise herzu eilen, und sich beeifern, seine Truppen mit Proviant und Fourage zu versorgen. Es ist also leicht zu erach-

ten, daß man auf einen Empfang von ganz entgegengesezter Art gar nicht vorbereitet war, und das drohende, sehr unüberlegte Manifest des Herzogs trug auch nicht wenig dazu bei, die Widersezlichkeit der Franzosen zu vermehren. Die coalisirten Truppen wurden durch eine fürchterliche Dissenterie *) entkräftet und muthlos gemacht, und sie vermehrten diese Krank-

*) Im Lager de la Lune, unweit Verdun, wurden die Preussen durch die Dissenterie und den Mangel an Lebensmitteln in eine so schrekliche Lage versezt, daß sie, wie Dümouriez versichert, sich in der Nothwendigkeit befanden, die Pferde zu verzehren, welche aus Mangel an Futter krepirt waren. Auch mußten sie sich mit dem abscheulichsten und ungesundesten Wasser behelfen. Als General Dampierre nach ihrem Rükzuge beordert ward das Lager zu besezen, welches sie zuvor inne gehabt hatten, fand er es in einem solchen Zustande, daß er seinen Truppen Befehl geben mußte, sich wieder daraus zu entfernen, damit sie nicht ebenfalls von jener gräßlichen Dissenterie angestekt würden. Das Lager de la Lune, sagt Dümouriez, lag überall voll todter Menschen und Pferde. Die Graben waren voll Blut, und man fand verunglükte Soldaten darin, welche hineingefallen und auf diese Art ums Leben gekommen waren. S. die Lebensbeschreibung des Dümouriez B. 3. S. 176. nach der französischen Originalausgabe.

heit noch dadurch, daß sie auf ihrem Marsche, welcher sich immer zwischen Weinbergen hinzog, eine Menge unreifer Trauben verzehrten. Hierzu kam nun noch das Mißtrauen, welches zwischen diesen beiden verbündeten Mächten herrschte. Man weis, daß der Herzog von Braunschweig mehr als einmal geäussert hat, es würde ihm keine grosse Anstrengung gekostet haben, mit der nemlichen Kriegsmacht bis nach Paris vorzudringen, wenn sie nur hinlänglich mit Lebensmitteln versehen gewesen wäre, und entweder nur allein aus Preussen oder aus Oesterreichern bestanden hätte. Leider war es aber etwas sehr gewöhnliches, daß die Generalität der einen Parthei, jeden Operationsplan augenbliklich verwarf, so bald er von einem General in Vorschlag gebracht wurde, welcher zur Gegenparthei gehörte. Was konnte man unter solchen Umständen wohl Gutes erwarten?

Es war nun so weit gekommen, daß die Verbündeten die wenigen Truppen, welche ihnen nach dem so übel berechneten Einbruch in Frankreich noch übrig geblieben waren, immer weiter zurükziehen mußten. Dümouriez folgte von Fuß auf Fuß nach, hatte sich bereits der Niederlande bemächtigt, und sein

Hauptquartier nach Achen verlegt. Um diese Zeit warf der Nationalconvent Großbrittanien den Handschuh hin, und foderte es hohnlächelnd zum Kampf auf. *)

Die erste Maasregel, welche unsere Regierung unter diesen Verhältnissen ergriff, bestand darin, daß sie sogleich für die Beschüzzung ihrer Verbündeten, der Holländer, sorgte, welche von Seiten des gemeinschaftlichen Feindes mit einem fürchterlichen Einfall bedroht wurden. Ein Theil von der Armee des Dümouriez, bestehend aus zehntausend Franzosen **) und ungefähr drei tausend miß-

*) Am ersten Februar 1793 verlas Brissot im Nationalconvente den Bericht, welchen der allgemeine Sicherheitsausschuß über die politischen Verhältnisse zwischen England und Frankreich abgestattet hatte, und noch des nemlichen Tages ward die Kriegserklärung gegen Großbittanien und Holland bekannt gemacht.

**) Es läßt sich beinahe mit Gewißheit vermuthen, daß dieß die ganze Kriegsmacht war, mit welcher Dümouriez die Unternehmung gegen Holland wagte, ob er gleich vorgab, daß seine Armee aus mehr als dreißig tausend bestehe. Er war so pfiffig, daß er nicht nur absichtlich aussprengen ließ, es sey eine ungeheure Menge Verstärkungstruppen

vergnügten Holländern, welche sich die batavische Legion nannten, hatte sich in der Nähe von Breda gezeigt, und die vereinigten Staaten in eine sehr kritische Lage versezt. Hiernächst ließ der feindliche Obergeneral die giftigsten und fürchterlichsten Manifeste ergehen, worin er jedem Offizier, welcher die belagerten Barrierestädte vertheidigen, oder die Ueberschwemmungen befördern würde, die schreklichste Bestrafung drohte.

Unter diesen Umständen erhielten drei Bataillone von der brittischen Garde, welche zusammen tausend fünf hundert neun und dreissig Mann dienstfähige Leute ausmachten, Befehl, sich unter dem Commando des Herzogs von York so geschwind als möglich nach Holland einzuschiffen. *) Die edle

durch Antwerpen marschirt, welche sich mit ihm vereinigen würden; sondern er machte es sich auch zu einem eigenen Geschäft, dergleichen übertriebene Nachrichten in die Zeitungsblätter einrüken zu lassen, welche sodann von seinen Spionen und Emissarien unter den leichtglaubigen Bewohnern der vereinigten Staaten verbreitet wurden.

*) Mittwochs, den 20sten Februar 1793, um Ein Uhr Nachmittags, gab der König seine Einwilligung dazu, daß ein Detaschement von der Brigade der

Manier, mit welcher sie sich als Freiwillige herzudrängten, da ihnen der Herzog seine Meinung in James's Park eröffnete, diente zu einem überzeugenden Beweis ihrer Treue, ihres Diensteifers, und ihrer Bravour. Freilich machten sie nur ein kleines Korps aus; aber dennoch waren ihre Landsleute mit ihrem Betragen ungemein zufrieden, und betrachteten solches als ein abermaliges Beispiel von jenem Nationalmuthe, welcher sich immer auf eine sehr frappante Art zu erkennen gab, so oft die brittischen Truppen zum Kriegsdienste auf dem festen Lande bestimmt wurden.

Garde zu Fuß eingeschifft werden sollte. Der Herzog von York beorderte hierauf alle sieben Bataillone zur Parade in Jame's Park, und eröffnete ihnen, es sey der Wille Sr. Majestät, daß drei Bataillone im Auslande Kriegsdienste thun sollten. Es sey daher nöthig, eine beträchtliche Anzahl von Leuten aus dem zweiten Bataillon zu nehmen, und das erste dadurch zu ergänzen. Se. königl. Hoheit wünschten jedoch nicht, daß man dies durchs Loos entscheiden möchte, sondern würden es weit lieber sehen, wenn diejenigen, welche Lust hätten unter Ihrem unmittelbaren Commando zu dienen, als Freiwillige heraus träten. Unmittelbar nach dieser Aeusserung, marschirte sogleich die ganze Brigade, bis auf den lezten Mann, im gewöhnlichen Paradeschritt vorwärts.

Skizze
des Feldzugs vom Jahr 1793.

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Marsch nach Greenwich. Fahrt nach Helvoetsluys.

Ungern hatte Georg der Dritte die Absendung seiner Garde nach Holland bewilligt. Als daher der Befehl unterzeichnet war, daß drei Bataillone dahin aufbrechen sollten, suchte man diese Expedition mit einer solchen Eilfertigkeit zu betreiben, daß viele Offiziere, welche damals auf Urlaub waren, zu spät kamen. Einige waren noch glüklich genug, sich auf Paketbooten nachfahren zu lassen, andere hingegen mußten mit schweren Kosten eigene Fahrzeuge miethen, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen.

Die ganze Brigade war bereits am fünf und zwanzigsten Februar von London abmarschirt. Der Zulauf des Volks war unermeßlich, und da man den Soldaten bei dieser Gelegenheit mehr Freiheit als gewöhnlich gestattete, so ereignete sich manche drollichte Scene, die es verdient hätte, von einem Hogarth geschildert zu werden. Unter andern sah man einen himmellangen Grenadier, welcher sich berauscht hatte, und von zween seiner Cameraden geführt wurde. Zwei Mädchen gaben ihm das Geleite und trugen ihm, zu nicht geringem Ergözen der frölichen Zuschauer, einen Theil seiner Kriegsgeräthschaften nach. Die eine hatte seine Kappe auf dem Kopfe, die andere war mit seiner Patrontasche und seinem Schnappsake beladen. Mehrere unserer Helden, welche sich vermuthlich keiner so zärtlichen Verbindungen rühmen konnten wie dieser, waren hie und da ohne Bewußtseyn auf der Heerstrasse liegen geblieben, und mußten auf Wagen nachgeführt werden, welche man ausdrüklich zu diesem Behuf ausgesandt hatte.

Als die Brigade zu Greenwich ankam, ließ sie der König, welcher sich nebst seiner ganzen Familie und dem gesamten Hofstaate daselbst eingefunden hatte, die Musterung passiren. Hier trug sich ein Fall zu, dergleichen sich zwar öfter zwischen Friedrich dem Einzigen

und seinen Veteranen zu ereignen pflegte, der aber für England den Reiz der Neuheit hatte, und um deswegen bemerkenswerth ist. Es nahte sich nemlich dem Könige ein Soldat, und sagte zu ihm in dem traulichen naiven Tone eines alten Cameraden: „Verlaß dich auf uns, Georg! Du sollst bald die Nachricht vernehmen, daß wir den Jakobinern da drüben die Hälse gebrochen haben!“ Der König, welchem diese Sprache ganz neu war, fieng überlaut zu lachen an, und die sämtlichen Bataillone jauchzten dem Manne, welcher ihre Empfindungen so bündig gedollmetscht hatte, ihren Beifall zu.

Da die Transportschiffe bereits zu Greenwich in Bereitschaft lagen, so machte man gleich nach der Revüe Anstalt zur Einschiffung. Sie gieng ohne widrigen Zufall von statten, bis auf den einzigen Umstand, daß ein gemeiner Soldat das Unglük hatte, eben als er sich an Bord begab, ein Bein zu zerbrechen. Jezt zeigten sich die Folgen der Eilfertigkeit: denn als man den unglüklichen Menschen verbinden wollte, war auf keinem einzigen Schiffe eine Feldapotheke zu finden. Lange mußte er liegen, ehe man im Stande war, ihm einigen Beistand zu leisten.

Die Königin und die Prinzessinnen, welche die Einschiffung der Truppen mit anzusehen

wünschten, hatten sich nach der Wohnung des Sir Hugh Palliser verfügt. Man weis, wie sehr sich diese erhabenen Personen bei jeder Gelegenheit durch ihr menschenfreundliches und leutseliges Betragen auszeichnen; aber gnädiger und herablassender wie jezt, sah man sie nie. So wie die Boote vom Ufer abstießen, winkten sie mit ihren Schnupftüchern der Mannschaft ein Lebewohl zu. Nach wiederholten Huzza's ließ diese den Gesang God save the King in feierlichem Chorus ertönen, und die ganze königliche Familie, nebst allem was dazu gehörte stimmte waker mit ein. Diese herzliche rührende Scene war einzig in ihrer Art. Noch lange nachher sprach der Soldat im Feldlager davon, und mitten im Kampfgewühl entfiel sie seinem Gedächtnisse nicht.

Am sechs und zwanzigsten Februar, gegen eilf Uhr gieng das ganze Geschwader unter Segel; gleich darauf aber drehte sich der Wind, und stürmte so heftig, daß wir uns wieder vor Anker legen mußten. Nicht eher konnten wir unsern Lauf nach der holländischen Küste wieder fortsezen, als bis uns die Wellen drei Tage und eben so viel Nächte lang tüchtig herumgeschüttelt hatten. Ueberhaupt hatten wir eine sehr mühselige und gefährliche Fahrt; denn unsere kleinen Transportschiffe, welche überhaupt gar nicht zur Bequemlichkeit eingerichtet sind,

waren dergestalt mit Menschen angefüllt, daß man sich darin weder rühren noch regen konnte. In diesem Fall befand sich unter andern die erste Abtheilung der Gardebrigade. Man hatte sie an Bord eines Fahrzeugs gebracht, das nach Verhältniß der darauf befindlichen Mannschaft viel zu klein war. Ein Drittheil davon mußte auf dem Verdeck seyn, und sogar die Nacht alldazubringen, damit die große Anzahl von Leuten, welche man unterhalb desselben einquartirt hatte, wenigstens athmen könnte. Die dazu gehörigen Offiziere waren sämtlich in einer kleinen Cajüte zusammengedrängt, wo sie so wenig Plaz hatten, daß sie des Nachts unausgekleidet auf dem blanken Fußboden schlafen mußten.

Wie sehr wir uns unter diesen Umständen nach dem festen Lande sehnten, ist leicht zu erachten. Froher waren wir bei Erblikung desselben, als ein Gefangener, welchem seine Befreiung angekündet wird.

Zweites Kapitel.

Landung der Engländer. — Betragen der Holländer. — Operationsplan der Franzosen. — Schlacht bei Nerwinden.

Am vierten März 1793 kam die brittische Garde glüklich zu Helvoetsluys an. Sie hatte gerade den rechten Zeitpunkt getroffen, denn Tages darauf erhob sich ein starker Wind und dieser verwandelte sich nachher in einen so fürchterlichen Sturm, daß er wahrscheinlich das ganze Geschwader zu Grunde gerichtet haben würde, wenn es noch in offener See gewesen wäre.

Da wir ausdrüklich in der Absicht detaschirt worden waren, die Holländer gegen die Angriffe der Franzosen zu schüzen, so hofften wir überall mit offenen Armen empfangen zu werden. Es verhielt sich aber ganz anders; denn wir konnten es unsern getreuen Bundesgenossen an ihren höhnischen Mienen ansehen, daß sie den Schelm im Herzen trugen, ob sie gleich insgesamt die oranienfarbe Cocarde aufgestekt hatten. Als unsere Truppen zu Helvoetsluys an

Land stiegen, nahmen sie unter den Einwohnern die größte Gleichgültigkeit wahr, und hätte sie nicht der Donner des schweren Geschüzes von Zeit zu Zeit daran erinnert, daß Wilhelmstadt von den Franzosen belagert werde, so würden sie geglaubt haben, sich mitten in einem Lande zu befinden, wo ganz und gar keine Feindseligkeit zu befürchten sey. Die Magazine zu Helvoetsluys waren reichlich mit Schiffsdürfnissen jeder Art angefüllt, und in dem dortigen Hafen lagen, ausser einer Menge anderer Fahrzeuge von verschiedener Art und Grösse, sieben Kriegsschiffe, wovon jedes vier und siebenzig Kanonen führte. Niemand dachte daran, dieselben zum Dienst auszurüsten; im Gegentheil nahm man daselbst gerade nur so viel Seesoldaten wahr, als man zur Bewachung der Magazine bedurfte, und auf den Schiffwerften stellten sich nicht eher einige Werkleute ein, bis etwa ein Kauffartheischiff ausgebessert werden sollte. Als wir uns nach der Ursache erkundigten, warum denn die oberwähnten Kriegsschiffe nicht ausgerüstet würden, gab man uns kalt und troken zur Antwort, es fehle an Matrosen, dieselbe zu bemannen.

Wie ganz anders betrugen sich die Holländer, als sie mit uns Britten in Krieg verwikelt waren! Damals dünkte ihnen keine Anstrengung, keine Aufopferung zu groß, um die fürchterlich-

sten Flotten gegen uns in See stechen zu lassen. Vernünftigerweise konnte man also von ihrer dermaligen Unthätigkeit keine andere Ursache angeben, als daß es ihnen an Bereitwilligkeit fehlte, die gute Sache zu befördern. Diese Vermuthung gründete sich nicht etwa blos auf das, was wir in dem unbedeutenden Helvoetsluys bemerkten, sondern sie ward überall in den vereinigten Niederlanden durch die auffallendsten Beispiele bestättigt. Zu Amsterdam wimmelte es von Patrioten (wie sich die Feinde des Hauses Oranien zu nennen pflegten); zu Rotterdam fehlte es ebenfalls nicht an dergleichen Leuten; Dort war über und über damit angefüllt; und schwerlich war irgendwo eine Stadt zu finden, worin es ihrer nicht mehr oder weniger gab.

Gleich nach unserer Ankunft in Holland sezte sich das erste Bataillon nebst den Grenadieren nach Dordrecht in Marsch, das dritte ward nach Briel detaschirt, und nur das zweite oder sogenannte Coldstream-Bataillon, blieb zu Helvoetsluys. In der Nacht vom fünften März ward dieses leztere von einem Theile des dritten Bataillon, welches von Briel wieder zurükkam, abgelößt und auf Trekschuyten nach Dordrecht transportirt, wo der Generalmajor Lake mit dem Hauptdetaschement der

Garden postirt war. Diese Verfügung wurde deswegen getroffen, weil er in Erfahrung gebracht hatte, daß die wohlhabenden Einwohner des vorbenannten Ortes dem französischen System sehr zugethan waren, und man folglich befürchtete, sie möchten das Vorhaben des Feindes begünstigen, im Fall er daselbst eine Landung unternähme. Die Armee der Generalstaaten war damals dreißig tausend Mann stark, und bestand nicht nur aus einheimischen Truppen, sondern auch aus Schweizern und Deutschen, welche man in Sold genommen hatte. Mit diesen sollte sich das zehntausend Mann starke Korps des Prinzen Friedrich von Braunschweig, welches damals an der Maas stand, vereinigen, und man erwartete täglich, daß solches aus seiner Postirung vorrüken werde.

Dümouriez hatte damals die Stellung bei dem Moordyke gewählt, und drohte von hieraus in das Innere von Holland zu dringen, während seine Truppen zugleich auch in andern Gegenden ihre Unternehmungen auf das lebhafteste fortsezten. Breda und Gertrudenberg waren ihm bereits in die Hände gefallen; so auch das kleine Fort Klundert. Die Eroberung dieses leztern sezte ihn in Stand, die Batterien gegen Wilhelmstadt zu eröffnen, welches nachher durch die meisterhafte Vertheidi-

gung des wakern General Bozelaer so berühmt wurde. Es ist zwar kein stark befestigter Ort, hat aber eine sehr vortheilhafte Lage, da es, nach der Gegend zu, wo Dordrecht, Rotterdam uud Bergenopzoom liegen, von der Maas beschüzt wird, und man ihm nur auf der Seite von Klundert beikommen kann. Die Mündung der Schelde ward so gut bewacht, daß die Holländer nicht nur die Besazung des Ortes nach Belieben verstärken konnten, sondern auch vermittelst ihrer Kanonierboote die Angriffe des Feindes jedesmal zurükschlugen, so oft sie demselben sich näherten. Das entsezliche Feuer, welches noch überdies von den Festungswerken gemacht wurde, mußte den Sieger von Gemappe überzeugen, daß der tapfere Bozelaer eben nicht gar bereitwillig sey, sich auf eben die Weise nach seinen Manifesten zu richten, wie es die Commandanten von Breda und Gertruydenberg thaten.

Man muß dem General Dümouriez die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sein Entwurf, bei dem Moordyke in Holland einzudringen, sehr gut durchdacht war. Nach aller Wahrscheinlichkeit würde er ihm auch gelungen seyn, wenn General Valence, welchem er denselben anvertraut hatte, an der Roer stehen geblieben wäre, anstatt im Lüttichschen die Cantonierungsqnartiere zu beziehen,

und zwar zu einer Zeit, wo er leicht vorhersehen konnte, daß die Oesterreicher gewiß alles Mögliche anwenden würden, über diesen Fluß zu gehen. Dümouriez stellte (wie er uns in seinen Memoiren selbst erzählt) dem Nationalconvente vor, er werde zwar eine Demonstration gegen die Provinz Seeland machen, seine wahre Absicht sey aber darauf gerichtet, mit einem Korps seiner Truppen bei dem Moordyke durchzubrechen, Breda und Gertrydenberg rechts, Bergenopzoom aber, so wie Steenberg, Klundert und Wilhelmstadt links zu umgehen, über das Bies-Bos zu sezen, und bis Dordrecht zu dringen. Wäre es ihm gelungen, in der dortigen Gegend eine Landung zu bewirken, so würde er sich mit geringer Mühe der Städte Rotterdam, Delft, Leiden und Harlem bemächtigt haben, und sodann gerade auf Amsterdam losgegangen seyn. Auf der andern Seite hätte er ein Korps über Utrecht gegen Nimwegen detaschirt, um die Vereinigung mit dem General Valence zu bewirken, welcher ihn mit zwanzig tausend Mann verstärkt haben würde; und mittlerweile hätte Miranda die Belagerung von Mastricht und Venlo fortsezen können.

Ehe wir die Erzählung von Dümouriez's fruchtlosen Unternehmungen fortsezen, müssen

wir hier vor allen Dingen den Bericht von der Schlacht bei Nerwinden einschalten, welcher die Holländer ihre Rettung und die Combinirten das glänzende Glük zu danken hatten, das ihnen zu Anfange des Feldzugs von 1793 zu Theil wurde. Diese merkwürdige Kriegsbegebenheit, welche dem Prinzen von Koburg einen Rang unter den größten Helden dieses Jahrhunderts erwarb, ward durch folgende Umstände veranlaßt.

In der Nacht vom 28sten Februar rükte Clairfait aus seinen Cantonirungen vor, gieng über die Roer, und nahm am neun und zwanzigsten die Stellung bei Aldenhoven. Am 2ten März drükte er die Armee, welche unter dem Befehl des Generals Miranda stand, bei Geilenkirchen, zwischen Jülich und Mastricht, zurük. Diese Affäre dauerte nur ein paar Stunden, und hatte für die Oesterreicher den glüklichsten Erfolg. Die Franzosen verloren über zwei tausend Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten, nebst zwölf Kanonen und einigen Pulverwagen. Tags darauf erfocht Prinz Koburg bei Achen einen vollständigen Sieg über die große republikanische Armee unter dem General Valence, welcher eine große Niederlage erlitt, und bis Lüttich zurükgedrängt wurde. Die Sieger machten fünfzehn hundert Franzosen zu Gefangenen,

und eroberten zwanzig Kanonen. Des nemlichen Tages erstürmte Prinz Friedrich von Braunschweig die fürchterlichen französischen Batterien bei Swalm an der Maas, verfolgte den Feind bis nach Brüggen, nahm ihm siebenhundert Mann ab, und rükte bis Roermont vor. Dieser Ort öffnete dem Prinzen die Thore und sezte ihn dadurch in Stand, bis in die Gegend von Herzogenbusch zu dringen. So glorreich waren die Ereignisse, unter welchen die Verbündeten zu Anfang des Jahres 1793 überall und fast zu gleicher Zeit den Feldzug eröffneten. Mastricht und Venlo, welche bereits seit zehn Tagen von den Franzosen bombardirt worden waren, wurden jezt durch das schnelle Vordringen des Prinzen von Koburg, und durch die raschen Angriffe auf die Armeen, welche die Belagerungen dieser beiden Orte dekten, glüklich entsezt.

Die Berichte, welche man damals im Nationalconvente von diesen wichtigen Vorfällen verlas, sind zu merkwürdig, als daß wir sie ganz mit Stillschweigen übergehen könnten. Sie dienen zum Beweis, daß man dem Volke einen Tubus vor die Augen hielt, der ihm den kleinsten Vortheil, welchen die Franzosen davon trugen, als einen Sieg von der größten Wichtigkeit vorstellte, den man aber mit der Behendigkeit eines Taschenspielers herumdrehte, so

bald es darauf ankam, daß ihm die schrecklichsten Niederlagen nur nach verjüngtem Maasstabe ins Auge fallen sollten.

In der Sizung vom fünften März ward ein Brief von den Commissarien in Belgien verlesen, welcher aus Lüttich, vom dritten dieses Monats datirt war, und worin sie dem Nationalconvente meldeten, General Valence habe die Bemerkung gemacht, daß seine Avantgarde zu nahe bei der combinirten Armee stehe, und da hiernächst mehrere von seinen Officieren abwesend wären, so habe er für dienlich erachtet, die Stadt Achen zu räumen, und sich bei Herve zu verschanzen. Von dem Verlust, welchen er erlitten, von dem Treffen, welches ihm die Verbündeten geliefert hatten, kam nicht ein Wort in diesem Briefe vor. Der Kriegsminister Beurnonville berichtete dem Präsidenten in einer flüchtigen Note, die ganze Sache habe nicht viel zu bedeuten, und Miranda gab vor, er habe die Bombardirung von Mastricht blos aufgeschoben. Des folgenden Tages fand man es iedoch der Klugheit gemäs, gleichsam im Vorbeigehen der schlimmen Nachrichten zu erwähnen, welche sich in der Kürze verbreiten würden, und Saint André machte die Bemerkung, der allgemeine Sicherheitsausschuß habe eine Botschaft aus Belgien erhalten, die etwas unangenehm sey.

Hierauf nahm Carra das Wort, welcher diesen Vorfall der Verrätherei zur Last legte; und sogleich denuncirte man den General Stengel, einen Deutschen, unter dessen Commando die Avantgarde des Generals Valence stand. Demohngeachtet erklärte Beurnonville nochmals, er habe zuverläßige Nachricht von Dümouriez selbst, daß die Franzosen auf ihrem Rükzuge von Achen nicht mehr als etwa fünf bis sechs Mann verloren hätten! ! !

Am vierten März griff Prinz Koburg den Valence abermals an, jagte ihn aus allen seinen Verschanzungen bei Herve heraus, eroberte Lüttich fast ohne allen Verlust, und da er weiter keinen Widerstand fand, so poussirte er seine Vorposten einige Meilen über diese Stadt hinaus. Alle diese Gefechte waren jedoch nur als Vorspiele von der Hauptschlacht zu betrachten, welche nunmehr, da die Armeen einander so nahe standen, natürlicherweise ganz unvermeidlich schien. Die Generale Valence und Miranda hatten Verstärkung erhalten, Dümouriez selbst stellte sich an die Spize der Truppen und ihre ganze Stärke betrug, seiner Angabe zu Folge, zwei und vierzig tausend Mann. Die Macht der Kaiserlichen hingegen, welche von dem Prinzen von Koburg und dem General Clairfait commandirt wurden, soll sich, wie er versichert, weit über funfzigtausend erstrekt ha-

ben. Allein die Ungleichheit war weit grösser, als der französische General angiebt, und zwar zum Vortheil der Republikaner; denn sie zählten wenigstens siebenzig tausend Mann dienstfähiger Leute, wie man auf Seiten der Kaiserlichen durchgehends glaubte.

Am funfzehnten März bemächtigte sich Clairfait der Stadt Tirlemont und des andern Morgens stieß der Vortrab seines Heeres ganz nahe bei diesem Orte auf den Feind. Es kam zum Treffen, und der Choc war von Seiten der Franzosen so heftig, daß sich die Oesterreicher mit einigem Verlust zurükziehen mußten. Den siebzehnten blieb es ruhig, denn beide Theile beschäftigten sich blos mit Recognosciren; allein den achtzehnten in aller Frühe fieng sich die merkwürdige Schlacht bei Nerwinden an. Nachdem die Franzosen über den Fluß Gette gegangen waren, formirten sie den Angriff mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit und die Oesterreicher hielten ihn mit ihrer ebenfalls gewöhnlichen Unerschrokenheit aus. Geraume Zeit schwankte der Sieg, und es war sehr ungewiß, auf welche Seite er sich neigen werde. Dumouriez hatte seiner Armee eine sehr vortheilhafte Stellung angewiesen, und da er sich in eigener Person an die Spize seines rechten Flügels stellte, so gelang es ihm, den linken des Prinzen von Koburg völlig zu

umgehen. *) Allein, da es seinen Truppen an Entschlossenheit fehlte, so war er nicht vermögend, die errungenen Vortheile gehörig zu benuzen. Endlich entschied General Clairfait den Ausgang der Schlacht, welcher gegen Abend mit der österreichischen Reuterei, welche das Reservekorps ausmachte, zum Einhauen kam. Von panischem Schreken ergriffen, nahmen die Franzosen auf allen Seiten die Flucht, nachdem sie dreißig Kanonen und eine ungeheure Menge Todten auf dem Wahlplaze zurükgelassen hatten.

General Miranda, welcher den linken Flügel der französischen Armee befehligte, ward gleich zu Anfange der Schlacht durch ein künstliches Manövre der Oesterreicher getäuscht. Sie stellten sich nemlich, als ergriffen sie die Flucht, zogen sich aber schnell wieder zusammen, und fielen die Franzosen mit solchem Ungestüm an, daß sie sich in der größten Verwirrung zurükziehen mußten. Das Centrum und der rechte Flügel, welche durch die Gegenwart des Generals Dümouriez zum Widerstand angefeuert

*) Das Terrain zwischen Fongus, Saint-Tron und Landen) welches die Kaiserlichen besezt hatten, glich einem Amphitheater. Es erhob sich allmählich von den Ufern der Gette, bis zu den Anhöhen bei Landen und Saint-Tron.

wurden, hielten bis gegen Abend mit der größten Beharrlichkeit aus; als aber Clairfait gegen sie anrükte, ahmten sie das Beispiel nach, welches ihnen der linke Flügel gegeben hatte, und wurden auf ihrer Flucht von den österreichischen Husaren gräßlich zusammengehauen.

Dieser Sieg kostete die Kaiserlichen gleichwohl über zwölfhundert Mann, weil ihnen das Glük zu Anfange der Schlacht gar nicht günstig war. Der Verlust der Republikaner ist auf so mannigfaltige Art angegeben worden, daß man blos die Anzahl der Todten bald auf zweitausend, bald auf sechstausend angeschlagen hat. Es ist aber schlechterdings nicht möglich, ihn mit Gewißheit zu bestimmen; denn bis auf den heutigen Tag ist noch nie ein General auf den Einfall gekommen, die Leichname zählen zu lassen, welche nach vollbrachter Schlacht auf dem Wahlplaze liegen; und überdies haben die Franzosen die Gewohnheit, die wahre Anzahl ihrer Todten so viel möglich zu verhelen. Sobald eine Action vorüber ist, schiken sie auf die Dörfer und lassen mit Gewalt wieder Freiwillige herbeitreiben, welche die Lüken in der Armee von neuem ausfüllen, oder dieselbe, wie sie zu sagen pflegen, reorganisiren müssen. Bei ihrer Ankunft spielt ihnen die Feldmusik ein munteres ça ira auf, und in kurzer Zeit lernen sie von ihren Kriegsgefährten die Kunst,

alle ihre Sorgen und Bekümmernisse nach dem Schall der Carmagnole zu vertanzen. Steht eine Schlacht bevor, so werden sie jederzeit trunken gemacht. Mit dem Lobe der Freiheit im Munde, und mit dem Brandweinsrausche im Kopfe, stürzen sie dem Tode und Verderben entgegen. Sorgfältig werden indeß die besten Truppen in Reserve behalten, und nicht eher ins Treffen geführt, als bis jene rasende Trunkenbolde lange genug mit ihren Gegnern gefochten, und sie durch wiederholte Angriffe ermüdet haben.

Die Schlacht bei Nerwinden, dauerte gleichwohl vom frühen Morgen an bis Abends sechs Uhr. Man machte einander ieden Zollbreit Erde mit der größten Erbitterung streitig, und folglich ist leicht zu erachten, daß auf beiden Seiten viel Blut vergossen ward. Dümouriez zog sich in die Gegend von Löwen zurük, und da er daselbst am zwei und zwanzigsten abermals vom General Clairfait angegriffen wurde, so kam es von neuem zu einem sehr hartnäkigen Gefechte bei Nerwelpe. Die Franzosen wehrten sich zwar wie Verzweifelte, und boten alle ihre Kräfte auf, die dortige Postirung zu behaupten; aber dennoch wurden sie geschlagen. Inzwischen hatten die Oesterreicher ihren Sieg ziemlich theuer erkauft, denn sie ließen siebenhundert Todte auf dem Wahlplaz

liegen. Die Republikaner retirirten hierauf hinter die Dyle und nahmen eine furchtbare Position auf dem sogenannten Eisenberge (Montagne de fer) zwischen Löwen und Brüssel. Auch von da wurden sie ohne große Schwierigkeit vertrieben, denn sie waren muthlos, und getrauten sich fast nicht mehr ihren Feinden einigen Widerstand zu leisten. Gleich nachher zogen sie sich sehr eilfertig aus Brüssel, und sobald sie hinaus waren, nahm es Prinz Koburg in Besiz. Die Einwohner empfiengen ihn mit den größten Freudensbezeugungen, denn sie waren von ihren republikanischen Gebietern geplündert und überhaupt schreklich mißhandelt worden. Leztere retirirten sich nach Halle, räumten Antwerpen, Mecheln, Mons, und — was für die brittischen Truppen von der größten Wichtigkezt war — Ostende. Jezt defilirten sie in zwo Colonnen nach der Gegend bei Ath, wo Dümouriez die Ueberreste seiner zersprengten Armee sammelte, und sodann sein Hauptquartier nach Dornik verlegte.

Dümouriez giebt uns in seinen Memoiren eine sehr umständliche Beschreibung von der Schlacht bei Nerwinden, worin er zu erweisen sucht, daß er ganz vortreflich manövrirt habe, und seine Niederlage blos der Verrätherei und Feigherzigkeit des Generals Mi-

randa *) zuschreibt. Dieser General, versichert er, habe sich, aus persönlichem Haß gegen den General Valence, **) mit den zwo Colonnen, welche den linken Flügel der großen Armee ausmachten, beinahe zwo Meilen weit vom Schlachtfelde entfernt, und dadurch den rechten Flügel, nebst dem Centrum, der ganzen Uebermacht des Feindes blosgestellt. Auch legt er den österreichischen Heerführern einige große Fehler ***) zur

*) Dümouriez äussert überhaupt eine große Erbitterung gegen Miranda, und sucht ihn bei ieder Gelegenheit in das gehässigste Licht zu stellen. Allein Miranda muß entweder sehr beredt oder sehr unschuldig gewesen seyn, denn das Revolutionstribunal zu Paris sprach ihn von ieder Anklage frei.

**) Welcher, wohl zu merken! der innigste Freund des Generals Dümouriez war.

***) Zum Beispiel, daß sie den Franzosen den Uebergang über die Gette nicht zu verwehren suchten, welche die beiden Heere von einander trennte; daß sie die drei Colonnen, welche den rechten Flügel unter dem Befehl des Generals Valence ausmachten, nicht zu gleicher Zeit von vorn und in der Flanke angriffen, als diese sich in Schlachtordnung stellten; daß sie den vortheilhaften Posten auf dem Kirchhofe bei Mittelwinden (von welchem die drei Dörfer Oberwinden, Mittelwinden und Nerwinden bestrichen werden können) nicht gehörig benuzten, und die günstige Gelegenheit

Last. Allein der große General Dumouriez ist zugleich auch ein sehr großer Egoist, und alle seine Berichte sind in eben dem aufschneidrischen Styl abgefaßt, dessen sich die französischen Volksherrscher in ihren Staatsversammlungen bedienten.

Indeß muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich sehr gut aufs Negoziren verstand; denn er wußte es dahin zu bringen, daß der Oberste Mak in Unterhandlungen mit ihm trat, welche sich damit endigten, daß man ihm versprach, er solle nach der Räumung von Brüssel nicht weiter auf seinem Rükzuge beunruhigt werden. Da iedoch Clairfait hiervon nicht unterrichtet war, so überfiel er seine Avantgarde, welche auf dem Pellenberge stand, und dieß veranlaßte das bereits erwähnte Gefecht bei Nerwelpe. Nachher aber ward jenes Versprechen vom Prinzen von Koburg treulich erfüllt; denn dieser hielt sich drei Tage lang zu Löwen auf, und ließ den

vorbei ließen, ehe das Treffen angieng, eine Batterie daselbst zu errichten; hauptsächlich aber, daß sie den Miranda auf seiner Flucht nicht verfolgten, und nicht mit ihrem rechten Flügel den linken und das Centrum der Republikaner angriffen, welche damals vor dem Dorfe Nerwinden im heftigsten Kampfe begriffen waren.

Nachtrab der Republikaner nur durch ganz kleine Detaschementer verfolgen.

Jedem Offizier, der nur die geringste Kenntniß vom Kriegswesen hat, muß es schlechterdings unerklärbar vorkommen, daß sich der Obrist Mak auf diesen abgeschmakten Vertrag *) mit einem gänzlich geschlagenen und muthlosen Feinde einlassen konnte. Wäre er gehörig von der Lage des Generals Dümouriez unterrichtet gewesen, so hätte er einsehen müssen, daß es der Armee des Prinzen von Koburg allerdings möglich sey, den Republikanern den Rükzug dergestalt abzuschneiden, daß nur wenige von ihnen die Gränze ihres Vaterlands wieder erreicht haben würden. So pflegt es leider nur allzuoft den erfahrensten Feldherren zu gehen! Ihr Sieg bläht sie auf, und sezt sie eben dadurch ausser Stand, die Folgen desselben, welche vielleicht für den ganzen Feldzug entscheidend seyn würden, gehörig zu benuzen.

*) Dümouriez versichert in seinen Memoiren, mit ieder Stunde habe er die wichtigen Folgen dieses Vertrags lebhafter empfunden. Seine Armee habe nicht nur einen großen Verlust an Mannschaft, sondern hauptsächlich auch an Offizieren erlitten gehabt. Es sey ihnen kaum noch so viel Munition übrig gewesen, als es zu einer Schlacht bedürft haben würde, und es sey ihm immer wahrscheinlicher vorgekommen, daß seine Truppen, im Fall eines ernstlichen Angriffs, samt und sonders davon laufen würden.

Drittes Kapitel.

Tapferes Verhalten der Besazung zu Wilhelmstadt. — Die Belagerung dieses Ortes wird aufgehoben. — Die Franzosen räumen ganz Holland. — Kriegsbegebenheiten am Oberrhein.

Ungeachtet der thätigsten Anstrengung, war es den Franzosen dennoch nicht möglich, die kleine Festung Wilhelmstadt in ihre Gewalt zu bekommen. General Bozelaer wehrte sich wie ein Held, schlug jeden Angriff der Belagerer auf der Landseite zurük, und verschaffte dadurch dem Admiral Kinsbergen Zeit, sich in der Nähe dieses Ortes mit seiner Flotte vor Anker zu legen. Außer den Kanonierbooten, welche bereits auf den dortigen Gewässern stationirt waren, eilten nun auch noch eine Menge anderer herzu, welche nur erst vor kurzem zu Rotterdam erbaut worden waren. Die Hälfte derselben führte brittische Flagge, und war auch mit brittischen Matrosen bemannt, die unter dem Commando des Kapitän Berkelei standen.

Diese Kanonierboote leisteten alles, was man nur von ihnen erwarten konnte, und schossen die Belagerer tüchtig zusammen, sobald sie nur Miene machten, sich der Festung zu nähern. Mehrmals zeichneten sich die brittischen Seeleute bei dergleichen Vorfällen durch ihre bekannte Bravour und Geschiklichkeit aus. Leider hatten sie aber das Unglük, in der Person des Lieutenant Western, welcher zu der Fregatte Syrene gehörte, einen sehr iungen, aber verdienstvollen Offizier zu verlieren. Er ward am ein und zwanzigsten März in eben dem Augenblik von einer Kanonenkugel getödtet, als er im Begriff war, die Kanone, welche sich auf seinem Boote befand, gegen die feindliche Verschanzungen zu richten.

Um diese Zeit trug sich Dümouriez mit der Idee, die republikanische Armee, welche in das Innere von Holland eindringen sollte, zu verlassen, und sich an die Spize der Nordarmee zu stellen, welche damals bei Löwen postirt war. Da er nun äusserst ungeduldig darüber war, daß seine Abreise durch den hartnäkigen Widerstand der Besazung in Wilhelmstadt verzögert wurde, so kam er auf den tollen Einfall, diese Festung durch einen Handstreich zu erobern. Zu dem Ende detaschirte er ein starkes Korps seiner auserlesensten Truppen, welche sich dersel-

ben in einer sehr finstern Nacht längs dem Damme nähern, und sie in aller Stille überrumpeln sollte. Glüklicherweise ward dieses Detaschement von der Mannschaft der auf der Maas liegenden Fregatten entdekt. Diese ließ die Feinde bis auf einen Büchsenschuß nahen, und machte sodann ein fürchterliches, treflich unterhaltenes Kartätschenfeuer. Da nun auch zur nemlichen Zeit die Artillerie auf den Festungswerken zu spielen anfieng, so wurden die Franzosen mit einem großen Verlust zurükgetrieben.

Gleich darauf machten sie iedoch einen nochmaligen Versuch, ihr Vorhaben durchzusezen. Es ist bereits weiter oben gesagt worden, daß Wilhelmstadt nur von einer einzigen Seite mit Erfolg angegriffen werden könne, und zwar auf dem schmalen Landstrich nach Klundert zu. Hier wollten nunmehr die Franzosen Batterien errichten, welche nur zweihundert Toisen von den Festungswerken entfernt waren. Als die Belagerten diese Anstalten bemerkten, thaten sie einen lebhaften Ausfall, zerstörten die feindlichen Werke, welche kaum halb vollendet waren, tödteten die Ingenieurs, welche die Aufsicht darüber führten, und iagten die Republikaner, welche gleich bei dem ersten Angriff flohen, bis über ihre erste Postirung hinaus. Da nun Dümouriez sah, daß alle seine Unternehmungen fehlschlugen, und da er so dringend als möglich

aufgefodert wurde, sich zu der Armee des Generals Valence zu verfügen, so übergab er das Commando der in Holland befindlichen Truppen dem General de Flers, mit dem Auftrage, die Belagerung von Wilhelmstadt fortzusezen, und wo möglich eine Landung auf der Insel Dordrecht zu bewirken. Hieraus erhellet, daß Dümouriez sich noch immer mit der Hoffnung schmeichelte, sein Lieblingsprojekt auszuführen, wenn es ihm gelänge, dem fürchterlichen Vordringen der kaiserlichen Truppen Einhalt zu thun.

Nach Dümouriez's Entfernung waren die Republikaner eben nicht glüklicher als zuvor. Gegen die Insel Dordrecht konnten sie um deswillen nichts ausrichten, weil die Combinirten längs dem Ufer sehr starke Piqueter ausgestellt hatten, welche die Bewegungen des Feindes auf das sorgfältigste beobachteten. Auch wurden von hieraus starke Transporte von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen nach Wilhelmstadt geschaft, weil die Communication vermittelst der Schelde noch nicht gesperrt war. Da diese Transporte unter Bedekung eines Commando's von der brittischen Garde abgeschikt wurden, so gab dies dem General Bozelaer Anlaß, sich einer Kriegslist zu bedienen, welche Erwähnung verdient. Er gebot nemlich

einer beträchtlichen Anzahl seiner Soldaten, ihre blauen, rothaufgeschlagenen, und eben so gefütterten Montirungen, verkehrt anzuziehen, stellte sodann die Britten an ihre Spize, und ließ sie in diesem Anzuge vor den Augen des Feindes auf den Wällen paradiren. Dieser war durch den Anblik getäuscht, glaubte die Besazung sey ansehnlich verstärkt worden, und soll, wie man versichert, durch diese Kriegslist hauptsächlich bewogen worden seyn, die Belagerung aufzuheben.

Mehr als dies mochte wohl das Manövre des Prinzen Friedrich von Braunschweig zu dem Entsaze von Wilhelmstadt beigetragen haben. Dieser Feldherr war damals bis in die Gegend von Herzogenbusch vorgerükt, und sezte dadurch die Franzosen in eine sehr kritische Lage. Berneron, welcher das Belagerungskorps vor Wilhelmstadt commandirte, erhielt daher am drei und zwanzigsten März vom General de Flers Befehl, die Belagerung aufzuheben, und sich nach Antwerpen zurükzuziehen. De Flers selbst warf sich mit ungefähr fünftausend Mann in die Festung Breda, und der Obrist Tilli besezte Gertruydenberg mit etwa dritthalb tausend Mann Infanterie, und einem kleinem Detaschement Reuterei.

So endigte sich das Unternehmen der Republikaner gegen Holland! Gewiß kam es

ihnen sehr theuer zu stehen, obgleich Dümouriez in seinen Memoiren mit der größten Unverschämtheit versichert, diese ganze Expedition habe Frankreich nicht einen einzigen Soldaten gekostet. Wenn man auch annimmt, er habe durch diese Bemerkung die tiefste Verachtung gegen seine Truppen ausdrüken, und zu verstehen geben wollen, es sey kein einziger Soldat darunter gewesen, der diesen Namen verdiene; so bleibt doch allemal gewiß, daß er sich hiedurch auf eine Art compromittirte, die sich schlechterdings nicht entschuldigen läßt; denn die Erdfläche vor den Festungswerken von Wilhelmstadt war mit getödteten Franzosen gleichsam übersäet, und der Verfasser dieser Erzählung sah mit seinen eigenen Augen ganze Haufen derselben liegen, als die Belagerung aufgehoben war, und die Holländer noch keine Zeit gehabt hatten sie zu beerdigen. Nur allein an Todten hatte Dümouriez wenigstens tausend Mann verloren. Wahrscheinlich würden die Franzosen noch weit schlimmer weggekommen seyn, wenn General Bozelaer ihren Abzug bemerkt hätte; allein sie räumten ihre Batterien bei dem Moordyke des Nachts, und zwar in solcher Eil und Stille, daß er es nicht gewahr werden konnte. Uebrigens erkannten die Generalstaaten das heldenmüthige Verhalten dieses würdigen Mannes mit gebührendem Dank,

und wiesen ihm eine ansehnliche Pension an, welche seine Familie auch noch nach seinem dereinstigen Ableben genießen soll.

Nach dem Entsaz von Wilhelmstadt machte der Erbprinz von Oranien sogleich Anstalt Breda und Gertruydenberg zu belagern. Allein General de Flers ließ es so weit nicht kommen, sondern erbot sich, zu kapituliren; welches auch angenommen ward. Am zwei und zwanzigsten April gestattete man ihm, mit allen militärischen Ehrenbezeugungen abzuziehen, und sich nach dem Innern von Frankreich zu begeben. Allein die Batavèr, welche einen Theil der Besazung ausmachten, mußte er zurüklassen. Gertruydenberg hatte sich schon vorher auf diese nemlichen Bedingungen ergeben, so daß Breda der lezte holländische Ort war, welcher vom Feinde geräumt wurde.

Zu Ausgang des Märzmonates ward unser drittes Gardebataillon vom vierzehnten Infanterieregiment abgelöst, welches zur Verstärkung der brittischen Kriegsvölker nach Holland geschikt worden war. Am ersten April ward die ganze Brigade, bis auf drei Compagnien vom dritten Bataillon, auf Trekschuyten nach Bergenopzoom transportirt, wo sie noch des nemlichen Tages ankam. Am siebenten kam die Division, welche bis dahin zu Dort gelegen hatte, und nun von einem in holländischem

Solde stehenden Schweizerregimente abgelößt worden war, ebenfalls nach.

Dies war der Zeitpunkt, wo die Göttin des Sieges in allen Gegenden des Kriegsschauplazes ihre Gunstbezeugungen mit verschwenderischer Hand unter die Truppen der verbündeten Mächte ausspendete. Die Preussen waren am sieben und zwanzigsten März in der Gegend von Oppenheim glüklich über den Rhein gegangen, ob ihnen gleich Custine mit einem Korps von zwölftausend Mann entgegengerükt war. Oppenheim, Worms und Speier fielen ihnen ohne Schwertstreich in die Hände. — General Wurmser gieng ebenfalls, und zwar bei Carlsruh, mit zwölftausend Oesterreichern über vorbesagten Strom, drükte ein feindliches Korps, welches am jenseitigen Ufer postirt, und fast eben so stark wie das seinige war, zurük, und gieng nun mit dem Vorhaben um, die Festung Landau zu umringen. — Prinz Hohenlohe warf den Feind unter immerwährendem Scharmuziren zurük, drang in die Gegend von Mainz, und formirte daselbst eine Belagerungsarmee von dreißigtausend Mann, über welche Graf Kalkreuth das Commando führte. — Um diese nemliche Zeit verbreitete sich die Sage, daß ein starkes Korps Russen in Anmarsch sey, und die Kriegsmacht der Alliirten verstärken

werde. Allein die Kaiserin von Rußland sowohl, als Ihro Majestät, der König von Preussen, waren viel zu sehr mit der Theilung von Pohlen beschäftigt, als daß sie des allgemeinen Beßten sich annehmen konnten. Friedrich Wilhelm ließ sich zwar oft genug im preussischen Hauptquartier sehen, doch merkte man mehr als zu deutlich, daß er sich weit weniger um Custine als um Koszíusko bekümmerte; widrigenfalls würde er gewiß ernstlichere Maaßregeln ergriffen haben, die Republikaner, welche nach so vielen erlittenen Niederlagen ohnehin ganz muthlos waren, wieder in ihre Heimath zu jagen. Freilich hatte Custine eine sehr vortheilhafte Stellung gewählt, indem er seine Truppen bei Weissenburg und hinter iene furchtbaren Linien postirte, welche sich von dort bis Lauterburg erstreken, so daß er die ganze Gegend bis nach Hagenau und Straßburg dekte. Auch hatte er dem General Houchard, welcher zehntausend Mann commandirte, eine Stellung angewiesen, wodurch das Herzogthum Zweibrüken geschüzt ward. Demungeachtet war aber dem Custine vor einem Angriff so bang, daß er an den Nationalconvent schrieb, und ihn um Erlaubniß bat, seine Stelle niederlegen zu dürfen. In seinem Briefe sagte er unter andern, er habe zwar den Feldzug mit einer Armee von fuufzig

tausend Mann eröffnet; sie sey aber dergestalt zusammengeschmolzen, daß er den achtzigtausend Alliirten, welche gegen ihn im Felde stünden, kaum noch sechs und dreißig tausend Franzosen entgegen stellen könne. Wenn es Custine mit dieser Versicherung ernstlich meinte, so war er in der That von dem wirklichen Bestande der combinirten Armeen am Rheinstrom sehr übel unterrichtet. In ihrem furchtbarsten Zustande waren sie nie über neunzig tausend Mann stark, und zwar mit Inbegriff von dreißig tausend Oesterreichern und vier tausend Darmstädtern. Zieht man die Anzahl dieser leztbenannten Truppen von ienen ab, welche Mainz berennt hatten und Landau belagern sollten, so konnte Custine zuverläßig nicht über acht und vierzig tausend Mann gegen sich haben.

Viertes Kapitel.

Dümouriez emigrirt. — Congreß zu Antwerpen. — Manifest des Prinzen von Koburg. — Erneuerung der Feindseligkeiten. — Stellung der Verbündeten. — Gefechte. — Folgen hiervon.

Am dreißigsten März verließ Dümouriez die Gegend bei Dornik, und bezog das Lager zu Maulde bei Saint-Amand, eine der stärksten Postirungen in Flandern. Der Prinz von Koburg verlegte hierauf sein Hauptquartier nach Mons: Die französische Nordarmee war damals so sehr znsammengeschmolzen, daß sie (jedoch mit Ausschluß der Besazzungen zu Conde', Maubeuge und Valenciennes) kaum noch acht tausend Mann stark war. Diese geringe Anzahl von Truppen war jedoch hinlänglich, sich in der unüberwindlichen Stellung, welche sie gewählt hatte, gegen iede noch so überlegene Macht zu behaupten. Während die Republikaner hier standen, schikte der Nationalconvent von Zeit zu Zeit Commis-

sarien ins Lager. Dümouriez merkte mehr als zu wohl, daß man, von dem Augenblik an, wo er die Schlacht bei Nerwinden verlor, den Beschluß gefaßt habe, ihn in Verhaft nehmen zu lassen. Da er nun sehr überzeugt war, daß, nach der damaligen Tagesordnung, eine iede Anklage unmittelbar zur Guillotine führe, so hielt er für's Beßte, den Absichten seiner Feinde zuvorzukommen, geradeswegs mit seiner ganzen Armee nach Paris zu marschiren, und die Rotte der Jakobiner aus einander zu sprengen.

Wir wollen keinesweges in Abrede stellen, daß sich Dümouriez der Verrätherei gegen die Republik schuldig gemacht habe, sondern pflichten vielmehr der Wahrheit bei, daß er mit dem Prinzen von Koburg einverstanden, und Willens gewesen sey, ihm Ryssel und Valenciennes in die Hände zu spielen. Indeß wird kein Unpartheiischer, welcher diesen Vorgang gehörig erwägt, nicht mit uns übereinstimmen, daß ihm der Undank seiner Landsleute die erste und gegründetste Ursache an die Hand gegeben habe, sich gegen ihr Interesse zu erklären. Selbstvertheidigung ist nicht nur erlaubt, sondern sogar einer der mächtigsten Naturtriebe, denn

selbst der Wurm fährt auf, wenn er
getreten wird,

und krümmt den stachellösen Schwanz
zur Gegenwehr.

Hätte Dümouriez sich bis zur Höhe revolutionärer Gesinnungen emporgeschwungen gehabt (wie seine Landsleute in ihrer Kraftsprache zu sagen pflegen) so hätte er freilich, um die Rolle eines heldenmüthigen Republikaners zu spielen, vielmehr den Tod wählen müssen, anstatt sich der geringsten Untreue gegen den Nationalconvent schuldig zu machen. Betrachten wir ihn hingegen bloß als Menschen, und zwar als einen Menschen, welcher die herrschende Faction zu Paris aus wahrer Ueberzeugung haßte, so dürfen wir uns gar nicht darüber wundern, daß er, zumal da zweimal hundert tausend Mann bereit waren, ihn mit dem Schwerte zu vertheidigen, solche Maaßregeln ergriff, welche nicht nur darauf abzwekten, ihm das Leben zu retten, sondern auch die Bösewichte, welche nach seinem Blute dürsteten, zu bestrafen. Als ihm sein erster Plan, den Commandanten in Valenciennes, General Ferrand, zur Untreue zu verleiten, fehlschlug, so suchte er (in der Ueberzeugung, daß der Commandant Nuillie mit ihm einverstanden sey) sich der Festung Condé zu bemächtigen, da mittlerweile die Oesterreicher Valenciennes und Ryssel bloquirten. Uebrigens verließ er sich darauf, daß seine Armee gar kein Bedenken

tragen werde, sich mit jener des Prinzen von Koburg zu vereinigen, und in Verbindung mit ihr geradesweges nach Paris zu marschiren.

Erwartungsvoll heftete damals ganz Europa seine Augen auf die Unternehmungen des Generals Dümouriez. Jedermann glaubte, der Einfluß eines, von seinen Soldaten so geliebten Feldherru, werde dieselben veranlassen, eher das Aeusserste zu wagen, als die Hände in den Schoos zu legen, und es als unthätige Zuschauer mit anzusehen, daß er, der sie so oft zum Siege geführt hatte, aus ihrer Mitte aufs Blutgerüst geschleppt würde. Mittlerweile wurden die Deputirten Camus, Marque, Quinette, Bançal und der Kriegsminister Beurnonville von den Jakobinern nach Belgien gesandt, um den französischen Obergeneral dort abzuholen, und ihn vor die Schranken des Nationalconvents zu bringen. Man will sogar behaupten, diese Leute hätten Befehl gehabt, ihn, im Fall er sich widersezen würde, ermorden zu lassen, weswegen man auch den ganzen Weg nach Paris mit Truppen besezt habe. Dümouriez, welcher diese Begebenheit schon lange vorher gesehen hatte, war auf alles gefaßt. Als sich demnach die Deputirten seiner Person versichern, und seine Papiere versiegeln wollten, ließ er sie von fünfzig auserlesenen Husaren, welche auf den ersten Wink in Bereit-

schaft standen, beim Kopf nehmen, und nach Dornik bringen, wo sie dem General Clairfait überliefert wurden.

Als der Entwurf, welchen sich Dümouriez vorgezeichnet hatte, zur Ausführung reif war, veranstaltete er eine Zusammenkunft mit dem Obrist Mak, um den gehetmen Vertrag, der bereits unter ihnen verabredet war, vollends in Ordnung zu bringen. Am dritten April hielt er im Lager zu Maulde eine Rede an seine Truppen und damals fand er, daß sie die Verhaftnehmung der Deputirten nicht nur billigten, sondern auch Gesinnungen zu erkennen gaben, die seinen Wünschen völlig entsprachen, und ihn zu glauben veranlaßten, daß sie ihm überall folgen würden, wohin er sie führe. Allein, als er sich am vierten in gleicher Absicht nach Condé begeben wollte, stieß er unterwegs auf eine Colonne seiner Truppen, welche von Valenciennes ebenfalls dahin marschirte. Dieser unerwartete Truppenmarsch, wozu er gar keine Ordre gegeben hatte, sezte ihn in Verwunderung. Er näherte sich der Colonne, und wollte sich nach der Ursache desselben erkundigen. Als er aber gewahr wurde, daß die Soldaten, welche voran zogen, unter fürchterlichen Drohungen auf ihn los giengen, gab er seinem Pferde die Sporen, und sprengte mit einer bewunderungswürdigen Gegenwart des Geistes nach

einem breiten Graben. Als das Thier nicht hinüber sezen wollte, stieg er ab, eilte zu Fuß über den Graben, und bestieg ienseits desselben ein anderes Pferd, das einem Bedienten des Duc de Chartres gehörte, welcher ihn begleitet hatte. Nur mit genauer Noth kam er mit dem Leben davon, denn die französischen Soldaten liefen ihm nach, und feuerten so lange nach ihm, bis er über einen Arm der Schelde gesezt, und ein Dorf erreicht hatte, in welchem Oesterreicher standen.

Demungeachtet kehrte er des andern Tages in das Lager bei Maulde zurük, wo er auch von seinen Truppen, dem Anschein nach mit Vergnügen empfangen wurde. Allein zum Unglük für General Dümouriez hatte gerade damals der Prinz von Koburg sein Manifest öffentlich bekannt gemacht, worin er die Gründe angab, welche ihn veranlaßten mit dem französischen Oberbefehlshaber gemeinschaftliche Sache zu machen, und ihm nöthigenfalls mit seiner ganzen Armee beizustehen, um Frankreich wieder zu einer menschenbeglükenden Constitution zu verhelfen, und dem gesamten Europa Friede und Ruhe zu verschaffen. „Ich erkläre ferner „auf mein Wort und meine Ehre (sagte unter „andern der kaiserliche Oberfeldherr darin) daß, „im Fall es der Gang der Kriegsoperationen „unumgänglich nöthig machen sollte, meinen

„Truppen eine oder die andere Festung zu über„geben, ich dieselbe als ein geheiligtes Depo„situm bewahren werde; und ich verspreche „hiermit ausdrüklich und auf die bündigste Art, „daß ich sie wieder zurükgeben will, sobald in „Frankreich die Ordnung der Dinge wieder „hergestellt seyn, oder sobald der brave General „mit welchem ich iezt gemeinschaftliche Sache „zu machen gedenke, diese Rükgabe verlangen „wird.“ Diese Erklärung war von Mons unter dem fünften April datirt. Als sie im Lager zu Maulde bekannt wurde, fiengen die Kanoniere zu murren an, und führten bald darauf ihre Kanonen nach Valenciennes ab. Die Nationalfreiwilligen ahmten dies Beispiel nach, nannten ihren Obergeneral einen Vaterlandsverräther, und das ganze Lager gerieth in Aufruhr. Unter diesen Umständen sah Dümouriez sich unumgänglich gezwungen, so geschwind als möglich auf seine Rettung zu denken. Um sich daher vor der Wuth seiner ehemaligen Verehrer in Sicherheit zu sezen, floh er in Begleitung der Generale Thouvenot, Valence, des Duc de Chartres, und seiner Stabsoffiziere nach Dornik in das Hauptquartier des Generals Clairfait. Dies waren die Ursachen, welche die Flucht des französischen Oberbefehlshabers veranlaßten; dies die Umstände, mit welchen sie verbunden war.

Wenn der Menschenfreund erwägt, wie viel Menschenblut seitdem vergossen worden ist, das zuverlässig nicht geflossen seyn würde, wenn dem General Dümouriez sein Plan gelungen wäre, so kann er nicht umhin, das Mißlingen desselben zu beklagen, so sehr er auch übrigens die Verrätherei dieses Mannes verabscheut. Ueberhaupt muß in dem Herzen eines ieden wahren Patrioten der sehr natürliche Wunsch entstehen, daß diese ganze Sache unterblieben seyn möchte, weil sie nur dazu beitrug, die teuflischen Absichten der im Nationalconvente herrschenden Faction zu begünstigen, und weil sie die Folge hatte, daß sich das französische Volk von dieser Zeit an fester an einander schloß, und desto hartnäkiger auf seinen Grundsäzen beharrte.

Die Vortheile, welche die Verbündeten in der kurzen Zeit von einem Monate erfochten, waren so groß, daß sie ihre kühnsten Hoffnungen übertrafen. Nachdem sie den Feind von ihrem Gebiete vertrieben hatten, beschloßen sie, auf den achten April einen Congreß zu Antwerpen zu halten, wo man den Plan zu Fortsezzung der Kriegsoperationen überlegen wollte, weswegen denn auch alle Generale und Gesandten der verbündeten Höfe dazu eingeladen wurden. Die Beschlüsse dieses Congresses liefen darauf hinaus, daß alle mit Frankreich im

Kriege begriffene Mächte ihre ganze Kraft aufbieten sollten, ihm einen tödtlichen Streich zu versezen. Zu dem Ende wollte man alsogleich die Besazungen in den Gränzfestungen belagern; ergäben sich diese, dann sollten die Conventstruppen von einem starken Cordon am Seeufer bloquirt werden, während die Flotten zur nemlichen Zeit sich weiter ausdehnen, und ihnen zur See alle Zufuhr abschneiden würden. Wenn nun solchergestalt die Franzosen von allen Seiten in die Enge getrieben wären, dann sollten die Royalisten im Innern des Landes losschlagen, und von den Alliirten bei ihren Unternehmungen auf das nachdrüklichste unterstüzt werden. Vermittelst dieses nemlichen Vertrags, machte sich Großbrittanien anheischig, sich nebst seinen Bundesgenossen mit dem Hause Oesterreich zu einem Offensivkriege zu vereinigen.

Unter dem neunten April ließ der Prinz von Koburg ein zweites Manifest ergehen, kraft dessen er das, was in dem erstern, vom fünften April, enthalten war, widerrief und den Waffenstillstand aufkündigte. Von diesem Augenblik an nahm Großbrittanien an dem Kriege gegen Frankreich den thätigsten Antheil. Es sandte nicht nur ein ansehnliches Korps Infanterie und Cavallerie nach dem festen

Lande, sondern traf auch die Verfügung, daß das hannöverische, zehntausend Mann starke Contingent in angestrengten Märschen zu der Armee des Herzogs von York stoßen mußte. Auch hatte es einen Vertrag mit dem Landgrafen von Hessencassel geschlossen, vermög dessen er ein Korps von sechstausend Mann, nebst der dazu gehörigen Artillerie auf sechs Jahre in brittischen Sold gab.

In Gemäsheit der auf dem Congresse zu Antwerpen getroffenen Uebereinkunft, brach der Prinz von Koburg, sobald er sein zweites Manifest erlassen hatte, aus dem Lager vor Mons auf, mit dem Vorhaben, in das französische Gebiet zu dringen. Seine Feinde waren dergestalt aus einander gesprengt, daß er überall freies Feld vor sich fand, und folglich im Stande war, mit raschen Schritten bis gegen Condé vorzurüken. Diese Festung ward unverzüglich berennt, und von aller Verbindung mit dem Innern des Landes ganz abgeschnitten. Der Prinz von Koburg postirte sich bei Quierrain, und da sich seine Truppenlinie von hieraus längs der Rhonelle bis über Bavai erstrekte, so bedrohete er nicht nur Valenciennes, sondern richtete zugleich auch ein wachsames Auge auf Maubeuge. Clairfait's Stellung fieng sich an dem einen Arm der Schelde unweit Condé an, zog sich durch

den Wald bei Raismes, und erstrekte sich bis hinter die Abtei Vicoigne. Dort stieß sein rechter Flügel an den linken Flügel der Preussen, unter dem Commando des Generals Knobelsdorf, welcher den Grund zwischen Saint-Amand und dem Lager bei Maulde besezt hatte.

Nach der Flucht des Generals Dumouriez ward das Commando der französischen Nordarmee dem General Dampierre übertragen. Dieser ließ es sich sehr angelegen seyn, seine Truppen in der Ebene bei Famars zu sammeln, und erhielt von einem Tage zum andern sehr ansehnliche Verstärkungen aus dem Innern von Frankreich. Zwischen ihm und den Combinirten fielen zwar öftere Scharmüzel vor, aber zu einem ernsthaften Gefecht kam es nicht eher, als am ersten May. Da er die Absicht hatte, die Festung Condé zu entsezen, und die Verbindung zwischen diesem Orte und Valenciennes wieder herzustellen, so griff er an vorerwähntem Tage alle Postirungen des Prinzen von Koburg zugleich an. Zur nemlichen Zeit that die Besazung zu Valenciennes mit sechs tausend Mann einen Ausfall auf die Vorposten bei den Verschanzungen zwischen den Dörfern Onain und Saint-Sauve. Prinz Koburg detaschirte sogleich eine Colonne von vier tausend Mann zu ihrer Unterstüzung, und Graf

Colloredo rükte mit einer andern, von sechs tausend Mann, auf die Anhöhen zwischen Sebourg und Estreux. Als er hier ankam, sah er zwo Linien feindlicher Infanterie, die wenigstens noch einmal so stark als die seinigen waren, zwischen Sautain und Curgies postirt. Er ließ dieselben sogleich angreifen, und seine Leute wußten sich ihrer Artillerie auf eine so wirksame Art zu bedienen, daß sie die Franzosen nicht nur aus den Dörfern verjagten, sondern sie auch bis hinter die Linien ihres verschanzten Lagers bei Famars zurükschlugen. Auch bei Onain zogen sich die Franzosen sehr eilfertig zurük und zwar mit einem Verlust von neun Kanonen, siebzehn Munitionswagen, und wenigstens fünf hundert Mann; da hingegen die Oesterreicher nur hundert und funfzig Todte und Verwundete zählten. Auch waren die Republikaner aus ihrem Lager bei Ancin gegen Clairfait's Verschanzungen mit einer zahlreichen Artillerie vorgerükt, und hatten allda verschiedene wüthende Angriffe gewagt; zulezt aber wurden sie völlig geschlagen, und mußten, zufolge des Berichts, über tausend Todte auf dem Wahlplaze lassen. Clairfait verlor kaum zweihundert Mann. Am ersten machten sie einen Versuch, den General La Tour aus seiner Stellung zwischen Bavai und Maubeuge zu verdrengen; es gelang ihnen auch, seine

Vorposten zurük zu werfeu, nachher aber mußten sie über Hals und Kopf die Flucht ergreifen, und wurden bis in ihr verschanztes Lager verfolgt. Die Alliirten blieben die Nacht hindurch unter den Waffen, denn sie erwarteten, daß Dampierre mit Tagesanbruch einen nochmaligen Angriff unternehmen werde. Wirklich rükte dieser auch, am zweiten, mit drei starken Colonnen gegen die Postirung der Preussen bei Saint-Amand vor. Es kam zu einem hartnäkigen blutigen Gefecht. Die Republikaner wichen nicht eher vom Wahlplaz, bis Clairfait dem General Knobelsdorf das Regiment Starray nebst den Husaren von Esterhazy und Barco zu Hülfe schikte. Jezt flohen aber auch die Feinde in solcher Eil, daß sie vier und dreißig Kanonen und beinahe zweitausend Mann verloren. Die Preussen und Oesterreicher hatten aber diesen Sieg eben nicht wohlfeil erkauft; denn er kostete sie vierzehn hundert Mann an Verwundeteu und Todten.

Fünftes Kapitel.

Kriegsthat des Bataillon Coldstream. – Knobelsdorf spielt die Rolle eines erfahrnen Generals. – Dampierre's Tod. – Uebersicht der Kriegsbegebenheiten. – Bemerkung über den Vendeekrieg.

Da die Preussen einmal über das andere vom General Dampierre angegriffen wurden, so mußten die brittischen Garden stets unter den Waffen seyn und sich marschfertig halten; doch brachen sie nicht eher aus ihren Cantonirungen zu Orcq auf, als am ersten May. An diesem Tage stattete der Herzog von York einen Morgenbesuch bei dem General Knobelsdorf zu Saint-Amand ab, und da Se. königliche Hoheit vernahmen, daß derselbe des folgenden Tages einen nochmaligen Angriff von Seiten der Republikaner vermuthe, so erboten sie sich den Befehl zu ertheilen, daß die brittischen Garden nebst den Hannoveranern die preussischen Truppen unterstüzen sollten.

Knobelsdorf, ein alter erfahrner Kriegsmann, war viel zu schlau, als daß er ein Anerbieten ausschlagen sollte, welches ihn in Stand sezte, seine eigenen Truppen zu schonen. Er nahm es daher nicht nur ein für allemal mit Dank an, sondern gab auch sein Wort von sich, daß er sich der Hülfsvölker, welche man ihm auf eine so großmüthige Art anbot, bei nächster Gelegenheit bedienen werde. Diese mußten demnach gegen Mitternacht zum Gewehr greifen, und marschirten gleich nachher über Dornik nach dem Läger bei Maulde, wo sie am achten May mit Tagesanbruch Halt machten.

Dampierre hatte in dem Walde, welcher der Abtei Vicoigne gegenüber liegt, einige fürchterliche Batterien errichten lassen, und bei der Abtei d'Hannon stand ein Korps Republikaner von wenigstens zehntausend Mann, die er aus der Besazung von Ryssel gezogen hatte. Unter Begünstigung des Waldes ward es diesen Truppen sehr leicht, die Preussen zu attaquiren, und eben so leicht sich wieder zurükzuziehen. In der That waren die Combinirten seit dem zweiten May unaufhörlich von ihnen genekt und beunruhigt worden. Am achten des Morgens zeigte der Feind (wie man es erwartet hatte) sein Vorhaben, einen ernstlichen Angriff zu unternehmen, und die Gränzen des

Waldes zu forciren. Die Truppen, welche bei Anzin campirten, machten den Anfang des Treffens, und zwar in der Absicht, den General Clairfait aus seiner Postirung im Walde bei Raismes zu vertreiben. Mit Anbruch des Tages begann in der dortigen Gegend eine fürchterliche Kanonade. Zur nemlichen Zeit rükten die Truppen, welche zeither bei Famars im Lager gestanden hatten, in Schlachtordnung vor. Die Besazung von Valenciennes zog ebenfalls aus, theils in der Absicht ienes Korps zu unterstüzen, theils den Prinzen von Koburg en echec zu halten, damit es während dieser Zeit dem General Dampierre gelingen möchte, die Festung Condé mit Truppen und Lebensmitteln zu versorgen, deren der dortige Commandant höchst nöthig bedurfte.

Gegen neun Uhr, als sich die Republikaner dem vorspringenden Winkel des Waldes genähert hatten, fieng das Treffen an allgemein zu werden. Jezt wurden die Grenadiere nebst dem dritten Bataillon von der Garde und dem Bataillon Coldstream befehligt, vorwärts zu marschiren, und ein kleines preussisches Lager zu besezen, welches zwischen den Dörfern Nivelle und La Motte, unweit St. Amand lag. Nachdem sie daselbst bis gegen Abend gestanden hatten, äuserte General Knobels-

dorf den Wunsch, daß eines dieser Bataillone in den Wald dringen möchte. Das Bataillon Coldstream, welches zunächst am Dienst war, rükte hierauf gegen Vicoigne vor. Knobelsdorf führte es in eigner Person über die Chaussee hinweg bis an das äusserste Ende des Waldes, befahl ihm hinein zu dringen, sprengte aber gleich darauf fort, ohne dem Obristen Pennington nur mit einem Worte zu sagen, wie er sich ferner zu verhalten habe. Die Franzosen hatten ihre Redouten dergestalt angelegt, daß sie größtentheils die Chaussee bestrichen, welche nach St. Amand führt. Die brittischen Garden ließen daher ihre bei sich habenden Feldstüke auffahren, und brachten die feindlichen Kanonen, vermittelst eines lebhaften oft angebrachten Feuers, in kurzer Zeit zum Schweigen. Gleich darauf drangen sie mit gefälltem Gewehr in den Wald, und schlugen die Republikaner in die Flucht. Allein, während die auf dem rechten Flügel befindlichen Compagnien das Bataillon Coldstream im Verfolgen begriffen waren, führten die Feinde eine Kanone von einer Batterie herbei, welche man vor dem Dikigt dieses dunkeln, sehr verwachsenen Waldes gar nicht wahrnehmen konnte. Als sich nun jene Compagnien, welche von den Obristen Bosville, Gascoine, Frenmantle und Fizroi befehligt wurden, der

Stätte, wo die erwähnte Canone stand, bis auf einen Pistolenschuß genähert hatten, machten die Franzosen auf einmal ein so entsezliches Feuer, daß die Britten binnen wenig Minuten einige sechzig Verwundete und Todte zählten. Der linke Flügel hingegen verlor nicht einen einzigen Mann; denn es gieng bei diesem unglüklichen Vorfall so ausserordentlich schnell zu, daß die lezte Abtheilung kaum über die Verzäunung, welche den Wald von der Heerstrasse trennte, hinweggesezt hatte, als die erste schon im Gefecht begriffen war.

Allem Ansehen nach würden die brittischen Garden bei dieser Gelegenheit eine fürchterliche Niederlage erlitten haben, wenn sie nicht Obrist Pennington mit bewunderungswürdiger Gegenwart des Geistes aus ihrer kritischen Lage befreit hätte. Damit die Republikaner seinen Rükzug nicht wahrnehmen sollten, ließ er Allarm schlagen, und beorderte seine Soldaten, sich zu ihren Fahnen zu begeben, welche er schon vorher ins Hintertreffen gestellt hatte. Durch diese kluge Veranstaltung, welche zu einem Beweis dient, daß er sich trefflich zu einem General schiken würde, rettete er in kurzer Zeit seine Truppen aus der größten Gefahr.

Dies war — wohl zu merken! — das erstemal, daß die brittischen Garden zum Gefecht kamen, und man muß ihnen die Gerechtigkeit

wiederfahren lassen, daß sie sich sehr männlich und brav hielten. Sie wußten mehr als zu wohl, daß es darauf ankam, den Ruhm ihres Nationalcharakters vor den Augen iener Veteranen zu behaupten, in deren Kriegsmanövren sie erst unlängst so mühsam unterrichtet worden waren, und welche man sie gelehrt hatte, als Muster militärischer Vollkommenheit zu betrachten.

Fähndrich Howard, welcher dadurch, daß er seine Fahne dem erhaltenen Befehle zufolge, entfaltet hatte, jenes heftige Feuer hauptsächlich veranlaßte, war der einzige von allen Officiren, welcher bei diesem Vorfall verwundet ward. In der That ein merkwürdiger Umstand; denn sie sezten sich samt und sonders der größten Gefahr aus, und waren bloß für die Erhaltung ihrer Untergebenen besorgt. Einige verwundete Soldaten legten den größten Heroismus zu Tage, trozten den heftigsten Schmerzen, und wehrten sich gegen die Feinde ihres Vaterlandes, so lange sie nur noch im Stande waren einen Schuß zu thun. Ein braver Krieger unter andern zeichnete sich vorzüglich aus. Er war an dem einen Fuß verwundet worden, und sah sich wider seinen Willen genöthigt, auf die Knie zu fallen. In dieser Stellung lud er sein Gewehr, sang absichtlich so laut, daß es die Franzosen hören mußten, God save the King, und feuerte

so lang, bis er endlich, von drei Kugeln durchbohrt, leblos darnieder stürzte.

Als wir wieder zum Walde heraus kamen, erblikten wir das dritte Gardebataillon, das uns zu Hülfe eilte. Wir bedurften aber seines Beistandes nicht mehr, denn der Feind hatte sich bereits zurükgezogen. Ein großes Glük war es für uns, daß die Franzosen den Generalen gegen welche sie stritten, mehr Klugheit zutrauten, als sie wirklich besaßen. Wäre Dampierre von der isolirten Lage des Bataillons Coldstream unterrichtet gewesen, so würde nach aller Wahrscheinlichkeit nicht ein einziger Mann davon gekommen seyn; denn es befand sich auch nicht ein Preusse zu dessen Unterstüzung im Walde. Allein er ward durch den muthvollen Angriff getäuscht, und da ihn der Anblik der rothen Montirungen auf die Vermuthung führte, daß General Knobelsdorf von einem beträchtlichen Korps brittischer Truppen verstärkt worden sey: so gab er für dießmal sein Vorhaben auf.

Die Preussen überhäuften die brittischen Garden wegen ihres tapfern Verhaltens mit Lobsprüchen, und bezeugten sich ungemein willfährig, sie des andern Tages, wenn es abermals zum Gefecht kommen sollte, wieder voran zu schiken. General Lake, der Chef der Garde, erkannte

zwar diesen Antrag mit gehörigem Danke, behielt sich aber vor, den Herzog von York davon zu benachrichtigen, und dieser lehnte die besondere Ehre, welche man seinen Truppen zugedacht hatte, in aller Höflichkeit ab. Indeß hatten die Britten allerdings Antheil an dem mörderischen Gefecht, welches Tages darauf vorfiel. Eine Kanonenkugel, welche aus einem ihrer langen Sechspfündner abgefeuert wurde, zerschmetterte gegen Abend dem General Dampierre den einen Fuß. Er starb an dieser Wunde, und ward auf den Anhöhen bei Famars mit großem Gepränge und allen militärischen Ehrenbezeugungen beerdigt. Die Commissarien des Nationalconvents ließen ihm daselbst ein Denkmal errichten, vermöge dessen alle Republikaner ermuntert wurden, seine Bürgertugenden nachzuahmen, und ihn als das Muster eines tapfern Kriegers zu betrachten. Auch stellte man seine Büste zu Paris im Pantheon auf. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde ihm jedoch ein ganz anderes Schiksal zu Theil geworden seyn, wenn er länger am Leben geblieben wäre. Denn da ihm der Versuch, die Festung Condé zu entsezen, verunglükte, so hätte man ihn, nach dem System welches damals in Frankreich das herrschende war, zuverlässig aufs Blutgerüst geschleppt. Er gehörte zu den wenigen französischen Generalen,

welche von adelicher Geburt und im Kriegsdienst erzogen waren.

Das Treffen endigte sich nicht eher, als mit Einbruch der Nacht, wo das Feuern nach und nach aufhörte, und das dritte Gardebataillon, nachdem sich die feindlichen Tirailleurs zurükgezogen hatten, den Wald verließ. Die Franzosen verloren an diesem Tage an Todten und Verwundeten vier tausend, die Preussen drei hundert und die Oesterreicher fünf hundert Mann.

Am neunten May brach das Detaschement der brittischen Garde nach Dornik auf. Während des Marsches überbrachte ein Adjutant vom General Clairfait die Nachricht, die Republikaner hätten in der vorgehenden Nacht angefangen, seinem Lager gegenüber mehrere Batterien zu errichten, und wenn diese zu Stande kämen, so würde er seine Stellung unmöglich behaupten können. Hierauf mußten die brittischen Truppen in dem Dorfe Maulde Halt machen, und der Herzog von York begab sich nach St. Amand, wo sich auch die Generale Clairfait und Knobelsdorf einfanden, und sogleich Conferenz gehalten wurde. Das Resultat davon war, daß die Oesterreicher und Preussen des andern Morgens in aller Frühe nicht nur jene Batterien stürmen, sondern überhaupt die sämtlichen Postirungen der Franzosen

angreifen wollten. Dies geschah mit dem besten Erfolg. Die Verbündeten machten zehn Officiere nebst hundert und funfzig Gemeinen zu Kriegsgefangenen; das Korps, welches von Ryssel nach Hannon vorgerükt war, zog sich eiligst nach Orchies zurük, und da die Franzosen überhaupt ihre Stellung verließen, so konnte man leicht den Schluß machen, daß sie ihr Vorhaben aufgegeben hatten. Die Oesterreicher besezten hierauf die Abtei d'Hannon, und hieben in gröster Eil den Wald bei St. Amand nieder, welcher zeither die Unternehmungen des Feindes so sehr begünstigt hatte.

Nachdem sich die andern Bataillone mit dem ersten Garderegiment im Lager bei Maulde vereint hatte, kehrte die ganze Brigade nebst den Hannoveranern in ihre vorige Cantonirungen zurük. Die Republikaner hatten sich vorgenommen, von nun an bloß vertheidigungsweise zu Werke zu gehen. Zu dem Ende waren sie sehr geschäftig, ihr Lager bei Famars auf eine fürchterliche Art zu verschanzen, und auf allen umliegenden Anhöhen Batterien zu errichten. Das Terrain, welches sich vom Ufer der Rhonelle bis an die Stätte, wo Dampierre's Denkmal stand, in regulären Abstufungen erhob, kam ihrem Vorhaben ganz besonders zu statten; denn von dort aus konnten sie nicht nur Valenciennes, sondern auch die ganze Ge-

gend übersehen, wo die Armee des Prinzen von Koburg im Lager stand.

Am zwölften May thaten zwölfhundert Mann von der Besazung zu Condé mit Tagesanbruch einen sehr lebhaften Ausfall. Besonders feuerten sie stark auf einige Scheuern und Meierhöfe bei Vieux Condé, welche den österreichischen Jägern und Scharfschüzen zur Bedekung dienten. Als jedoch ein österreichisches Infanteriebataillon gegen sie anrükte, und ihnen in die Flanke fiel, wurden sie mit beträchtlichem Verlust zurükgetrieben.

Zur nemlichen Zeit, wo das Glük die Unternehmungen der Combinirten an der nördlichen Gränze von Frankreich begünstigte, hatte der Prinz von Hohenlohe, welcher an der östlichen commandirte, ebenfalls beträchtliche Vortheile erfochten. Es war ihm nicht nur gelungen, den General Houchard aus den Waldungen zu iagen, welche das Herzogthum Zweibrüken dekten, sondern er hatte auch die sämtlichen französischen Vorposten bis über Blieskastel hinaus zurükgeworfen, und sich sodann bei Homburg gelagert. Die Blokade von Mainz ward fortgesezt, ob es sich gleich Custine sehr angelegen seyn ließ, die Verbündeten durch wiederholte Angriffe zu neken, wobei mancher brave Soldat sein Leben verlor, ohne daß eine

oder die andere Parthei einen wesentlichen Vortheil gewann. Das französische Korps, welches bei Castel kampirte, war auch nicht müßig, sondern machte wiederholte Versuche, sich des Flekens Hochheim bei Mainz zu bemächtigen, ward aber von den Preussen, Sachsen und Hessen, iederzeit wieder zurükgedrükt.

Die Beschirmung von Westflandern war zugleich den Holländern überlassen, und der Erbprinz von Oranien hatte sein Hauptquartier, ohne den geringsten Widerstand zu finden, nach Cortryk verlegt.

Die Spanier, welche damals eine ungeheure Kriegsmacht auf den Beinen hatten, zeigten sich auf den Pyrenäen, von wannen sie wie ein reissender Strom herabzustürzen, und die Grafschaft Roussilion nebst der Provinz Languedoc zu überschwemmen drohten. Ehe sie die Feindseligkeiten anfiengen, hatte der Obergeneral der catalonischen Armee, Don Antonio Ricardos ein Manifest ergehen lassen, worin es unter andern hieß: „die Armee, „welche er commandire, sey keineswegs dazu „bestimmt, bei ihrem Einbruch in Frankreich „die geringsten Feindseligkeiten zu verüben. „Se. katholische Majestät hätten bloß die Absicht, die französische Nation von dem fürchterlichen Despotismus einer gesezwidrigen, tyrannischen Rotte zu befreien, welche sich ge-

„waltthätigerweise der Regierung bemächtigt „habe. Einer Rotte, welche die Religion, „die Geseze, und sowohl das Staats= als Pri= „vat=Eigenthum mit Füssen trete; die eine „Menge achtungswürdiger Personen mit kaltem „Blute ermordet, und zulezt allen ihren Schand= „thaten durch die Hinrichtung ihres rechtmäßi= „gen gutdenkenden Königs die Krone aufgesezt „habe.“ Am Schluße dieses Manifestes ver= sprach man allen treuen Franzosen, welche sich für die monarchische Verfassung erklären wür= den, Schuz und Sicherheit, so wie man hingegen allen denen, welche es mit dem Nationalconvent hielten, drohte, sie als Rebellen und Landes= verräther zu behandeln. Da die Franzosen den Spaniern nur eine geringe Kriegsmacht entgegen stellen konnten, so erlangten diese, wie leicht vorherzusehen war, anfänglich einige Vortheile, und drangen nicht nur bis nach Caret vor, sondern bedrohten sogar die Festung Belle= garde.

Ausser den vielen auswärtigen Mächten, welche sich gegen Frankreich erklärt hatten, that sich nunmehr ein neuer Feind in seinem Innern hervor, von welchem es noch weit schrek= lichere Dinge befürchten mußte. Der erste An= führer der Royalisten, welcher sich den erdich=

teten Namen Gaston beilegte, (vermuthlich, weil ein Bruder Ludwigs des Vierzehnten so hieß) hatte sein Panier in der Vendee aufgepflanzt, und die Menge derer, welche sich zu demselben versammelten, war so groß, daß er sich in kurzer Zeit an der Spize einer zahlreichen Armee sah. Der Nationalconvent schien anfangs nur wenig oder gar nicht auf diese Empörung zu achten, sondern betrachtete vielmehr die Royalisten als eine Horde von Strassenräubern, welche viel zu verächtlich sey, als daß ihm seine Würde gestatte, sich um dieselbe zu bekümmern. Da jedoch diese Leute einen Vortheil nach dem andern erkämpften (denn sie hatten bereits die Republikaner überall geschlagen und sich bis nach Rochefort, Rochelle und Nantes verbreitet) da giengen endlich dem Nationalconvente die Augen auf, und die Bewohner der Hauptstadt waren in der bangsten Erwartung. Jezt wählte man den Bierbrauer Santerre, den Nemlichen, welcher den unglüklichen Ludwig aufs Blutgerüst begleitete, und die Trommeln rühren ließ, damit das irre geführte Volk die lezten Worte des sterbenden Königs nicht verstehen sollte, zum würdigen General der Truppen, welche man gegen iene Leute marschiren ließ, denen das Andenken ihres so schändlich mißhandelten Beherrschers noch ehrwürdig war.

Als die Nationalfreiwilligen aus Paris nach der Vendee abmarschiren sollten, war es gerade um die Stunde, wo die Schauspielhäuser geöffnet werden. Da nun die Strassen überall mit Equipagen angefüllt waren, so nahm man sie ohne alle Umstände hinweg, um jene Truppen so geschwind als möglich an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Dies scheint der erste Fall gewesen zu seyn, wo man das Eigenthum der Privatpersonen zum Gebrauch für die französischen Armeen in Requisition sezte. Für diesmal gab man zwar die Equipagen, auf Vorstellung der Sectionen, wieder zurük, jedoch mit dem ausdrüklichen Bedeuten, daß sie dieselben wieder stellen sollten, so bald man es von ihnen ausdrüklich begehren werde. Die Pferde, welche man auf diese Art zum Behuf der Republik wegnahm, wurden sogleich, zum Zeichen, daß sie dazu bestimmt waren am Sklavenioche des Nationalconvents zu ziehen, mit der Schandkappe der Jakobiner gebrandmarkt.

In diesem kritischen Zeitpunkte hätten die Combinirten den Royalisten mit ihrer ganzen Macht beistehen sollen. Wirklich glaubte man auch, da Lord Hood gerade zu iener Zeit mit seiner Flotte nach dem mittelländischen Meer segelte, er habe den Auftrag, iene braven, fest entschlossenen Enthusiasten zu unterstüzen, welche zuverläßig eine gerechte und ehrenvolle Sache

vertheidigten. Hätte man sie damals mit Kleidungsstüken, Waffen, Munition und andern Kriegsbedürfnissen versorgt, so würden sie unfehlbar die Oberhand erhalten haben. Kein Sieg, er mochte zu Wasser oder zu Lande erfochten werden, konnte den Frieden so schnell herbeiführen, als eine Diversion, die in dem Innern der Republik gemacht wurde. Denn damals hatten die Gesinnungen des Volks noch keine Festigkeit erlangt, und die Majorität in den von der Hauptstadt entlegenen Departementern, war noch nicht von der Gleichheitswuth und den übrigen Grundsäzen des Sansculottismus verpestet.

Sechstes Kapitel.

Der Herzog von York vereinigt sich mit dem Prinzen von Koburg. — Schlacht bei Famars. — Excesse. — Blokade von Valenciennes. — Kriegsbegebenheiten in Westflandern, am Rheinstrom, an der Queich, und bei Luxenburg.

Nach dem Treffen bei Saint-Amand bezogen wir ein Lager in der Gegend von Baisieux. Während wir hier standen, kamen immer mehr brittische Truppen in Holland an, und unter andern auch die Brigade leichter Dragoner, welche ganz nach dem Vorschlage des General Ralph Dundas formirt worden war. Dieser hatte nemlich die Bemerkung gemacht, daß es gar nicht wohl gethan sey, ganze Cavalerieregimenter zum wirklichen Kriegsdienst zu beordern, weil sich viele ungeübte Rekruten darunter befanden, und die Pferde noch zu jung waren, um große Strapazen aushalten zu können. Auf seinen Rath traf man daher die Verfügung, aus jedem Korps die beste

Mannschaft auszuheben und eine Brigade daraus zu formiren, so daß lauter gebildete Soldaten und dienstfähige Pferde nach Holland geschikt wurden. Mittlerweile exercirte man diejenigen, welche in England zurükblieben, und bediente sich ihrer, die Armee nach und nach damit zu ergänzen.

Man formirte nunmehr eine zweite Brigade brittischer Infanterie, worüber der Generalmajor Abercrombie das Commando erhielt. Sie bestand aus dem vierzehnten nnd drei und funfzigsten Regimente, nebst den Grenadieren und der Compagnie leichter Truppen (light company) vom sieben und dreißigsten; denn das Fusilierbataillon mußte zurükbleiben, um die Besazung zu Ostende zu verstärken. — Da nun auch die erste, aus sechs tausend Mann bestehende, Division des hanöverischen Contingents gehörig ergänzt worden war, so brach der Herzog von York, welcher die Absicht hatte sich mit dem Prinzen von Koburg zu vereinigen, am neun und zwanzigsten April, mit seiner zehn tausend Mann starken Armee, aus der Gegend von Dornik auf. Die Postirung, welche sie verließ, ward von fünf bis sechs tausend Holländern besezt.

Der Prinz von Koburg schien über die Ankunft der brittischen Truppen ungemein vergnügt zu seyn. Doch fiel es ihm sehr auf,

daß unsere leichten Dragoner beinahe auf die nemliche Art gekleidet waren, wie die französische Cavallerie. Nicht ohne Grund befürchtete er, daß dadurch Mißverständnisse veranlaßt werden könnten, welche die traurigsten Folgen nach sich ziehen würden. Dies zu verhüten, mußte von nun an ieder brittische Dragoner ein Stük weisse Leinwand um den rechten Arm tragen, welches sehr in die Augen fiel. Man brauchte die Sorgfalt, der ganzen kaiserlichen Armee von diesem Unterscheidungszeichen Nachricht zu geben.

Die Franzosen hatten sich seit ihrer leztern Niederlage bei St. Amand, ganz ruhig verhalten. Der Prinz von Koburg war fest entschlossen, in ihrem verschanzten Lager sie anzugreifen und wartete zu dem Ende bloß auf die Verstärkungstruppen des Herzogs von York. Sobald diese ankamen, gab er seiner ganzen Kriegsmacht Befehl, sich auf den ersten Wink marschfertig zu halten; auch ward ein ungeheurer Zug schweren Geschüzes in gehörige Bereitschaft gesezt. Am zwei und zwanzigsten gegen Mitternacht waren alle Lager in Bewegung, und die sämtlichen Truppen der großen, achtzigtausend Mann starken Armee, welche man in vier Colonnen abgetheilt hatte, traten in feierli-

cher Stille ihren Marsch an. Sorgfältig wurden mittlerweile die Wachtfeuer unterhalten, und die wenigen Leute, welche man im Lager zurükließ, riefen einander, wie gewöhnlich, von Posten zu Posten Wer da, zu, damit der Feind durch ihr Stillschweigen nicht auf die Vermuthung gebracht werden möchte, daß etwas Ungewöhnliches im Lager vorgegangen sey.

Der Zuruf: Alles gut! welcher sich vom äussersten Piket durch alle Vorposten bis ins Lager verbreitete, machte in der That mit der nächtlichen Stille einen schauerlichen Contrast, und that eine sehr große Wirkung. Indeß ist dieser Kriegsgebrauch von sehr erfahrnen Officiren höchlich getadelt worden; denn sie behaupten eine Schildwache müsse ganz Auge seyn, und nicht eher einen Laut von sich geben, bis sich eine Gefahr zeige. Gleichwohl war er bei den Oesterreichern allgemein üblich, und in der Nacht vom zwei nnd zwanzigsten May ertönte jener Zuruf noch lauter und öfter als sonst.

Die Truppen, welche die Colonne unter dem Befehl des Herzogs von York ausmachten, avancirten, unter der Leitung ihrer eignen Wegweiser, gegen die Rhonelle. Sie richtete ihren Marsch dergestalt ein, daß sie den französischen Vorposten nicht zu nahe kamen, und blieben die Nacht hindurch unter den Waffen. Die Colonne, welche der General Colloredo

anführte, postirte sich zwischen Saint-Saure und Estreux, um Valenciennes zu beobachten. Mit der dritten nahm General Otto eine solche Stellung, daß er iedem Ausfall der Besazung zu Le Quesnoi Troz bieten konnte; und die vierte, welche General Ferraris befehligte, war dazu bestimmt, die Batterien am rechten Ufer der Rhonelle zu stürmen, wo die feindlichen Vorposten standen.

Ein diker Nebel machte es den Verbündeten leicht, sich den Franzosen unbemerkt nähern zu können, doch verzögerte er einigermassen ihre Unternehmungen, bis ihn endlich die aufgehende Sonne zertheilte. Die erfahrensten Veteranen, welche sich in der Armee des Herzogs von York befanden (und es waren ihrer viele darunter, welche schon in frühern Kriegen gedient hatten) versicherten einstimmig, daß sie noch nie eine so herrliche Scene mit angesehen hätten, wie diejenige war, welche diese verschiedenen Colonnen darstellten, die sämtlich in Schlachtordnung anrükten, ohne daß der Feind nur das allergeringste von ihrer Annäherung gewahr wurde. Als ihm dieselbe nicht länger verborgen bleiben konnte, zog er in der größten Eil seine Piketter an sich, oder diese liefen vielmehr über Hals und Kopf davon; und da sich die Colonnen unter den Befehlen des Herzogs von York und des General Ferraris von allen Seiten der Rho-

nelle näherten, so ward von einigen Batterien am ienseitigen Ufer dieses Flusses auf sie gefeuert. Dies that iedoch keine andere Wirkung als daß einige österreichische Küraßier, welche sich zu weit vorgewagt hatten, verwundet wurden

Eiligst ließen nunmehr die Oesterreicher ihr schweres Geschüz ebenfalls vorrüken, und es kam von beiden Seiten zu einer heftigen Kanonade. Während derselben regnete es gleichsam Bomben und Haubizgrenaden auf das Dorf Villiers-Paul, so daß es in kurzer Zeit lichterloh brannte. Dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, die Pracht (wenn man anders diesen Ausdruk auf einen Gegenstand anwenden kann, der mit Jammer und Elend verbunden ist) dieser Scene zu vermehren.

Mittlerweile sezten die Husaren von Esterhazy und Barco bei dem Dorfe Maresch ganz ungehindert über die Rhonelle. Die Gardebrigade, zwei Bataillone österreichischer Infanterie, und sowohl die brittischen als hanöverischen leichten Dragoner, schlugen den nemlichen Weg ein. Sie hatten die Absicht, die Redouten bei Querinaing wegzunehmen, den übrigen Truppen den Uebergang über den besagten Fluß zu erleichtern, und die rechte Flanke des Feindes zu umgehen, welche sich bis an diese Verschanzungen erstrekte, so wie er hingegen sich auf der linken an Valen-

ciennes lehnte. Dies Manövre hatte den besten Erfolg. Die Franzosen verließen auf dieser Seite ihre Postirung, und zogen sich in der größten Eilfertigkeit bis an einige Batterien zurük, welche sie hinter dem Dorfe Famars errichtet hatten.

In aller Frühe zeigten sich einige Schwadrone französischer Reuterei auf einer Anhöhe, und machten Miene, der Colonne des Generals Ferraris in die Flanke zu fallen. Die hanöverische Leibgarde, welche sich am Fuße der Anhöhe formirte, griff diese Reuterhaufen mit der größten Entschlossenheit an. Einmal über das andere sprengte sie den Hügel hinan, und foderte ihre Feinde zum Kampf heraus. Diese wurden endlich über die wiederholten Drohungen aufgebracht, und eilten mit gezüktem Schwerte herab, wie ein Waldstrom, welcher sich über einen jähen Felsen stürzt, und die tiefer liegenden Gefilde zu verheeren droht.

Auf der Hälfte des Weges stießen beide Partheien zusammen, und zwar mit solchem Ungestüm, daß die Pferde mit den Köpfen gegen einander prallten. Es war ein Anblik, als ob man die Wogen des Meeres im Kampf begriffen sähe, wenn sie von Sturmwinden gegen einander geschleudert werden. Beide Theile schienen nur eine einzige, dicht in einander gedrängte Masse zu formiren, und wenn sie sich

einen Augenblik trennten, so geschah es bloß in der Absicht, neue Kräfte zu sammeln. Endlich verloren die Franzosen das Terrain; sie wurden geworfen, verfolgt, und gräßlich zusammen gehauen. Die breiten Schlachtschwerter der Hanoveraner waren bis an das Heft mit dem Blute ihrer Feinde gefärbt; doch hatten sie den Sieg ziemlich theuer erkauft. Drei von ihren Offizieren wurden getödtet, vier verwundet und zween geriethen in Gefangenschaft. Außerdem zählten sie sieben und sechzig Mann an Verwundeten und Todten, vom Feldwebel abwärts.

Nachdem General Ferraris die Kanonade eine Zeitlang fortgesezt hatte, nahm er seinen Vortheil wahr, und eroberte die Verschanzungen, welche die Franzosen vor ihrer Fronte aufgeworfen hatten, mit gefälltem Gewehr. Man fand darin sieben Kanonen und machte hundert und funfzig Mann zu Gefangenen. Von der Brigade des Generals Abercrombie, welche die Schanzen erstürmen half, wurden nur zwei Mann getödtet und vierzehn verwundet. Weit grösser hingegen war der Verlust auf österreichischer Seite. — Zwei Regimenter hanöverischer Infanterie, und das brave Grenadierbataillon, welches sich ehedem während der Belagerung von Gibraltar so rühmlich ausgezeichnet hatte, und den Namen ienes unüberwindlichen Felsen als ein besonderes Ehrenzeichen auf dem Rok-

ermel trug, wohnten diesem wichtigen Unternehmen ebenfalls bei. Ihnen sowohl als der britischen Brigade, gebührt ein großer Theil von dem Ruhme, welchen sich diese, dem feindlichen Feuer am meisten ausgesezte Colonne erwarb.

Gegen Abend rükte der Herzog von York durch einen Hohlweg, unweit dem Dorfe Artre vor, um sich den feindlichen Verschanzungen hinter Famars zu nähern. Als man aber Sr. königlichen Hoheit vorstellte, die Franzosen seien dort so vortheilhaft postirt, daß es schlechterdings unmöglich seyn würde, sie noch am nemlichen Abend aus ihrer Stellung zu vertreiben; so erhielten die Truppen Befehl, wieder zurük zu marschiren. Sie waren äusserst entkräftet, denn in der Nacht vom zwei und zwanzigsten hatten sie einen starken Marsch gemacht, und am drei und zwanzigsten fochten sie vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne, ohne das geringste zu genießen, als etwas Commißbrod und Wasser. Man erlaubte ihnen daher, Zweige von den Bäumen zu hauen, sie an einander zu befestigen, und sich auf diese Art die Nacht über wenigstens eine Art von Obdach zu verschaffen; doch durften sie die Waffen nicht einen Augenblik aus der Hand legen, und vor ihrer Fronte wurden starke Piketter ausgestellt.

Am vier und zwanzigsten, Morgens vier Uhr, stellten sich die Verbündeten wieder in

Schlachtordnung, und rükten mit der größten Entschlossenheit vor. Jezt wurde man gewahr, daß der Feind seine Verschanzungen verlassen, und sich auf die große Armee repliirt hatte; noch glaubte man aber, daß er auf den fürchterlichen Höhen bei Famars Stand halten werde. Wäre dies der Fall gewesen, so würde es viel Blut gekostet haben, ihn von dort zu vertreiben. Allein zum größteu Glük hatte sich der Franzosen ein panisches Schreken bemächtigt, so daß sie, ohne nur einen einzigen Schuß zu thun, eine Postirung verließen, welche nicht nur von Natur sehr stark, sondern auch durch Beihülfe der Kunst beinahe unüberwindlich gemacht worden war.

Die Colonne des Grafen von Colloredo war die erste, welche diese Anhöhen in Besiz nahm. Von dort aus sah man die Franzosen in vollem Rükzuge nach ihren Festungen. Sie waren so voll Angst und Furcht, daß sich die meisten von ihnen in das zunächst liegende Valenciennes werfen wollten. Allein, als der dortige Commandant Ferrand, seine Besazung bis auf eilf tausend Mann verstärkt hatte, ließ er den muthlosen Republikanern die Thore vor der Nase zuschließen.

Noch verdient hier bemerkt zu werden, daß der Oberste Mak den ganzen Plan zu diesen Unternehmungen entworfen hatte. Er ward aber

leider schon am drei und zwanzigsten in aller Frühe verwundet, und mußte vom Schlachtfelde gebracht werden, ehe er noch das Vergnügen genießen konnte, den Prinzen von Koburg siegen zu sehen.

Am vier und zwanzigsten, als die Truppen auf den Anhöhen Posto gefaßt hatten, erhielten sie die Erlaubniß, sich in den umliegenden Dörfern nach Wasser umzusehen. Unter diesem Vorwande verübten sie die abscheulichsten Excesse, plünderten die Landbewohner, nahmen ihnen alles weg, was sie im Vermögen hatten, und rißen ihnen sogar die Kleider vom Leibe. Halb nakend und in dem erbärmlichsten Zustande sah man diese armen Menschen vor ihren Hausthüren liegen, wo sie die Hände rangen, und bitterlich weinten. Man muß iedoch den Offizieren von allen Korps die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie alle nur erdenkliche Mühe anwandten, die Verbrecher ausfindig zu machen, und sie für ihre Frevelthaten zu bestrafen. Als man unter andern einem österreichischen Husarenrittmeister erzählte, daß einer von seinen Leuten einer Wöchnerin, welche nur erst kurz vorher entbunden worden war, das Bett unter dem Leibe hinweggerissen habe, hieb er den hartherzigen Bösewicht vom Pferde, und ließ seinen Leichnam auf einen Misthaufen werfen. Diese

gerechte Bestrafung hatte die Folge, daß die Räubereien der Soldaten etwas nachließen. Der vornehmste Waarenartikel, welchen sie zu stehlen suchten, war feiner Cambray, wovon eine große Quantität in den Dorfschaften um Valenciennes verfertigt wird. Auch die brittischen Soldaten entehrten sich leider durch das Marodiren; unter andern hatte ein Korporal vom ersten Garderegimente eine solche Menge von iener Waare gestohlen und um den Leib gewikelt, daß er auf seinem Rükwege durch die Rhonelle von der Last zu Boden gezogen wurde, und iämmerlich ertrinken mußte.

Zur nemlichen Zeit, wo die Armee des Prinzen von Koburg die Franzosen bei Famars schlug, stürmte General Clairfait verabredetermaßen das Lager auf dem Berge Anzin, am ienseitigen Ufer der Schelde. Das Glük war ihm ebenfalls günstig; da er iedoch einen langwierigen und hartnäkigen Widerstand fand, so war sein Verlust weit beträchtlicher, als iener der großen Armee. Man schäzte denselben auf sechshundert Mann. Die Franzosen sollen, der Sage nach, in den verschiedenen Gefechten am drei und zwanzigsten beinahe dreitausend Mann verloren haben. Da sie aber nirgends Stand hielten, sondern nur so lange verweilten, als schlechterdings nöthig war, ihren Rükzug zu

deken, so scheint diese Angabe sehr übertrieben zu seyn.

Leute, welche von dem innern Vertheidigungsmitteln der Festung Valenciennes nicht gehörig unterrichtet waren, haben sich sehr darüber verwundert, daß man diesen Ort nicht sogleich, nach der Eroberung des Berges Anzin, bombardirte, da man von dort aus die ganze Citadelle übersehen kann. Allein der Marquis von Bouillé, welcher sich damals bei der Armee des Herzogs von York befand, leistete den Belagerern einen sehr wesentlichen Dienst, indem er sie benachrichtigte, daß die dortige Gegend an mehrern Orten stark minirt sey. Dies war die Ursache, warum General Clairfait sich nicht getraute, seine Truppen näher gegen die Festungswerke vorrüken zu lassen.

Condé und Valenciennes waren nun, nach dem Rükzuge der Franzosen, gänzlich ihrem Schiksale überlassen. Der Prinz von Koburg wußte, daß in dem erst genannten Orte der größte Mangel an Lebensmitteln herrschte, und da man ohnehin, der Ueberschwemmungen wegen, die Batterien nicht nahe genug anbringen konnte, so beschloß er, ihn so lange zu bloquiren, bis der Hunger die Besazung in die Nothwendigkeit sezen würde die Thore zu öffnen. Valenciennes hingegen sollte mit der thätigsten

Anstrengung belagert werden. Demzufolge schaffte man das Breschegeschüz, die großen Mörser und Haubizen, mit einem Wort, den ganzen schweren Artilleriepark, in der größten Geschwindigkeit herbei. Zu gleicher Zeit zogen sich die Truppen immer enger zusammen, so daß diese Festung von allen Seiten berennt war. Das Korps des österreichischen Generals Ferraris erstrekte sich von dem Dorfe Saint-Sauve, welches nah an der Schelde liegt, bis nach Sautain, wo sich sein linker Flügel an die Grenadiere der brittischen Garde lehnte, welche den rechten Flügel der brittischen Armee formirten. Die Stellung dieser Leztern dehnte sich über die Dörfer Preseau und Aunoy hinaus, wo sie an iene der Hanoveraner und Hessen stieß, welche bei Famars standen. Die Postirungen des Generals Clairfait zogen sich vom linken Ufer der Schelde bis nach Saint-Leger, und unterhielten von da die Verbindung mit Famars. Aus den übrigen Truppen, welche wenigstens noch achtzigtausend Mann stark waren, formirte Prinz Koburg eine große Belagerungsarmee. Ein Theil derselben mußte Maubeuge und Le Quesnoi observiren, er selbst aber bot mit dem Hauptkorps der französischen Nordarmee die Spize, und richtete seine Bewegungen dergestalt nach ienen des Feindes ein, daß er Cambray und Douay überflügelte. Die Holländer, welche

sich am drei und zwanzigsten ebenfalls mit den Franzosen geschlagen, und sie sowohl aus Mouchie als auch aus Orchies vertrieben hatten, besezten die Postirung zwischen diesem leztgenannten Orte und Dornik. Von hier aus dekten sie, in Verbindung mit den Preussen, welche zu Hannon und im Lager bei Maulde standen, die Bloquade von Condé gegen die Ausfälle der Besazung zu Ryssel.

Der Prinz von Koburg, welchem es darum zu thun war, dem Herzog von York eine Ehre zu erzeigen, übertrug ihm das Commando der Belagerungsarmee. Se. königliche Hoheit schikten gleich nach der Schlacht bei Famars einen Adjutanten nach Valenciennes, welcher den dortigen Commandanten Ferrand, auffordern mußte. Dieser antwortete in der Kraftsprache, deren sich damals die Bekenner der neuen Gleichheitslehre zu bedienen pflegten. Sein Schreiben war mit einem dreifarbigen Bande umwunden, und in die Abschrift eines Eides eingeschlossen, kraft dessen sich die Besazung verpflichtet hatte, sich eher unter den Trümmern der Festung begraben zu lassen, als sie den Feinden der Republik zu übergeben.

Um diese Zeit hatten die Franzosen einige unbedeutende Vortheile über die Holländer in

Westflandern erfochten. Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich von Oranien befand sich damals zu Menin, und seine Vorposten standen in der Gegend von Roubaix. Diese Stellung gränzte viel zu nahe an Ryssel, als daß man erwarten konnte, die Franzosen würden die Holländer in ruhigem Besiz derselben lassen. Wirklich that ein starkes Korps am vier und zwanzigsten aus dieser Festung einen Ausfall und drükte die holländischen Vorposten bis nach Tourcoin zurük. Hier sezten sich dieselben zwar wieder, zulezt aber wurden sie dennoch genöthigt, sich durch Menin nach Cortryk zu retiriren. Bei diesen Gefechten büßten sie ein und zwanzig Offiziere und fünfthalb hundert Mann ein. Des andern Tages rükte iedoch Prinz Friedrich abermals bis in die Gegend bei Menin vor. Diese Stadt ist die lezte auf kaiserlichem Gebiete, und zwar zum größten Unglük ihrer Bewohner. Fast täglich mußten sie einen Ueberfall von Seiten der Franzosen befürchten, welche sich des Plünderns wegen gar oft daselbst einzufinden pflegten. Da sie es nicht der Mühe werth hielten, sich in diesem Orte festzusezen, so giengen sie allemal wieder nach Ryssel zurük, und hielten sich eine Zeitlang ruhig, bis sie glaubten, daß sich die Einwohner wieder ein wenig erholt hätten. Dann stellten sie sich abermals ein, und raubten ihnen alles, was sie

während dieser Zeit sich von neuem angeschafft hatten.

Am dreißigsten April zeigte sich ein Korps von fünftausend Franzosen, welches von Dünkirchen ausmarschirt war, vor Furnes. Die holländische Besazung, welche in diesem Orte lag, bestand zwar nur aus zwölfhundert Mann, doch wehrte sie sich einige Stunden lang mit vieler Bravour. Da es ihr aber an Munition fehlte, sah sie sich endlich zum Weichen genöthigt und zog sich nach Ostende zurük. Nach dem Einmarsch der Franzosen zeigte es sich, daß sie bei diesem Unternehmen ebenfalls keine andere Absicht gehabt hatten, als nur zu plündern. Sie brachten eine Menge leerer Wagen mit, und pakten alles auf, was ihnen in der Geschwindigkeit unter die Hände kam. Mit dieser Beute beladen, zogen sie wieder ab, und schleppten den Bürgermeister nebst fünf andern Magistratspersonen mit fort, weil man die verlangte Contribution an Ochsen, Schaafen und Fourage nicht herbeischaffen konnte.

Wichtigere Vorfälle hatten sich indessen am Rheinstrom ereignet, wo Cüstine seine ganze Kraft anstrengte, den Entsaz von Mainz zu bewirken. Nachdem er den Prinzen von Hohenlohe in seinem Lager bei Homburg attaquirt und bis in die Gegend von Kaiserslautern zurükgedrükt hatte, sezte er sich zu Zweibrü-

ken fest. Jezt mußte Houchard die Preussen in dieser Gegend en echec halten, während Pirmasens angegriffen und hinweggenommen ward. Von hieraus detaschirte man eine starke Colonne, welche Speier umgieng, und sich der Gegend von Mainz näherte. Zur nemlichen Zeit that die Besazung zu Landau einen glüklichen Ausfall auf die Oesterreicher und die Emigranten unter dem Prinzen von Condé, welche diesen Ort nach dem Rhein zu bloquirten. Mittlerweile unternahm Cüstine am siebzehnten May in aller Frühe mit drei starken Colonnen, welche das Hauptkorps seiner Armee ausmachten, einen Angriff gegen General Wurmser, welcher an der Queich stand. Bei Billigheim kam es endlich zu einem allgemeinen Treffen, worin der Vortheil anfänglich offenbar auf Seiten der Franzosen war. „Aber," sagt Cüstine, „während sich die Infantrie formirte „und eine Schwadron von unsrer eigenen „Cavallerie im Anrüken begriffen war, hielt „eines unsrer Bataillone dieselbe für eine feindliche, und alle Compagnien desselben liefen „so eilig davon, daß es schlechterdings nicht „möglich war, sie wieder zusammen zu bringen. „Während dieser schändlichen Flucht, feuerten „iene Poltrons auf die übrigen Truppen." Demungeachtet hatte dies Treffen die Folge, daß General Wurmser sich hinter die Queich

zurükziehen mußte. Die Absicht Mainz zu entsezen schlug freilich fehl, doch erlangten die Franzosen dadurch einen beträchtlichen Vortheil, daß sie die Verbindung mit Landau wieder herstellten, und sich einiger wichtiger Posten in der benachbarten Gegend bemächtigten. Bald darauf ward Custine zur Nordarmee versezt, weil er sich durch seine freimüthigen Aeusserungen über das Betragen seiner Untergebenen bei der Rheinarmee verhaßt gemacht hatte. Wahrscheinlich hatte er dies Ereigniß vorhergesehen, und eben darum den Angriff gegen die Alliirten beschleunigt, damit sein Nachfolger nicht die Früchte des Operationsplan einerndten sollte, welchen er selbst entworfen hatte. Den Oesterreichern wurden in oberwähntem Treffen hundert und dreißig, den Emigranten aber hundert Mann getödtet.

Am siebenten Junius fielen die Franzosen mit einem Korps von zweitausend und sechshundert Mann ins Herzogthum Luxemburg ein, nachdem sie vorher den Baron Schröder bei Arlons geschlagen hatten. Am zwölften aber wurden sie wieder bis nach Diedenhofen zurükgeworfen. Es kam hierauf zu verschiedenen Scharmüzeln, die zwar keine wichtigen Folgen hatten, aber doch zum Beweis dienten, daß die Franzosen ganz ausserordentliche Hülfs-

mittel haben mußten, da sie im Stande waren, sich den zahlreichen Armeen, welche von allen Seiten in ihr Gebiet drangen, auf eine so nachdrükliche Art zu widersezen, und zwar zu einer Zeit, wo sie im Innern des Landes mit einem sehr furchtbaren Feinde zu kämpfen hatten.

Siebentes Kapitel.

Belagerungsarbeiten vor Valenciennes. — Bombardirung dieses Ortes. — Ferrands erlogener Ausfall. — Drangsale der dortigen Einwohner. — Die Festung Condé ergiebt sich. — Die Belagerung von Valenciennes wird fortgesezt.

In der Nacht vom dreizehnten Junius wurden vor Valenciennes die Laufgräben eröffnet, und am vierzehnten mit Anbruch des Tages war bereits die erste Parallele vollendet. Dies geschah von Seiten der Alliirten mit sehr ge-

ringem Verlust; denn da die Nacht ausserordentlich finster war, so konnte der Feind die Annäherung der Arbeiter nicht bemerken, und da das Erdreich größtentheils aus Lehm bestand, so hörte er das Haken und Graben nicht eher, bis sich dieselben bereits so tief eingewühlt hatten, daß sie vor dem Feuer der Festungswerken völlig gedekt waren. Der Feind hatte zwar, damit es den Belagern nicht zum Schuz dienen sollte, das Dorf Marlis, welches dicht an die Vorstädte stieß, und worin eine Nagelfabrik etablirt war, die vor der Revolution dem Könige zugehörte, völlig abgebrannt, und bei dieser Gelegenheit viele hundert Centner Eisen vernichtet; allein diese Vorsicht diente ihm zu nichts, denn gerade in dieser Gegend fiengen die Arbeiten an, und erstrekten sich auf der andern bis nach St. Saure, wo man glüklicherweise einen Holweg bemerkte, welcher mit zur Parallel gezogen wurde, und dem Hornwerke der Festung gerade gegenüber lag. Der östreichische General Ferraris, welcher die Aufsicht über die Belagerungsarbeiten führte, machte sich nun jeden Augenblik zu Nuze, die Parallele gehörig erweitern und ausräumen zu lassen, damit man sowohl die Kanonen hineinschaffen, als auch mit Wagen und Schleifen darin herum fahren könnte, um die Kugeln und andere Kriegsbedürfnisse an Ort und Stelle zu bringen,

Man schaffte Faschinen herbei, um die Banquetten zu verfertigen, traçirte und numerirte die Kanonen- und Mörser-Batterien, warf Brustwehren auf, und machte Einschnitte an die Stellen, wo das schwere Geschütz plaçirt werden sollte. Am achtzehnten nahm das Bombardement seinen Anfang, und wurde von der Besazung sehr lebhaft erwiedert.

Unter den Truppen, welche die Trenscheen besezten, zeichneten sich die brittischen Garden durch ihre eifrige und unermüdete Anstrengung dergestalt aus, daß man sich allgemein darüber verwunderte. Dies war iedoch leicht zu erklären, da die meisten dieser Leute sich an den Ufern der Themse mit Kohlentragen beschäftigt hatten, und folglich an starke körperliche Arbeit gewöhnt waren.

Zu den vielfältigen Unwahrheiten, welche die Franzosen während dieser Belagerung aussprengten, gehörte unter andern auch diese, daß Ferrand am siebzehnten Junius mit seiner Besazung einen Ausfall gethan, und den Britten dreizehn Kanonen vernagelt habe. In der That war diese Nachricht im Nationalconvent verlesen, und in allen Pariser Zeitungsblättern verkündigt. Allein die Franzosen ließen sich so wenig gelüsten nur an einen Ausfall zu denken, daß sie vielmehr während der ganzen Belagerung

nicht einmal unsere Scharfschüzen zurüktrieben, welche in den Kornfeldern zwischen den Festungswerken und den Trenscheen verstekt lagen. Hätten sie wirklich einen Ausfall gewagt, so würde man sie kräftig bewillkommt haben. Ueberall hatte man vor der Parallel starke Bedekungskorps ausgestellt, damit die Arbeiter nicht unversehens überfallen werden konnten. Diese Truppen hatten den strengsten Befehl, bei Annäherung des Feindes keinen Schuß zu thün, sondern ihn ungestört bis an die Trenscheen vorrüken zu lassen, dann aber sollten sie über das Parapet springen, und ihm rasch mit gefälltem Gewehr entgegen gehen. Zur nemlichen Zeit würden starke Detaschementer Cavallerie, welche sich beständig hinter den Trümmern von Marlis, und hinter den zusammengeschoßenen Gebäuden am andern Ende der ersten Parallel verstekt hielten, über die Faschinen, womit man in der dortigen Gegend die Trenscheen ausgefüllt hatte, hervorgebrochen seyn, und die Republikaner von beiden Seiten in die Flanke genommen haben. Anstatt also den Britten Kanonen zu vernageln, würden wohl von dem ganzen Haufen nur wenige davon gekommen seyn, um dem General Ferrand die Nachricht von ihrer Niederlage zu überbringen.

Die Sage von diesem merkwürdigen Ausfalle ward allem Vermuthen nach dadurch

veranlaßt, daß einst nach der gewöhnlichen Speisestunde, wo iederzeit das Feuer von den Festungswerken verdoppelt wurde, ein kleines Korps von der Besazung unter Bedekung ihrer Kanonen zum Vorschein kam. Sobald die Hanoveraner, welche damals eben den Dienst hatten, dasselbe erblikten, machten sie, gegen die ausdrükliche Ordre, ein ganz vergebliches Musqueteriefeuer über die Brustwehr der Trenscheen. Die recognoscirenden Helden schoßen hierauf in die Luft, und zogen sich wohlbedächtlich in ihre Festung zurük. Da nun die Franzosen bekanntlich sehr große Liebhaber von Hyperbeln sind, so dürfen wir uns eben nicht sonderlich wundern, daß Ferrand seinen Herren und Meistern berichtete, er habe den Feinden der Republik dreizehn Artilleriestüke vernageln lassen; im Gegentheil haben wir vielmehr alle mögliche Ursache, seine Mäßigung und Bescheidenheit zu rühmen; denn, wenn er der unbedeutenden Zahl dreizehn nur noch eine einzige Nulle beigefügt hätte, so würde dies seinem Bericht ein ganz anderes Ansehen gegeben haben.

Unfehlbar würde es den meisten Lesern Langeweile verursachen, wenn man ihnen alle die kleinen unerheblichen Vorfälle erzählen wollte, welche sich während der Belagerung ereigneten. So lange man an den Trenscheen

arbeitete, waren sie beständig von einerlei Art. Sobald die erste Parallele in gehörigem Stand war, rükte man vermittelst kleiner Trenscheen, welche man (nach der Figur, welche sie darstellten) Zigzags zu nennen pflegt, mit den Approschen vor. Am äußersten Ende derselben ward abermals eine Linie traçirt, und in dieser nemlichen Richtung ein breiter Graben ausgestochen. So lange die Arbeiter mit dieser Verrichtung beschäftigt waren, wurden sie durch ein ununterbrochenes Artilleriefeuer aus der ersten Parallele beschüzt. Als man nun auch die zwote Parallele zu Stande gebracht hatte, führte man unverweilt die Kanonen, Mörser und Haubizen vor, und legte auf die nemliche Art die dritte an, welche nur noch sechzig Schritt vom bedekten Wege entfernt war. Wenn man es nöthig fand das Erdreich aufzureißen, wurden dergleichen Arbeiten allemal bei Nachtzeit vorgenommen. Die Belagerten warfen zwar Leuchtkugeln, welche ein helles und anhaltendes Licht verbreiteten, bei dessen Schein sie die Gegenden entdekten, wo ihr Geschüz den meisten Schaden thun konnte; allein durch ein paar Schüsse aus den Trenscheen wurden dergleichen Leuchtkugeln gemeiniglich wieder ausgelöscht.

Während dieser Belagerung sah man fast täglich die auffallendsten Beispiele von unerschüt-

terlichem Muthe und gänzlicher Todesverachtung. Zu einem Beweis mag unter andern folgende Anecdote dienen. Ein gemeiner Mann vom Oesterreichischen Artilleriekorps, sah, daß eine Bombe, welche aus der Festung geworfen wurde, in einer Gegend niederfiel, wo mehrere andere Bomben lagen, die sämtlich gefüllt waren. Nicht weit davon hatte man ein Pulvermagazin angelegt, so daß das größte Unglük zu fürchten war, wenn die Bombe zerplazte. Der Kanonier, ohne nur im geringsten die Fassung zu verlieren, lief eiligst hinzu, nahm eine Handvoll Erde, warf sie in die Brandröhre, und erstikte solchergestalt das Feuer, ehe es das in der Bombe befindliche Pulver erreichen konnte. Hierdurch rettete er nicht nur sich und seinen in der Nähe befindlichen Kriegsgefährten das Leben, sondern verhinderte auch das Auffliegen des Munitions-Depot. Zur Belohnnng für diese männliche That ward er auf der Stelle zum Unteroffizier ernannt und bekam die goldene Verdienstmedaille.

Das Zerplazen großer Bomben hatte bisweilen fürchterliche Folgen, gemeiniglich aber waren die Leute, welche bei solchen Gelegenheiten verunglükten, selbst Schuld daran. Da die Soldaten, welche auf Piket standen, gar nichts zu denken noch zu thun hatten, so mußte man oft die größte Mühe anwenden, sie vom Schlaf abzuhalten. Sie rißen Faschinen von einander,

bauten sich kleine Hütten davon, und krochen dann Truppweise zusammen, um der Ruhe zu genießen; gerade in solchen Fällen waren sie der größten Gefahr ausgesezt. Unter andern machten einmal des Nachts sechs Mann von der Garde in der zwoten Parallel eine Hölung ausfindig, welche man unter dem aufgeworfenen Erdreich gegraben hatte. Da sie zu Anfang der Belagerung eine Zeitlang die Stelle einer Pulverkammer vertreten hatte, so glaubten diese unglüklichen Leute sie sey Bombenfest, und legten sich darin nieder, um daselbst zu schlafen. Mittlerweile kam eine dreißig Zoll dike Bombe in schräger Richtung über das gegenüber liegende Parapet geflogen, rollte gerade zum Eingang der Höle hinein, und schmetterte diese bedauernswürdigen Menschen kurz und klein.

Um die nemliche Zeit (es war am neunten Julius) hörte man wider alles Erwarten einen schreklichen Knall im Lager des eilften Dragonerregiments. Als man nachforschte fand es sich, daß ein Soldat bei dem zerstörten Dorfe Marlis eine dreizehn Zoll dike Bombe gefunden hatte, welche nicht ausgebrannt war. Der Mensch rollte sie bis in sein Zelt vor sich her, und da er bald darauf als Arrestant hinter die Fronte gebracht wurde, nahm er sie mit. Einige Tage lang bestand seine ganze Beschäftigung bloß darin, daß er das darin befindliche Pulver mit seinem

Bajonet herauszubohren suchte. Durch die wiederholte Friction des Stahls gegen das Eisen entstand ein Funke, die Bombe zersprang und schlug dem unglüklichen Menschen beide Beine dicht an den Hüften weg. Nach Verlauf von etwa zehn Minuten gab er unter unerträglichen Schmerzen den Geist auf. Der Druk des Pulvers war so heftig, daß er zugleich eine Schildwache, welche vor dem Zelte stand, zu Boden warf.

Die Hauptkirche zu Valenciennes, ein schönes und zierliches Gebäude in gothischem Geschmak, ward durch die Gewalt der Bomben völlig zerstört. Die Alliirten feuerten gleich von Anfang der Belagerung aus mehrern Mörsern nach derselben, weil sie sehr hohe Thürme hatte, von welchen die Franzosen alle Lager übersehen, und iede Bewegung der Belagerungsarmee deutlich wahrnehmen konnten. Die großen Casernen, welche in diesem Theile der Stadt, nicht weit von dem Ryßeler Thore standen, wurden ebenfalls in die Asche gelegt. Es war ein fürchterlich schöner Anblik, als dieses weitläuftige Gebäude in lichten Flammen aufloderte.

Aber ach! wie blutete das Herz des Menschenfreundes bei dem Gedanken, daß man die schrekliche Nothwendigkeit nicht vermeiden

könne, die Bomben gerade nach solchen Gegenden zu werfen, wo ganze Schaaren seiner Mitgeschöpfe sich in der Absicht zusammen drängten, den verzehrenden Flammen Einhalt zu thun! Wie mancher friedliche Einwohner mag damals nicht in seiner Wohnung zerschmettert worden, oder an peinlichen Wunden eines langsamen Todes gestorben seyn! Welch ein trauriges Loos harrte derer, die am Leben blieben, da ihre Behausungen zusammenstürzten, oder im Rauch aufgiengen; da mancher betagte Vater es vielleicht mit ansehen mußte, daß die nemliche Bombe, welche ihn um sein Eigenthum brachte, zugleich auch die Kinder tödtete, von deren Thätigkeit er, der vor Alter und Kraftlosigkeit nicht mehr arbeiten konnte, sich seinen künftigen Lebensunterhalt versprach! Zu diesem allen denke man sich noch die Furcht vor dem nahen gräßlichen Sturm und die bange Erwartung, daß der raubgierige von allem Zwang entfesselte Soldat, grimmiger als ein halbverhungerter Tiger hereinbrechen werde, seinen Blutdurst zu stillen, zu morden, zu plündern, und alle nur erdenkliche Ausschweifungen zu begehen! Unter allen Schreknissen des Krieges läßt sich fürwahr nichts entsezlicheres denken, als die Lage wehrloser Bürger in einer Stadt, welche von Bomben und Haubizen geängstigt wird. Entweder stehen sie ieden Augenblik in Gefahr zerschmettert zu werden,

oder sie müssen sich in die Casematten verkriechen, wo es ihnen an Licht und Luft mangelt, und wo sie endlich aus Lebensüberdruß den Tod zu Hülfe rufen, damit er ihren mannigfaltigen Drangsalen ein Ende mache.

Die Besazung zu Condé machte wiederholte Versuche, hie und da Batterien anzulegen, durch deren Feuer sie die Belagerer zurük zu treiben hoffte, um sodann Streifereien auf die benachbarten Dörfer vornehmen, und sich mit Lebensmitteln versorgen zu können. Als iedoch alle diese Unternehmungen fehl schlugen, ergab sie sich am zehnten Julius auf Discretion. Schon seit mehrern Wochen hatte sie den äußersten Mangel gelitten, so daß sie des Tages mit zwei Unzen gesalzenen Pferdefleisches, eilf Unzen Brod, und einer kleinen Portion Reis vorlieb nehmen mußte. Dem Vernehmen nach rührte dieser Mangel davon her, daß Dümouriez die Magazine zu Condé hatte ausleeren und ins Lager bei Maulde schaffen lassen, damit es seinen Truppen nicht an Proviant fehlen möge. Am dreizehnten marschirte die Besazung, welche drei tausend sechshundert und funfzig Mann stark war (mit Hinterlassung von beinahe vierthalb hundert Kranken) aus, und ergab sich zu Kriegsgefangenen, nachdem sie eine Blokade von zwei und siebenzig Tagen ausgehalten hatte. Während

deeselben suchte sie zum öftern dem Commandanten zu Valenciennes durch Raketen und andere Signale von ihrer Lage zu benachrichtigen, und wenn eben ein günstiger Wind wehte, so schikten sie Briefe vermittelst kleiner Luftbälle dahin ab, die aber bisweilen nieder fielen ehe sie den Ort ihrer Bestimmung erreichten, und folglich den Belagern in die Hände geriehten. Als sich die Mannschaft ergab, war sie kaum noch auf zweimal vier und zwanzig Stunden mit Lebensmitteln versehen.

Das Geschüz, welches man auf den Wällen zu Condé fand, bestand größtentheils aus zwei und dreißig Pfündnern, welche sogleich nach den Trenscheen vor Valenciennes abgeführt wurden, um daselbst auf die Batterien der dritten Parallele gestellt zu werden. Hier thaten sie den Belagerern sehr gute Dienste, die Festungswerke zu demontiren und Bresche zu schießen. Man war daselbst mit den Laufgräben so nahe gegen die Festungswerke vorgerükt, daß die Scharfschüzen und Tirailleurs hinter den Sandsäken hervor, welche auf der Brustwehr der dritten Parallele standen, die Franzosen mit leichter Mühe wegschießen konnten, welche sich auf dem bedekten Wege zeigten. Es war gar nichts Ungewöhliches in dem einen Augenblik beide Partheien zusammen reden, und in dem nächsten auf einander feuern zu sehen. Man hatte damals ein

Korps Soldaten, welches in kaiserlichen Diensten stand, mit einer ganz neuen Art von Windbüchsen bewaffnet, wovon man bei dergleichen Vorfällen Gebrauch machte. Sie waren dergestalt eingerichtet, daß der Ladestok, außer dem gewöhnlichen Nuzen, auch noch diesen hatte, daß er die Luft hineinpumpte. Der Erfinder dieser Gewehre soll noch dermalen in Wien leben, aber in engem Verhaft sizen, damit er sein Geheimniß nicht weiter bekannt mache.

Am sechszehnten Julius kam ein Offizier aus der Festung, welcher eine Parlamentierfahne bei sich hatte. Sogleich war das Feuern eingestellt, denn man glaubte, er habe Capitulationsvorschläge vom Commandanten zu überbringen. Sein ganzer Auftrag bestand iedoch bloß darin, daß er einer gewissen Dame (Namens Metiour) welche krank war, die Erlaubniß auswirken sollte, sich ungehindert durch das Lager der Verbündeten nach einem andern Orte zu begeben. Während dieses kurzen Waffenstillstandes besprachen sich die Offiziere der beiderseitigen Truppen zwischen den Trenscheen und den Festungswerken, bei welcher Gelegenheit man in Erfahrung brachte, daß Ferrand entschlossen sey, sich so lange zu wehren, bis man Bresche gelegt habe, und nur dann erst Capitulationsvorschläge zu thun, wenn ihm Cůstine mittlerweile nicht zu Hülfe kommen sollte.

Jezt erinnerte man sich, daß unlängst ein Trompeter, welcher kaiserliche Montirung trug, unter dem Vorgeben durchs Lager geritten sey, er habe dem General Ferrand Depeschen vom Prinzen von Koburg zu überbringen. Man hatte zwar von diesem Vorfall gesprochen, doch hatte er weiter keinen Argwohn erregt. Nunmehro aber sah man ein, daß man dem Kerl zu viel getraut hatte, weil er gut deutsch sprach. Er war wirklich vom General Cüstine abgeschikt worden, hatte sich von einem Posten zum andern durchgelogen, so daß er glüklich bis an die Festung kam. Hier stieß er kek in seine Trompete, und übergab seine Depeschen. Auf die nemliche Art ritt er wieder durchs Lager zurük, ohne sich im geringsten verdächtig zu machen. — Als dieser kurze Waffenstillstand zu Ende war, fieng das Artilleriefeuer von beiden Seiten heftiger als je wieder an; und da man nunmehro das Demontirungsgeschüz in den Batterien der dritten Parallele aufgeführt hatte, ward General Ferrand zum zweitenmal aufgefordert. Seine Antwort war sehr laconisch, denn er schrieb auf die Außenseite des vom Prinzen von Koburg erhaltenen Briefes: Custine la repondira. (Cüstine wird ihn beantworten.)

Da die Belagerer nunmehro so nahe an dem bedekten Weg vor dem Hornwerke der Festung vorgerükt waren, daß man nicht füglich mehr

wagen konnte Bomben von einiger Grösse in die Stadt zu spielen; so warfen sich die Truppen mit Steinen und Stüken von zersprungenen Haubizen. Noch immer flatterte die rothe Fahne auf den Festungswerken, zum Zeichen, daß man noch zur Zeit gar nicht gesonnen sey, dieselbe zu übergeben. In der That fieng man von Seiten der Alliirten an zu fürchten, daß die Conventscommissarien Couchon und Debrie, welche sich damals in Valenciennes befanden, den General Ferrand durch ihren Enthusiasmus verleiten würden, sich so lange zu wehren, daß man endlich genöthigt seyn dürfte, ihm diese Festung mit stürmender Hand zu entreißen.

Achtes Kapitel.

Die Belagerungsarbeiten werden fortgesezt. — Man stürmt das Hornwerk. — Ferrand capitulirt. — Folgen der Bombardirung. — Unnöthiges Verweilen der Alliirten. — Fernere Uebersicht der Kriegsbegebenheiten.

Die Belagerung von Valenciennes war seit vielen Jahren wieder die erste, welche auf eine regelmäßige Art betrieben wurde. Um die Uebergabe dieser Festung zu beschleunigen, bediente man sich aller möglichen Hülfsmittel, welche die Kriegskunst in dergleichen Fällen darbietet. Die Belagerer waren nunmehr, vermittelst der obbeschriebenen drei Parallelen so weit vorgerükt, daß sie nur noch in einer ganz kleinen Entfernung von der Böschung des bedekten Weges standen. Jezt durften sie es nicht mehr wagen, sich daselbst einzugraben, weil sie dem Feuer aus dem kleinen Gewehr unaufhörlich ausgesezt waren. Sie machten daher einen

Versuch vermittelst der Sappe vorzudringen, und giengen hiebei auf folgende Art zu Werke: Man schob einen großen, wenigstens sieben Schuh hohen Schanzkorb über die Brustwehr der Laufgräben hinaus. Der Sappeur, mit einem eisernen Helm und Panzer versehen, rollte diese Maschine vor sich hin, um sich dadurch gegen das feindliche Feuer zu deken, und füllte so geschwind er nur konnte, mehrere kleine Schanzkörbe mit Erde, welche er dergestalt vor die Laufgräben stellte, daß sie mit denselben eine Parallellinie formirten. Auf diese nemliche Art wurden nach und nach immer mehrere Schanzkörbe vorwärts geschafft, bis man endlich so nahe an den bedekten Weg gelangte, als es General Ferraris für gut fand. Ich sprach mit einem dieser Sappeurs vor Valenciennes, welcher den Belagerungen von Ismail und Belgrad beigewohnt hatte. Dieser erzählte mir, man habe ihnen damals ieden mit Erde gefüllten Schanzkorb einzeln, und zwar sehr theuer bezahlt; denn dies sey eine so gefährliche Arbeit, daß, wenn ihrer sechs oder acht damit beschäftigt gewesen wären, gemeiniglich zwei bis drei das Leben eingebüßt hätten.

Mittlerweile sezte man von Seiten der Alliirten die Minen in gehörigen Stand, und brachte die Drukkugeln hinein. Sie waren von eben der Art wie iene, deren sich die Oesterreicher

bereits vor Ismail und Belgrad bedient hatten. Jede war mit fünftausend fünfhundert Pfund Pulver gefüllt, und sollte durch ihre Explosion das Zusammenstürzen der feindlichen Gegenminen bewirken. Um desto geschwinder zum Zwek zu kommen, erhielt ein Korps Truppen am fünf und zwanzigsten Julius Befehl, den bedekten Weg zu stürmen, und wo möglich auf dem Hornwerke der Festung ein Logement anzulegen. Da diese Leute an mehrern Orten zugleich angreifen sollten, so wurden sie in verschiedene Detaschementer vertheilt, deren iedes aus neun hundert Mann bestand. Eines derselben sollte gegen den vorspringenden Winkel des Ravelins vor der zur Rechten liegenden Halbbastion anrüken, und ein anderes gegen die Flesche. Die Truppen rechter Hand wurden wieder in drei Haufen abgesondert, wovon ihrer zwei die Flesche rechts und links umgehen sollten, während das Centrum in gerader Linie vorrükte. Die Colonne, welche dazu bestimmt war, den vorspringenden Winkel des Ravelins zu attaquiren, ward vom General Abercrombie angeführt, und bestand aus Britten, Hanoveranern und Hessen. Den Vortrupp dieser Abtheilung formirten hundert und funfzig Mann von der Gardebrigade, unter dem Commando des Obristen Leigh. Die andern Colonnen waren sämtlich aus Oesterreichern zusammengesezt, und der Oberbefehl über

dies ganze Korps war dem kaiserlichen Generallieutenant, Grafen von Erbach, anvertraut. Alle Detaschementer formirten sich an ihren angewiesenen Pläzen in der dritten Parallele, wo sie dergestallt von der Sappe gedekt waren, daß der Feind ihre Bewegungen nicht wahrnehmen konnte. Hier warteten sie in feierlicher Stille, bis ihnen der Knall das Zerplazen der ersten Drukkugel anzeigen würde. Dies geschah des Abends zwischen neun Uhr. Jezt eilten sie unter einem fürchterlichen Feldgeschrei aus den Laufgräben hervor, stürzten über die Franzosen, welche sich eines solchen Besuchs gar nicht versehen hatten, mit unwiderstehlichem Ungestüm her, und richteten ein gräßliches Blutbad unter ihnen an. Unter andern traf ein österreichisches Regiment, welches durchs Wasser geschwommen war, in einem etwas abgelegenen Aussenwerke ein starkes Detaschement Franzosen an. Dies ward bis auf den lezten Mann in die Pfanne gehauen.

Es war die höchste Zeit, daß die Verbündeten in den Graben des bedekten Weges drangen, denn die Franzosen waren Willens die Minen springen zu lassen, welche der weiten Entfernung wegen nicht durch das Zerplazen der Drukkugel gelitten hatten. Wirklich bemächtigte man sich eines Miniers, welcher die brennende Lunte in der Hand hatte, und eben im Begriff war die Zundröhre anzustekken, welche mit diesen

Minen in Verbindung stand. Man bot diesem Menschen Quartier an, wenn er sich dazu verstehen wolle den Verbündeten die übrigen unterirdischen Gänge anzuzeigen. Ist der Aussage einiger Offiziere zu trauen, welche bei diesem Vorfall zugegen waren, so gab er alle mögliche Befriedigung, die man nur immer von ihm erwarten konnte, ward aber dennoch von ein paar schlechten Kerls, welche sich unter der siegreichen Colonne befanden, mit kaltem Blute ermordet. Kaum sollte man glauben, daß der Mensch so tief herabsinken könne, um einer solchen Schandthat sich schuldig zu machen; aber leider waren dergleichen abscheuliche Handlungen bei den Armeen nicht selten.

Man war während dieses Angriffs so glüklich, einen unterirrdischen Gang zu entdeken, welcher vom bedekten Wege nach dem Hornwerke führte. Da sich nun keine feindlichen Truppen bliken ließen, die Arbeit zu verhindern, so legte man alsbald ein Logement an. Mit Tagesanbruch waren die Oesterreicher nicht nur vor dem Feuer vom gegenüber liegenden Cavalier durch Schanzkörbe, welche sie mit Erde, (zum Theil auch, wie man sagt, mit den Leichnamen ihrer Feinde) angefüllt hatten, völlig gedekt, sondern hatten auch eine Redoute errichtet, welche dazu dienen sollte, in die Contregarde, welche zwischen dem Hornwerke und der Hauptfestung liegt, Bresche

zu schießen. Der Sturm auf das Hornwerk kostete den Alliirten nicht mehr als hundert und funfzig Mann an Verwundeten und Todten. Die Britten, unter Commando des Obristen Leigh, welche sich bei dieser Gelegenheit ebenfalls rühmlichst auszeichneten, zählten noch ausserdem vierzehn Verwundete, worunter sich zween Offiziere befanden. Auch war ihnen der Fähndrich Tollemache, ein iunger, verdienstvoller Offizier von der Garde, durch das Zerspringen einer Bombe getödtet worden, dessen Verlust man allgemein bedauerte.

Die Croaten, welche vor dem Feldlager des Generals Clairfait bei dem Berge Anzin postirt waren, hatten zur nemlichen Zeit verschiedene einzeln liegende Aussenwerke erobert; während die Hanoveraner von der Batterie bei Briquet ein ununterbrochenes Feuer machten, und einmal über das andere bis an die Böschung des Glacis vordrangen. Jene Batterie war auf das Anrathen des Majors Congreve errichtet worden, und that den Belagerten ausserordentlichen Schaden. Gleich am ersten Tage verloren sie, nach zuverläßigen Berichten, bei fünfhundert Mann, denn die Kugeln, welche von dorther kamen, bestrichen den ganzen Wall. Wer sich nur bliken ließ war des Todes. Deswegen getraute sich auch kein französischer Artillerist mehr

an die Kanonen, Ferrand mochte ihnen versprechen, was er nur wollte.

Die Eroberung des Hornwerks war von der äuserſten Wichtigkeit, denn bei genauer Untersuchung fand man, daß es durchaus minirt war. Wohl ſchwerlich hätten ſich die Belagerer deſſelben auf eine andere Art bemächtigen können, als durch Ueberrumplung. Wäre es dem Minirer, deſſen weiter oben gedacht wurde, gelungen die Zündröhre anzuſteken, ſo würde die ſämtliche Mannſchaft, welche den Sturm wagte, in die Luft geflogen ſeyn. Man hat in öffentlichen Nachrichten behauptet, während dieſer Belagerung ſeyen die beſchwerlichſten und gefährlichſten Arbeiten bloß den Kaiſerlichen zu Theil geworden, und in der That ſcheint die Angabe des Verluſts dies Gerücht zu beſtätigen. Wenn man aber bedenkt, daß die Britten nur einen ſehr kleinen Theil der Belagerungsarmee ausmachten, ſo ergibt ſich, daß ihr Verluſt von neunzig Mann, nach Verhältniß der Menge gewiß nicht geringer als iener der Oeſterreicher war, welchen man auf dreizehnhundert Mann ſchäzte. Die öſterreichiſchen Ingenieure waren ſehr überzeugt, daß keine Truppen ſo gut zur Arbeit taugten als die brittiſchen; deswegen pflegten ſie ſich ihrer auch allemal zu bedienen, wenn es darauf ankam, in der Geſchwindigkeit neue Approſchen anzulegen. Ja, man

vergönnte ihnen so wenig Ruhe, daß oft die nemliche Mannschaft, welche des Morgens zugleich mit den Arbeitern abgelößt wurde, des Abends wieder zur Bedekung ausrüken mußte. Zu Anfang der Belagerung war das Lager bisweilen so sehr von Soldaten entblößt, daß ihrer kaum so viel darin zurükblieben, als dazu erforderlich waren, das Gepäk und die Zelte zu bewachen. Nicht selten gebrauchte man sogar die Fourirschüzen und Offizierbedienten zu diesem Behuf. Uebrigens versteht sich von selbst, daß die sämtlichen Truppen, welche in den Trenscheen standen, gleiche Gefahr mit einander theilten, und daß folglich die Deutschen den Britten, welche mit ihnen während dieses nemlichen Trenscheedienstes nur eine einzige Linie ausmachten, nicht das geringste zur Last legen können.

Am sechs und zwanzigsten Julius schikte der Herzog von York die dritte Aufforderung an den Commandant von Valenciennes, und zugleich noch eine besondere an die Municipalität dieses Orts. Er that ihnen darin sehr vortheilhafte Vorschläge, und versicherte sie zugleich, wenn sie sich iezt nicht auf Unterhandlungen einlassen wollten, so würden dergleichen gar nicht statt finden, sondern man werde sogleich Anstalt machen die Festung zu stürmen. Die Antwort,

welche hierauf erfolgte, war von der Art, daß sie einen Waffenstillstand von vier und zwanzig Stunden veranlaßte, während dessen man sich über die Capitulationspuncte besprach, und dieselben zu Papier brachte. Am acht und zwanzigsten wurden dieselben unterzeichnet. Sie bestanden aus fünf und zwanzig original und vier additional Artikeln. Vermöge derselben sezte man fest, daß die Besazung mit allen militärischen Ehren zum Thore, welches nach Cambray führt, hinausmarschiren, nicht nur ihre Feldstüke, sondern auch das schwere Geschüz nebst Proviant, Munition und dergleichen zurüklassen, bei dem Dorfe Briquet das Gewehr streken, und sodann die Erlaubniß haben solle, wieder in das Innere von Frankreich zurükzukehren. Die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort entlassen, die übrigen Truppen aber mußten sich eidlich verpflichten, während diesem ganzen Kriege weder gegen Se. Majestät den Kaiser, noch gegen Ihre Verbündeten zu dienen. Man stritt sich zwar, wie gewöhnlich, noch eine Zeitlang in Betreff einiger Artikel, zum Beispiel über die Vergünstigung bedekter Wagen, und über das Schiksal der Conventscommissarien Couchon und Debrie (welche nachher mit zur Besazung gerechnet wurden) endlich aber ward die Capitulation von beiden Theilen genehmigt, und durch wechselseitige Geisseln bestätigt. Gleich darauf

nahmen die Belagerer die Aussenwerke, den halben Mond, das Kronwerk nnd die Contregarde in Besiz. Als *Ehrenposten* wieß man den Grenadieren der brittischen Garde die Festungswerke an, welche nach dem Cambray'schen Thore zu lagen, wo diese Leute gestanden hatten.

Zur Zeit, wo *Valenciennes* berennt wurde, bestand die dortige Besazung aus 11,000 Mann.

Als sie am ersten August ausmarschirte, zählte sie noch an dienstfähigen Leuten ⸗ ⸗	4,000 ⸗ ⸗
Kranke und Verwundete hatte sie ⸗ ⸗ ⸗ ⸗	2,500 ⸗ ⸗
Mithin mußte sie während der Belagerung, mit Inbegriff einiger wenigen, welche in den Spitälern zurükblieben, theils durch das Feuern der Belagerer, theils durch Krankheiten verloren haben ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗	4,500 ⸗ ⸗
Wenn die Totalsummme vollzählig seyn sollte ⸗ ⸗	11,000 Mann.

An Kanonenkugeln, Bomben und Haubizgrenaden waren in die Festung geworfen worden hundert drei und vierzigtausend und achthundert Stük. Jede dreizehn Zoll dike Bombe kostete, mit Inbegriff des Pulvers, fünf, und

jeder Schuß aus einem Vierundzwanzigpfündner zwei Pfund Sterling. Welch eine Idee giebt uns dies von den Belagerungkosten!

Wie sehr das unglükliche Valenciennes unter diesem entsezlichen Feuerregen gelitten habe, ist leicht zu erachten. Herr Philipp Ryan, ein Engländer, welcher seit mehrern Jahren in dieser Stadt etablirt war, und die ganze sechswöchentliche Belagerung ausgehalten hatte, versicherte uns, man habe nach angestellter Untersuchung gefunden, daß im Durchschnitt allemal das dritte Haus zusammengeschossen worden, und kein einziges ganz unbeschädigt geblieben sey. Dieser nemliche Mann hielt gleich zu Anfang als die Festung berennt wurde bei dem Commandanten um die Erlaubniß an, sich nebst seiner Familie daraus entfernen zu dürfen, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß man ihm, als einem Engländer, dies Gesuch nicht abschlagen werde. Ferrand gab ihm aber zur Antwort, er wolle es ihm zwar nicht wehren, doch müsse er sich gefallen lassen, daß man sowohl von den Festungswerken als aus dem Lager auf ihn feure, denn eine Parlamentierfahne werde man ihm schlechterdings nicht bewilligen. Wollte er also wohl oder übel, so mußte er bleiben, wo er war.

Der größte Theil von den bedauernswürdigen Einwohnern hatte sich während der Belagerung in die Casematten geflüchtet, wo ein anstekendes Fieber unter ihnen ausbrach, und sie zu Hunderten wegraffte. Diese armen Leute waren durch den langwierigen Aufenthalt in jenen ungesunden Behältnissen der frischen Luft so entwöhnt worden, daß viele von ihnen todt auf der Strasse niederfielen, als sie dieselbe zum erstenmal wieder einathmeten.

Unter mehrern Unglüksfällen ereignete es sich, daß die sämtlichen Nonnen, welche ein kleines Kloster bewohnten und deren funfzehn waren, sich in einem Keller verbargen, wo sie ganz sicher zu seyn glaubten. Ehe sie sich dessen versahen, schlug eine Bombe durch das Kellergewölbe, und tödtete oder verstümmelte sie samt und sonders.

Als man die Stadt im Namen Seiner kaiserlichen Majestät in Besiz genommen hatte, giengen sogleich einige brittische Offiziere hinein, in der Absicht, sich ein wenig darin um zu sehen. Als sie auf den Hauptmarkt kamen, wurden sie den Kramladen eines Buchhändlers gewahr, welcher ihre Aufmerksamkeit an sich zog. Er hatte ein so reinliches Ansehen, und war so unbeschädigt geblieben, daß sie sich etwas darin zu thun machten, um mit dem Eigenthümer zu sprechen. Sie bezeugten ihm ihre Verwunde-

rung über sein günstiges Geschik und gratulirten ihm, daß er so gut durchgekommen sey. „Ach, meine lieben Herren, erwiederte der arme Mann mit Thränen im Auge, die erste Bombe, welche in die Stadt geworfen wurde, schlug meine Frau und meine beiden Töchter todt!“

Wie sehr uns die Früchte des Sieges durch dergleichen Erzählungen und durch den Anblik des mannigfaltigen Elends, welches wir überall wahrnahmen, verbittert wurden, dies wird sich jeder Leser von Gefühl leicht vorstellen können.

Die Kriegsoperationen der Allirten waren immer ganz vortreflich entworfen, gemeiniglich aber begieng man die unverzeihbarsten Fehler, wenn es zur Ausführung kommen sollte. Nie sprang die Wahrheit dieser Bemerkung stärker in die Augen, als nach der Eroberung von Valenciennes; denn, anstatt geradeswegs auf die französische Nordarmee los zu gehen, zauderte man so lange mit der Ausführung dieses Vorhabens, bis die Franzosen auf das allergenaueste von jeder Bewegung ihrer Gegner unterrichtet waren. Wenn man auch annimmt, die Belagerungsarmee habe so lange vor Valenciennes stehen bleiben müssen, bis diese Festung völlig geräumt worden sey, und dieser nemlichs

Umstand habe die andere Armee, welche die Belagerung dekte, am Vorrüken verhindert; wenn man auch zugiebt, es sey wirklich von Nuzen gewesen, die ungarischen und böhmischen Grenadiere, so wie die auserlesensten Truppen Großbrittaniens und Deutschlands, vor dem Thore, durch welches Ferrands lumpichte und erbarmenswerthe Soldaten ausmarschirten, paradiren zu lassen; so kann man doch schlechterdings keinen vernünftigen Grund anführen, warum diese vortrefliche Armee noch fünf Tage lang in gänzlicher Unthätigkeit blieb, nachdem man bereits das Vergnügen genossen hatte, jenes prahlerische Schaugepränge von den Bewohnern der umliegenden flandrischen Städte begaffen zu sehen.

Die erfahrensten Offiziere, welche sich bei den verbündeten Truppen befanden, waren einstimmig der Meinung, man müsse gleich nach der Capitulation von Valenciennes vor allen Dingen einen Versuch machen, sich der Festung Ryssel zu bemächtigen, um sich dadurch des glüklichen Ausgangs aller künftigen Unternehmungen zu versichern. Die Einnahme dieser stark befestigten Stadt würde mit einemmal den Ausgang des Krieges auf dem festen Lande entschieden haben, denn das Schiksal aller übrigen, minder beträchtlichen Gränzfestungen, hieng von ihrem Fall ab, und diese hätten

sodann, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine nach der andern capitulirt. Geschah dies, dann stand den Alliirten der Weg nach Paris offen, denn Ryssel beherrscht nicht nur die Niederlande, sondern ist auch, wie es Ludwig der Vierzehnte sehr richtig nannte, der Schlüssel zur Hauptstadt in Frankreich, welche nur noch zwei und funfzig kleine Meilen von dort entfernt ist. Zweimal huuderttausend Mann (denn so viel konnte der Prinz von Koburg damals gar leicht zusammen bringen) welchen ihre glänzenden Siege einen hohen Grad von Selbstvertrauen eingeflößt hatten, würden zu diesem wichtigen Unternehmen hinlänglich gewesen seyn. Ueberdies war die Besazung in Ryssel zu iener Zeit gar nicht stark, und da die Einwohner, welche erst unlängst eine fürchterliche Belagerung ausgehalten hatten, noch in grosser Angst waren, so würden sie wahrscheinlich alle Kräfte aufgeboten haben, die Absichten der Alliirten zu befördern. Auch war die französische Nordarmee damals dergestalt desorganisirt, daß sie wohl schwerlich im Stande gewesen seyn würde, gegen die ungeheure Armee, womit der Prinz von Koburg die Belagerung nöthigenfalls deken konnte, mit einigem Nachdruk zu agiren.

Die Bombardirung von Mainz hatte nur drei Tage früher aufgehört, als iene von Valenciennes. Am drei und zwanzigsten Julius nahm der König von Preussen diese wichtige Festung im Namen des deutschen Reichs in Besiz. Die Capitulationspuncte waren beinahe die nemlichen, welche der Herzog von York dem General Ferrand zugestanden hatte. — Mittlerweile stand die catalonische Armee immer noch vor Bellegarde, und der König von Spanien hatte eine fürchterliche Kriegsflotte nach dem mittelländischen Meere gesandt, welche sich mit iener des Admiral Hood vereinigen sollte. — In der Gegend von Nizza waren zeither öftere und ziemlich ernsthafte Gefechte vorgefallen; da iedoch England dem Könige von Sardinien zweimal hunderttausend Pfund Sterling Subsidien bewilligt hatte, so sah sich derselbe hierdurch in Stand gesezt, eine Armee von funfzigtausend Mann ins Feld zu stellen, welche nicht nur hinlänglich war, seine Gränzen zu vertheidigen, sondern auch dem Nationalconvente Respect einzuflößen.

Neuntes Kapitel.

Die Alliirten wollen die Nordarmee umringen — Sie machen einen Umweg — das Unternehmen schlägt fehl — Anstalten zur Belagerung von Dünkirchen — Gefecht bei Lincelles.

Am sechsten August machte man endlich Anstalt, den grossen Entwurf auszuführen, mit welchem man sich schon seit geraumer Zeit beschäftigt hatte. Zu dem Ende mußte die Brigade der brittischen schweren Reuterei, welche aus fünf Regimentern bestand, zu der Armee des Herzogs von York stoßen, General Clairfait marschirte mit drei starken Colonnen in gerader Linie gegen das Cäsars Lager bei Cambray. Zur nemlichen Zeit brach auch der Herzog von York mit einem ansehnlichen Heerhaufen auf, welcher aus Oesterreichern, Britten, Hessen und Hanoveranern bestand. Dieser sollte das oberwähnte Lager in angestrengten Märschen tourniren, dann über die Schelde gehen, und

eine solche Stellung nehmen, wodurch die Abtheilung der Nordarmee, welche auf den Anhöhen bei Bourbon postirt war, völlig abgeschnitten würde. Wenn dies gelang, so mußten die französischen Truppen, welche General Clairfait aus dem Cäsars Lager vertrieb, auf ihrem Rükzuge natürlicherweise einer weit stärkern Macht in die Hände fallen, die zu ihrem Empfang bereit war. Solchergestalt wären sie zwischen zwei Feuer gerathen, und entweder zusammengehauen oder zu Kriegsgefangenen gemacht worden.

Als sich das Korps des Herzogs von York bei dem Dorfe Saint-Aubert lagerte, bestand es, die brittischen Truppen nicht mitgerechnet, aus sieben Bataillonen und sechs Schwadronen Hanoveranern, zwei Bataillonen und fünf Schwadronen Hessen, nebst vier Bataillonen und zehn Schwadronen Oesterreicher. Am achten Julius sezte dies Korps bei Manieres und Crevecoeur über die Schelde. Während seines Marsches entdekte es ein französisches Cavalleriekorps, welches seine rechte Flanke bedrohte, sich aber wieder zurükzog, als die österreichische fliegende Artillerie einige Schüsse nach ihm that. Bald darauf überfiel eine Schwadron des funfzehnten leichten Dragonerregiments ein Detaschement französische Husaren, welches in einem benachbarten Dorfe

postirt war, hieb mehrere davon nieder, und machte zwei Offiziere nebst vier und vierzig Gemeinen zu Gefangenen.

Am achten rükte das Korps des Herzogs mit Tagesanbruch in drei Colonnen gegen die Franzosen vor, von welchen man glaubte, daß sie noch immer auf den Anhöhen bei Bourlon stünden. Bei genauer Erkundigung zeigte es sich aber, daß sie diese Stellung verlassen hatten, und da sie bereits zu fern waren, daß sie die Infanterie einholen konnte, so befehligte man die schwere Reuterei der Britten zum Nachsezen, und zwar um so mehr, da man sich Hoffnung machte, daß sie iezt die schon längst gewünschte Gelegenheit finden würde, ihre Säbel zum erstenmale mit dem Blute der Feinde zu färben. Die Pferde dieser Leute hatten auf dem Marsch ohnehin beinahe drei Centner zu tragen, und waren iezt noch überdies mit Zeltpfählen, langen Sensen zum Abmähen der Fourage, und andern solchen Geräthschaften belastet. Gleichwohl sollten sie in diesem Aufzuge Truppen verfolgen, welche sich schon so weit entfernt hatten, daß man die Staubwolken, welche sie auf ihrer Flucht verursachten, kaum noch durch Beihülfe der Ferngläser erkennen konnte. Demungeachtet sprengten die Reuter in vollem Gallop davon, und einer nach dem andern warf die lästigen Geräthschaften, welche

man ihm aufgebürdet hatte, ab, so daß man, um ihrer Marschroute zu folgen, nur auf die Dinge Acht geben durfte, welche auf der Heerstrasse lagen. Allein die Pferde kamen in kurzer Zeit ganz außer Athem, warfen die Nüstere empor und schnappten nach Luft, zu einem deutlichen Beweis, daß es die größte Thorheit sey, Truppen, welche zu einer ganz andern Bestimmung ausgerüstet waren, den Husarendienst verrichten zu lassen. Weit behender hingegen waren drei brittische Regimenter leichter Dragoner, nebst den kaiserlichen Husaren von Barco; denn diese erreichten den Nachtrab des Feindes bei dem Dorfe Murcoin und kamen wirklich zum Einhauen. Eilig mußten sie sich aber wieder zurükziehen, weil die Franzosen, welche ihre Retirade in der besten Ordnung (das Gepäk voran, die Infanterie in der Mitte, die Cavallerie hinten drein, und alles unter dem Schuze der Artillerie) bewerkstelligten, ein heftiges Kanonenfeuer machten, wodurch einige Dragoner verwundet und getödtet wurden. Der ganze Vortheil, welchen die Verbündeten durch diesen Scharmüzel gewannen, bestand bloß darin, daß sie einige im Dorfe zurükgelassene Feldstüke erbeuteten. Das Cäsars-Lager fand Clairfait, welcher am nemlichen Morgen über die Schelde gegangen war, ebenfalls verlassen. Mithin verschaffte dieser Einfall in das feindliche

Gebiet den Alliirten nicht nur ganz und gar keinen Nuzen, sondern verzögerte auch noch überdies ihre Kriegsoperationen. Die französische Armee, welche man gleichsam schon im Sak hatte, und dennoch auf eine so unverzeihliche Weise entwischen ließ, ward in der Folge so furchtbar, daß sie dem Prinzen von Koburg nicht nur die Spize bieten konnte, sondern ihn auch seiner Lorbeern beraubte, und seine Siegeshoffnungen so zu sagen im Keim vernichtete.

Als das Vorhaben, die französische Nordarmee zu umzingeln, fehlschlug, kam man auf den unglüklichen Gedanken, die Belagerung von Dünkirchen zu unternehmen. Dies war der allertollste und unvernünftigste Plan, der nur erdacht werden konnte. Er hatte die Folge, daß die große, ganz vortrefliche Armee der verbündeten Mächte, mitten auf ihrer glorreichen Siegesbahn gehemmt, zertheilt und gleichsam auf Nichts herabgesezt wurde. Hätte man sie damals, als sie noch ihre ganze Kraft beisammen hatte, und von dem größten Muthe beseelt war, ungehindert agiren lassen, so würde sie nach aller Wahrscheinlichkeit einen Krieg geendigt haben, der von dieser Zeit an für die Alliirten die nachtheiligste Wendung nahm, und eine unübersehbare Reihe von Unglüksfällen veranlaßte. Als die Nachricht erscholl, daß die

Engländer, nebst den im englischen Solde stehenden Truppen, von den Kaiserlichen, unter deren Augen sie zeither mit so vielem Beifall gefochten hatten, sich trennen sollten, verbreitete sich eine allgemeine Trauer, und es war nicht anders, als ob der geringste Soldat das bevorstehende Unglük voraussähe.

Wie auch immer die hochweisen Absichten beschaffen gewesen seyn mögen, welche die Rathgeber des Königs von Großbrittanien (wofern anders dieser Entwurf von ihnen herrührte) veranlassen mochte, die Belagerung von Dünkirchen in Vorschlag zu bringen; so viel bleibt ausgemacht wahr, daß sich der Prinz von Koburg demselben öffentlich und mit der größten Entschlossenheit widersezte. Ja, man versicherte sogar, er habe sich zu der Zeit, wo dieser Entwurf in Richtigkeit gebracht werden sollte, aus dem Kriegsrathe entfernt, damit man ihm nicht nachsagen könne, daß er demselben beigetreten sey. Da iedoch die Sache nun nicht mehr zu ändern war, so gab er Befehl, daß sich ein Korps von zehntausend Oesterreichern, unter Commando des Generals Dalton mit der Armee des Herzogs von York vereinigen mußte. Er selbst foderte die Stadt Cambray zur Uebergabe auf, und als dies abgeschlagen wurde, ließ er seine Truppen gegen Le Quesnoi defiliren; eine Gränzfestung, welche mit Condé

und Valenciennes in gleicher Linie liegt, und deren Eroberung folglich von weit grösserer Wichtigkeit war, weil dadurch seine künftigen Unternehmungen erleichtert wurden. Mittlerweile rückte der Herzog von York immer näher gegen Dünkirchen vor, marschirte über Fechain, Marchiennes und Roubaix, ließ die Festungen Ryssel und Douay linker Hand liegen, und traf am sechsten August in der Gegend von Tourcoin ein.

Bis dahin hatten die Truppen des Herzogs von York noch keinen Feind zu Gesicht bekommen; als sie sich aber am achtzehnten, nach einem sehr beschwerlichen Marsch, bei Menin lagerten, und eben Anstalt zum Abkochen machten, überbrachte ein holländischer Adjutant die Nachricht, daß die Vorposten der dortigen Besazung schon seit dem frühen Morgen bei Lincelles mit den Franzosen im Gefecht begriffen seyen, und sehr von ihnen in die Enge getrieben würden. Demzufolge mußte General Lake sogleich mit den drei Bataillonen der brittischen Garde aufbrechen, um den Holländern aus dem Gedränge zu helfen. Er vollzog diesen Befehl in solcher Eil, daß er schon vor Verlauf einer kleinen Stunde an Ort und Stelle eintraf, ob er gleich einen Marsch von beinahe sechs englischen Meilen zu machen hatte. Als er dort

ankam, traf er die Veranstaltung, sich dem Dorfe Lincelles von hinten zu nähern. Hier fand er ein grosses, mit Bohnen besäetes Feld vor sich, welche so hoch waren, daß seine Truppen keinen Weg vor sich sahen, und folglich nicht wußten, nach welcher Richtung sie marschiren sollten. Sie wurden iedoch bald genug zurechtgewiesen, denn die Franzosen bewillkommten sie aus einigen Batterien, welche vor ihrer Fronte lagen, mit einem Kartätschenhagel. Dies war ihnen um so unerwarteter, da man von dem oberwähnten Adjutanten vernommen hatte, die Holländer hätten ienes Dorf in Besiz. General Lake sah sich überall nach unsern tapfern Bundesgenossen um, als aber keiner zum Vorschein kam, mußte er natürlicherweise den Schluß machen, daß sie das Hasenpanier ergriffen hätten. Da nun unter diesen Umständen nicht viel Zeit zu verlieren war, stellte er seine Leute so regelmäßig als es die Beschaffenheit des Terrain gestattete, in Schlachtordnung und commandirte zum Angriff. Ohne sich nur im geringsten vor dem mörderischen Kartätschenfeuer, welches in ihren Reihen wüthete, zu entsezen, stürzten die Britten auf ihre Feinde los, sprangen in den Graben vor den Batterien, welche Tod und Verderben sprühten, und nahmen sie insgesamt weg, ehe noch ihre Feinde im Stande waren, die Flucht zu ergreifen.

Mit dem Bajonet vor sich her trieben sie dieselben in weniger als einer halben Stunde zum Dorfe hinaus, bemächtigten sich ihrer Kanonen, und nahmen alle die Posten wieder ein, welche die Holländer so schändlicherweise verlassen hatten.

Jezt wendete General Lake alles Mögliche an, damit man die Feinde nicht weiter verfolgen möchte, als es der Klugheit gemäs war; denn er fürchtete nicht ohne Grund, daß sie sich wieder zu einem neuen Angriff vereinigen würden, sobald sie bemerkten, wie klein die Anzahl derer sey, vor welchen sie geflohen waren. Es gelang ihm auch wirklich, durch Beihülfe der Bataillonscommandanten Grimfield, Hulse und Pennington, welche sich bei dieser Gelegenheit ausnehmend verdient machten, seine Leute von neuem zu sammeln. Hierauf stellte er die ganze Brigade in Schlachtordnung, und zwar dergestalt, daß das Centrum in einem Obstgarten postirt war, und ihre Flanken durch das vorliegende Dorf und die Redouten gedekt wurden, welche die brittischen Artilleristen besezten. In dieser Position hatten die Truppen eine heftige Kanonade auszuhalten, indem die Franzosen sowohl mit Kugeln als Kartätschen unter sie feuerten. Dies verdroß sie um so mehr, da ihnen überhaupt nichts ärgerlicher ist, als auf einem Flek zu stehen, wo sie gezwungen

sind, sich (wie sie zu sagen pflegen) werfen zu lassen, ohne Gleiches mit Gleichem vergelten zu können.

Mittlerweile waren die Franzosen in vollem Marsch nach Ryssel begriffen, und iene Kanonade sollte bloß dazu dienen, ihren Rükzug zu verbergen. Einmal hatten sie iedoch den Vorsaz, wieder umzukehren, denn man sah, daß sie eine Schwenkung machten, und hörte ihre Offiziere mit vernemlicher Stimme marchez en avant! (immer vorwärts!) commandiren. In der That gieng ein Trupp dieser Leute wieder auf die Britten los, kam aber zum größten Glük an einen Ort, wo man einen Sechspfündner aufgepflanzt hatte, welcher von einem Detaschement der Garde unter dem Befehl des Obristen Walson, vom dritten Regimente, gedekt wurde. Man schoß daher mit Kartätschen unter die Republikaner, und da man nicht sogleich Munition bei der Hand hatte, so machte das Detaschement ein Hekfeuer, welches eine so gute Wirkung that, daß die Franzosen in vollem Schreken davon liefen, und ihren auf der Flucht begriffenen Landsleuten nacheilten. Wäre iezt ein Korps Cavallerie in der Nähe gewesen, so würde dies Gefecht für die Britten noch weit glorreicher ausgefallen seyn. Freilich war das Terrain überall von breiten Graben durchschnitten, so daß es einen Angriff dieser Art gar nicht

begünstigte; allein die brittischen leichten Dragoner wissen alle Schwierigkeiten zu überwinden, so bald es darauf ankömmt, den Feind zu verfolgen. Ob nun gleich iener Wunsch nicht erfüllt werden konnte, so bleibt dennoch das Gefecht bei Lincelles eines der merkwürdigsten und ehrenvollsten unter allen, die während des iezigen Krieges vorfielen. In der That wird man sich keines ähnlichen Vorfalls zu erinnern wissen, wo ein Korps von eilfhundert Mann auf eine so beherzte Art fünftausend Mann feindlicher Truppen aus einer verschanzten Postirung vertrieben hätte, welche von schwerem Geschüz vertheidigt wurde.

Zu einem Beweis, mit was für Soldaten es die Verbündeten zu thun hatten, verdient hier folgende Anecdote erzählt zu werden. Bei dem Sturm auf die Redouten erblikte ein Unteroffizier vom ersten Garderegiment einen französischen Offizier, der eben im Begriff stand, eine dreifarbige Fahne wegzunehmen, welche daselbst aufgepflanzt war. Im nemlichen Augenblik, wo er auf ihn losstürzte, überreichte ihm der Offizier seinen Degen und flehte um Pardon. Der Britte gab ihm denselben zurük; als jener aber bemerkte, daß er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Fahne gerichtet hatte, und nicht auf ihn Acht gab, versezte er ihm einen Hieb, wodurch der Britte zwei Finger verlor, und suchte sich hierauf

durch die Flucht zu retten. Allein ein brittisches Soldat, welcher diesen niederträchtigen Streich mit angesehen hatte, trat dem treulosen Schurken in den Weg, und stieß ihn mit dem Bajonet nieder. Handlungen dieser Art, welche einen gänzlichen Mangel an Ehrgefühl voraussezten, waren damals unter den französischen Offizieren gar nichts Ungewöhnliches. Sie, die sich vor der Revolution durch ihr heroisches und zugleich menschenfreundliches Betragen auszeichneten, waren iezt größtentheils schlechtdenkende, blutgierige Menschen, welchen man nicht über den Weg trauen durfte. Dies konnte auch gar nicht anders seyn, da die meisten dieser Leute ohne alle vorgängige Erziehung zu ihren Stellen befördert worden waren, und folglich gar keinen Begriff davon hatten, daß die erste Pflicht eines Befehlshabers darin bestehe, die Schreknisse des Krieges zu mildern, anstatt dieselben zu vermehren.

Die Britten verloren in diesem Gefecht ein und vierzig Mann an Todten, worunter sich drei Offiziere befanden. Acht Offiziere, sechs Sergeanten und hundert ein und dreißig Gemeine, wurden verwundet. Zu der Zeit, wo sie im Bohnenfelde standen, und die Franzosen mit Kartätschen unter sie feuerten, waren die Kanonen zum größten Glük viel zu hoch gerichtet, sonst würden sie weit mehr Leute verloren haben. Auf Seiten

der Feinde läßt sich der Verlust nicht mit Gewißheit bestimmen, weil diese so eilig davon liefen, daß sie sogar ihre Kanonen im Stich ließen; doch soll er nach dem officiellen Bericht des Sir James Murray, in zwei bis dreihundert Mann bestanden haben.

Während des Treffens schikte General Lake einen seiner Adjutanten in das Hauptquartier des Herzogs von York, welcher ihm von der Flucht der Holländrr und der gefährlichen Situation der Garden Bericht erstattete. Demzufolge eilte die zwote Brigade nebst einigen Bataillonen Hessen zur Unterstüzung herbei, doch konnten sie, wegen der weiten Entfernung, nicht eher eintreffen, bis das Gefecht bereits vorüber war. Die holländischen Truppen erhielten nun Befehl, ihre vorigen Postirungen wieder zu besezen; die Garden kehrten ins Lager zurük, und die Verschanzungen wurden der Erde gleich gemacht, weil man sie wegen der Nähe von Nyssel, welches nur dritthalb französische Meilen von dort entfernt ist, nicht wohl behaupten konnte. Die Holländer schämten sich ihres unmännlichen Betragens so sehr, daß sie ganz schüchtern umher schlichen, und sich fast nicht getrauten, einem brittischen Soldaten ins Antliz zu sehen. Der Prinz von Waldek, welcher die Besazung zu Menin commandirte, nahm des andern Tages den ersten brittischen Offizier,

welcher ihm begegnete, bei der Hand, rühmte das tapfere Betragen seiner Landsleute, und sagte im Beiseyn mehrerer holländischen Offiziere: Ihr Ruhm gereicht uns zur Schande!

Aller Wahrscheinlichkeit nach mochten sich die holländischen Truppen in dem nemlichen Augenblik zurükgezogen haben, wo sie den Herzog von York um Verstärkung ersuchten. Postengefechte sollte man überhaupt so viel möglich zu vermeiden suchen, denn sie kosten allemal Blut, ohne daß dadurch im Ganzen ein wesentlicher Vortheil bewirkt wird. Unsere Feinde gehen uns in dieser Rüksicht mit einem ganz vortreflichen Beispiel vor, welches wir billig nachahmen sollten. Sie haben es sich zur unverlezbaren Regel gemacht, nie einen einzigen Mann aufzuopfern, wenn sie voraus sehen, daß sie sich in dieser oder iener Stellung unmöglich behaupten können. Die Artillerie, Munition, Pferde und andere dergleichen Artikel, welche wir von den Republikanern erbeuteten, waren in der That nur ein geringfügiger Ersaz für die hundert und fünf und achtzig brave Soldaten, welche wir bei Lincelles verloren. Indeß konnte dieser Vorfall wenigstens in so fern etwas Gutes bewirken, als die Franzosen sich einbildeten, daß wir Willens wären, die Festung Ryssel zu berennen.

Den neunzehnten brachten wir damit zu, daß wir den Obrist Bosville, den Lieutenant de Piester und unsere übrigen Todten zur Erde bestatteten. Am zwanzigsten brachen die Truppen wieder auf, marschirten durch Ypern und lagerten sich bei Boisighhem.

Am siebzehnten August gelang es den Oesterreichern, welche unter dem Commando des Prinzen von Koburg standen, einen vortheilhaften Angriff auf den Mormaler Wald zu unternehmen. Die Folge davon war, daß sie sich der Postirungen am linken Ufer der Sambre, nemlich Jolinets, Coquinol, Hecq und anderer an den Wald stossenden Dörfer bemächtigten, einen fürchterlichen Verhau machten, und eine lange Reihe von Batterien anlegten, um sich nach Landrecies zu in Sicherheit zu sezen, indeß die Belagerung von Quesnoi fortdauerte. Dies ganze Unternehmen kostete sie nicht mehr als sechzig Mann, da hingegen den Franzosen wenigstens fünfhundert getödtet oder verwundet wurden. Auch büßten sie noch außerdem einige Stabsoffiziere und zweihundert Mann ein, welche zu Gefangenen gemacht wurden.

Am Rheinstrom war nach der Eroberung von Mainz alles ganz ruhig, denn die Franzosen hatten sich bis hinter die Weissenburger Linien zurükgezogen.

Skizze
des Feldzugs vom Jahr 1793.

Zweiter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Die Belagerungsarmee nähert sich Dünkirchen — Excesse der hessischen Soldaten — Vorpostengefecht — Hindernisse, welche die Belagerung erschweren — Feldmarschall Freitag erlangt einige Vortheile — Uebersicht der Kriegsbegebenheiten.

Am zwei und zwanzigsten August gegen Abend rükte die alliirte Armee unter dem Befehl ihres Oberfeldherrn, des Herzogs von York, in drei Colonnen gegen das französische Lager bei Gyvelde vor. Das österreichische Regiment Sztarray und das Odonellsche Freikorps, welche die Avantgarde ausmachten, fanden einen hartnäkigen Widerstand und verloren funfzig

Mann an Verwundeten und Todten; zulezt aber zogen die Franzosen den Kürzern. Sie verließen daher in der folgenden Nacht ihr Lager und warfen sich in die Gärten, welche dicht vor den Mauern von Dünkirchen lagen, und wegen der vielen ganz nahe bei einander stehenden Obstbäumen der Wald genannt wurden. — Die brittische Colonne, welche ganz langsam an den Ufern des Canals hin marschirt war, ward von der Nacht überfallen, und mußte in der Nähe von Gyvelde bis an den andern Morgen unter dem Gewehr bleiben. General Lake wußte kein Wort davon, daß er die Nacht in dieser Stellung zubringen sollte, mithin warteten die Soldaten, ungeachtet der Dunkelheit, jeden Augenblik auf Marschordre, bis sich endlich die Pakpferde mit samt ihrer Last auf die Erde legten, und mehrere Bursche fest einschliefen. Des andern Morgens quartirten sich die Truppen in Teteghem ein, als sie aber von den Bauern vernahmen, daß der Commandant von Dünkirchen nach aller Wahrscheinlichkeit dieses Dorf überschwemmen werde, zogen sie sich hinter dasselbe zurük, und schlugen ihre Zelten auf den umliegenden Feldern auf.

Das Betragen, welches die Hessen auf diesem Marsche beobachteten, war im höchsten

Grade schändlich und niederträchtig. Sie plünderten nicht nur die Bauernhäuser aus, sondern fielen sogar über das Vieh her, welches auf der Weide gieng, und schoßen es entweder todt, oder stießen es mit den Bajonetten darnieder. Dann schnitt sich ieder ein Stük nach Gutbedünken davon ab, und stekte es gleichsam triumphierend in seinen leinwandnen Brodsak, so daß ihnen das Blut stromweise über die Montirungen lief. Mehrere von ihnen, welche fette Schweine vor sich her trieben, ließen es sich beigehen, die Marschlinie der Britten durchbrechen zu wollen; allein ob sie gleich von ihren eigenen Offizieren dazu aufgemuntert wurden, so iagten die unsrigen sie dennoch mit Schlägen zurük, und behandelten sie überhaupt so, wie sie es nach Maasgabe ihrer Aufführung verdienten. Die Weiber der hessischen Soldaten liefen in alle Dörfer, welche am Wege lagen, raubten zusammen, was ihnen unter die Hände kam, und bepakten sich dergestalt, daß sie kaum gehen konnten. Hernach warfen sie Brod, Butter, Käse und dergleichen aus Frevel in die Feldgraben, und ließen es liegen. Sie drangen den Leuten sogar in die Keller, zapften alle darin liegende Fässer an, und ließen das Bier und den Wein auf die Erde laufen. War es nach Verübung solcher Freveltbaten wohl zu verwundern, daß die Armee auf allen Seiten

von den Bauern angegriffen wurde, als sie sich zurükziehen mußte? Daß es Offiziere gab, welche dies schändliche Betragen der Soldaten für recht und billig hielten, ist leider nur allzugewiß. Denn selbst der Herzog von York traf zu Teteghem am zwei und zwanzigsten August einen Subalternenoffizier auf frischer That an, als er eben mit seiner Mannschaft im Plündern begriffen war. Der Herzog ließ ihm das Seitengewehr abnehmen, und schikte ihn in Arrest.

Am drei und zwanzigsten blieb alles ruhig; am vier und zwanzigsten aber griff der Feind die Vorposten au, welche an deu Dünen zwischen der See und dem Canal von Furnes standen. Die Hülfstruppen des Herzogs von York griffen sogleich zum Gewehr; und ein Korps Oesterreicher, nebst den Flügelbataillonen der britischen Garden und Linientruppen, ingleichen die hessischen Grenadiere, welche zusammen die Reserve unter Commando des Generals Dalton ausmachten, erhielten unverzüglich Befehl vorzurüken, und die Feinde aus ihren Posten vor der Stadt zu vertreiben. Dies Unternehmen hatte den glüklichsten Erfolg, und gereichte den Truppen, die es ausführten, zur größten Ehre. Sie vertrieben die Franzosen nicht nur aus allen ihren Batterien und Verschanzungen, sondern warfen sie sogar bis an die Mauern von Dün-

kirchen zurük, und zwar auf einem Terrain, dessen Beschaffenheit sie gar nicht gekannt hatten, und welches, wie sie nun erst gewahr wurden, von mehrern breiten Graben durchschnitten, und mit Verzäunungen besezt war, die aus starken Pallisaden bestanden. Unglüklicherweise ward General Dalton während dieses Gefechts gegen Abend von einer Flintenkugel getödtet. Er stammte von einer irländischen Familie, hatte dem Hause Oesterreich lange Jahre gedient, manchen Feldzug mitgemacht und vielen Schlachten und Belagerungen beigewohnt. Da er mit unsern Truppen gemeinschaftliche Dienste that, als er ums Leben kam, so wirkte der Herzog von York seiner Wittwe bei dem englischen Hofe eine ansehnliche Pension aus. Nach seinem Tode fiel das Commando auf den General Abercrombie, unter dessen Anführung die verbündeten Truppen ein heftiges Feuer von den Festungswerken der Stadt auszustehen hatten. Bei dieser Gelegenheit blieb der Obristlieutenant Eld, vom ersten Regiment der brittischen Garden. Eine Kanonenkugel schlug ihn dergestalt vor die Brust, daß er auf der Stelle den Geist aufgab. Dieser Offizier pflegte gewöhnlich ein kleines Miniaturgemälde um den Hals zu tragen, welches ein Frauenzimmer vorstellte. Bei Untersuchung der Wunde fand man, daß die Kanonenkugel dasselbe tief

ins Fleisch getrieben hatte. Als es der Feldscheerer heraus holte, war zwar das Glas und die Einfassung zerschmettert, das Gemälde selbst aber war unverlezt geblieben. — In Allem zählten die Britten vier und siebenzig, die Oesterreicher aber hundert und siebenzig Verwundete und Todte. Auf Seiten der Hessen waren drei Offiziere nebst dreizehn Mann getödtet, und drei Offiziere nebst sechs und dreisig Gemeinen verwundet worden. — Nach diesem Gefecht mußten die Vorposten der Alliirten ganz nahe an die Stadt vorrüken, und zu beiden Seiten des Canals wurden Batterien angelegt.

Die Offiziere, welche sich bei der Armee des Herzogs von York befanden, waren einstimmig der Meinung, man hätte so lange zu Furnes Halt machen sollen, bis das schwere Geschüz aus England angekommen wäre, und man die Flotte des Admirals Macbride, welche zur Beschleunigung der Belagerungsarbeiten ausgerüstet wurde, im Gesicht gehabt hätte. In diesem Fall würde es dem Feinde nicht wohl möglich gewesen seyn, den Operationsplan der Verbündeten errathen zu können. Als aber diese nemlichen Offiziere wahrnahmen, daß man die Truppen nicht einmal gehörig ausruhen ließ, daß die Zelte sogleich aufgeschlagen wurden, daß sie unverweilt gegen Dünkirchen

vorrüken mußten; so konnten sie nicht anders glauben, als man müßte Nachrichten von der äußersten Wichtigkeit erhalten haben, welche nicht den geringsten Aufschub gestatteten. Mithin bildeten sie sich ein, der Commandant werde ihnen entweder gleich bei ihrer Ankunft die Thore öffnen, oder die dortige Besazung müsse so schwach seyn, und sich in einem so wehrlosen Zustande befinden, daß man nicht nur von der Möglichkeit überzeugt sey, sondern mit völliger Gewißheit voraussähe, diese wichtige Festung vermittelst eines Handstreichs wegnehmen zu können. In beider Rüksicht sahen sie sich, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, getäuscht; denn ehe noch in England an die Ausrüstung der Flotte gedacht ward, ehe noch, die gewöhnlichen Feldstüke ausgenommen, eine einzige Kanone bei der Hand war, rannte man geradeswegs auf die Festungswerke von Dünkirchen los, machte sodann plözlich Halt, und ließ der Besazung vier und zwanzig Stunden Zeit sich zu bedenken, ob sie sich ergeben wolle, oder nicht. Da nun die kleine Armee, welche so unbesonnenerweise vorrükte, nur aus zehntausend Mann bestand, und folglich nicht stark genug war, die Festung von allen Seiten einzuschließen, so machte sich der Commandant die Zeitfrist, welche man ihm gestattete, aufs beste zu Nuze. Man verstärkte die Besazung

führte das schwere Geschüz auf die Wälle, und versorgte die Stadt reichlich mit allen Arten von Kriegsbedürfnissen. Wozu nüzte den verbündeten Truppen, unter solchen Verhältnissen, ihr Muth? Und wie war ihre Lage, während ihres kurzen Aufenthalts vor Dünkirchen beschaffen? Die Ueberschwemmungen nahmen täglich zu, und machten die Gegend, wo die Britten ihr Lager aufgeschlagen hatten, zu einem völligen Morast. Es gebrach ihnen an frischem Wasser, und das wenige, was sie hie und da ausfindig machten, war von so schlechter Beschaffenheit, daß man es fast nicht genießen konnte. Die einzige Art und Weise, wie sie sich welches verschaffen konnten, bestand darin, daß sie tief in die Erde gruben, und wenn sie dann stundenlang mit der größten Anstrengung gearbeitet hatten, bekam es einen scharfen salzichten Geschmak, weil es allemal zur Zeit der Fluth mit Seewasser impregnirt wurde, dessen Zurüktritt die Belagerer durch Schuzbreter verhinderten. Die schweren Kanonen wurden sehr langsam und nur eine nach der andern auf dem Canal von Ostende herbeigeschafft; die verheissene Flotte kam nirgends zum Vorschein, und die Stille in der belagerten Stadt schien einen fürchterlichen Sturm zu verkündigen. Während der Belagerung brach noch überdies eine anstekende Seuche unter den Belagerern

aus, welche man das Dünkircher Fieber zu nennen pflegte. Diese nahm täglich mehr überhand, und eine Menge Soldaten, welche damit befallen wurden, starben plözlich dahin. Uebrigens that ihnen das Feuer der Belagerten keinen großen Schaden, denn ihre Bomben und Haubizen wurden mit einer solchen Heftigkeit geworfen, daß sie sich gemeiniglich tief in den Sand gruben, welcher die Zündröhre verstopfte und folglich das Zerplazen verhinderte.

Das Korps, welches die Belagerung von Dünkirchen dekte, ward von dem Feldmarschall Freitag befehligt, und bestand theils aus Hanoveranern, theils aus den österreichischen Hülfstruppen, welche der Prinz von Koburg zur Verstärkung dieser Armee hergegeben hatte. Man glaubte allgemein, daß dieses Korps zwölftausend Mann stark sey, ob es gleich einige hanöverische Offizier nur auf neuntausend schäzten. Es war dem Feldmarschall Freitag gelungen, sich mit demselben bei Hondschoote zu postiren, und eine solche Stellung zu nehmen, daß die Belagerung von Berg dadurch innerhalb ihrer Festungswerke eingesperrt ward. Indeß hatten die Franzosen ein fürchterliches Lager auf dem Berge bei Cassel aufgeschlagen, wohin täglich aus Ryssel neue Verstärkungen geschikt wurden, welche sodann über

Grevelingen nach Dünkirchen marschirten. Die kleinen Festen Saint-André und Saint-Louis waren ebenfalls noch in französischen Händen, und zum größten Unglük formirten die Verbündeten den Angriff gegen die Stadt auf der Seite von Flandern, wo sie gerade am stärksten befestigt ist.

Mittlerweile sezte die Armee des Prinzen von Koburg die Belagerung von Quesnoi mit der größten Lebhaftigkeit fort. Am linken Rheinufer hatten die Alliierten in verschiedenen kleinen Gefechten die Oberhand behalten, und General Wurmser hatte sein Hauptquartier nach Rheinzabern verlegt. Den zwanzigsten August kam es zu einem blutigen Kampfe bei Lauterburg, worin von beiden Seiten viel Leute blieben, ohne daß dadurch ein wesentlicher Vortheil errungen wurde. Doch büßten die Franzosen bei diesem Vorfall einige Munitionswagen nebst neunzehn Stük schweren Geschüzes ein. Der Herzog von Braunschweig befand sich damals zu Homburg im Herzogthum Zweibrüken. Von dort aus detaschirte er den Prinzen von Hohenlohe, welcher den Franzosen bei Neu-Hornbach die Spize bieten mußte, während er selbst einen glüklichen Angriff gegen ein feindliches Korps von sechs bis siebentausend Mann unternahm, welches sich bei Felsen-

brunn gelagert hatte. Hingegen wurden die Holländer auf allen ihren Vorposten von einer starken Colonne überfallen, welche die Feinde aus dem Magdalenenlager bei Ryssel gezogen hatten. Die Franzosen eroberten Launoi, Roubaix, Tourcoin und Roncq; aber alle diese Orte wurden ihnen gleich darauf wieder abgenommen. Ein anderes Korps, welches zur nemlichen Zeit gegen Wervik vorrükte, fand daselbst einen so hartnäkigen Widerstand, daß es nicht über die Lys gehen konnte, sondern sich in großer Eil zurükziehen mußte.

Zweites Kapitel.

Das Bedekungskorps wird geschlagen; die Belagerung aufgehoben.

Am fünften September in aller Frühe griff der Feldmarschall Freitag den französischen Posten bei Erneke am Fluße Peene an, und machte fünf Offiziere nebst sechzig Gemeinen zu Gefangenen. Am sechsten rükten die Franzosen aus ihrem Lager auf dem Casseler Berge vor, und nachdem sie die Besazung von Berg an sich gezogen hatten, überfielen sie die Hanoveraner bei Wormhout und Esclebeeke. Vermittelst ihrer Uebermacht gelang es ihnen nicht nur iene Truppen aus ihren Postirungen zurük zu drüken, sondern sich auch noch der Ortschaften Bambeeke, Poperingen und Roesbrugge zu bemächtigen. Den ganzen Tag ward von beiden Seiten heftig kanonirt, und ein Adjutant des Feldmarschalls von Freitag überbrachte dem Herzoge von York die Nachricht von dem unglüklichen Ausgange ienes Gefechts. Die Folge davon war, daß die sämtlichen Truppen zum Gewehr greifen mußten. Nachmittags gegen zwei Uhr sezten sich die brittischen Garden

in Marsch, in der Absicht, dem Bedekungskorps zu Hülfe zu eilen. Als sie über das Dorf Lefferinghoek hinaus kamen, machten die Franzosen wider alles Erwarten ein heftiges Feuer aus ihren Batterien am rechten Ufer des Canals. Erst iezt wurde man gewahr, daß die Besazung von Dünkirchen (aufgemuntert durch Houchard's glüklichen Angriff) einen Ausfall gethan habe, und die Garden mußten unverzüglich wieder in ihre vorige Stellung zurükmarschiren. Hierauf rükten die österreichischen Regimenter Colloredo und Jordis nebst dem vierzehnten brittischen Infanterieregimente vor, und schlugen sich so lange mit den Franzosen, bis es anfieng dunkel zu werden. Als diese leztern endlich zu wanken anfiengen, sezte man ihnen mit solchem Muthe und so glüklichem Erfolg zu, daß sie die Flucht ergriffen, und über Hals und Kopf nach der Stadt eilten. Die verbündeten Truppen verfolgten sie mit solchem Ungestüm, daß sie unfehlbar zu gleicher Zeit mit ihnen in die Stadt gedrungen seyn würden, wenn man sie nicht zurükgehalten hätte; denn beide Partheien trafen im nemlichen Nu auf dem Glacis ein. Jezt ward die långst erwartete Flotte schmerzlicher als iemals vermißt; denn die französischen Kanonierschaluppen richteten den Alliirten eine Menge Leute zu Grunde, die dem Feuer derselben långs dem Strande unauf-

hörlich ausgesezt waren. Die Britten zählten nach diesem Gefecht zwanzig Todte und vier und funfzig Verwundete, worunter sich mehrere Offiziere befanden. Weit größer war der Verlust auf Seiten der Oesterreicher, denn er betrug nach ihrer eigenen Angabe über hundert und funfzig Mann.

Freitag, welcher über die Yser gegangen war, zog sich noch in der nemlichen Nacht bis nach Hondschoote zurük, und nahm eine solche Stellung, daß sich seine Armee mit dem rechten Flügel an einen Arm des Canals lehnte, welcher sich von Furnes bis nach Berg erstrekt, während der linke an das Dorf Leysele stieß. Auf diesem Rükzuge wurde nicht nur der hanöverische Feldmarschall, sondern auch der Prinz Adolph, Sohn des Königs von England verwundet, und beide geriethen auf einige Augenblike in feindliche Gefangenschaft. Sie hatten sich nemlich, in der Voraussezung, daß ein Reuterhaufe vor ihrer Fronte patrouillire, in das Dorf Rexpoede begeben, wo sie den Franzosen in die Hände fielen, welche diesen Ort bereits besezt hatten. So bald man sie aber vermißte, wurden sie von einem Detaschemente, unter dem Commando des General Walmoden augenbliklich aus ihrer gefährlichen Lage befreit. Freitags Wunde war zwar nicht gefährlich, sezte ihn aber doch in die Noth-

wendigkeit, sich an einen sichern Ort bringen zu lassen, und das Interimscommando dem General Walmoden zu übergeben.

Des folgenden Tages, als am siebenten September, hörte man nur selten kanoniren, und als die Franzosen gegen Abend einen Angriff wagten, wurden sie zurükgeschlagen. Am achten hatte Houchard die lezte Abtheilung der Verstärkungstruppen erhalten, die man in Kutschen und Chaisen, auf Wagen und Karren, kurz vermittelst aller Arten von Fuhrwerken, welche zu dem Ende in Requisition gesezt wurden, von Ryssel, Cambray, Douay, Arras, mit einem Wort, aus allen Festungen des Norddepartement's herbeifuhr. Mit diesen stürzte er noch des nemlichen Tages in Masse auf das Centrum des Bedekungskorps los, und drükte es, nach einem Verlust, der nie genau bekannt worden ist, bis nach Bulscamp zurük. Am sechsten, siebenten und achten September, soll dieses Korps beinahe achttausend vierhundert Mann eingebüßt haben. Ein Regiment, bei welchem noch am achten des Morgens keine einzige Offizierstelle erledigt war, ward am Abend nach dem Treffen von einem der iüngsten Fähndriche commandirt.

So bald sich die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des Bedekungskorps im Lager

vor Dünkirchen verbreitete, erhielten die sämtlichen Truppen sogleich Befehl, die Belagerung aufzuheben, und ihren Rükzug anzutreten. Dieser Befehl verursachte eine so entsezliche Unordnung, daß sich unmöglich iemand einen vollständigen Begriff davon machen kann, der sie nicht selbst mit angesehen hat. Nur mit der größten Mühe konnte man eine verhältnißmäßig sehr unbeträchtliche Anzahl von Wagen und Pferden zusammenbringen, um das Gepäk fort zu schaffen. Das sämtliche Belagerungsgeschüz, bestehend aus vierzig eisernen Vierundzwanzigpfündnern, welche man aus England nach Holland transportirt hatte, wurde dem Feinde, nebst einer ganz ungeheuern Menge Munition überlassen. Einen schleunigen Rükzug machten die Umstände freilich nöthig, aber so sehr hätte man sich dennoch nicht übereilen sollen, da der Obristlieutenant Congreve, welchem das Commando über die Artillerie anvertraut war, aus sehr überzeugenden Gründen behauptete, man habe sich ohne die geringste Gefahr wenigstens noch vier und zwanzig Stunden in der zeitherigen Stellung behaupten können, und während dieser Zeit würde er iene Kanonen zuverläßig in Sicherheit gebracht haben. Ganz anderer Meinung waren iedoch die französischen Volksherrscher; denn diese verurtheilten den General Houchard, ungeachtet seines glänzenden

Sieges, zur Guillotine, weil er nicht über die Belagerer herfiel, und sie, nachdem er ihr Bedekungskorps fast gänzlich zu Grunde gerichtet hatte, in die See sprengte.

Am achten September gegen Mitternacht brach die Armee des Herzogs von York aus ihrem zeitherigen Lager auf. Da man die Pakwagen dermassen beladen hatte, daß sie die Pferde kaum fortschleppen konnten, so gieng unser Marsch sehr langsam von statten. Unweit Lefferinghouke mußte die ganze Colonne eine Zeitlang Halt machen, um das dritte Gardebataillon nebst der Legion Loyal Emigrant zu erwarten, welche bei dem Dorfe Teteghem auf Piket gestanden hatten. Als endlich das Bataillon die Piketter an sich gezogen hatte, und nebst denselben anlangte, sezten die Truppen ihren langweiligen Marsch fort. Da bald hie bald da ein Pakwagen umgeworfen wurde, und überhaupt nicht für ihr schleuniges Fortkommen gesorgt war, so legten sie in dieser ganzen Nacht nicht mehr als eilf englische Meilen (ungefähr fünf und eine halbe Stunde) zurük. Wären sie unter diesen Umständen angegriffen worden, so würde dies die traurigsten Folgen für sie gehabt haben. Indeß möchte es aber doch den Republikanern wohl schwerlich gelungen seyn, sie in den Ocean zu sprengen; vielmehr würden sie denselben ihr Leben sehr theuer verkauft

haben. Unter andern ward der Nachtrab von dem nunmehro verstorbenen Sir William Erskine commandirt, und dieser alte verdienstvolle Krieger zeichnete sich unter diesen mißlichen Verhältnissen durch seine klugen Veranstaltungen rühmlichst aus. Kein Offizier bei der ganzen Armee besaß die Achtung und das Vertrauen seiner Untergebenen in einem so hohen Grade wie er. Er hatte fünf und dreißig Feldzügen beigewohnt, ohne je verwundet zu werden, ob er sich gleich bei ieder Gelegenheit so wenig schonte, wie der gemeinste Soldat. Während des Treffens bei Hondschoote war er sich im Augenblik der größten Gefahr so gegenwärtig, daß er seine schweren Reuter, welche keine Gelegenheit zum Einhauen finden konnten, von ihren Pferden absizen ließ, um als Infanteristen zu dienen; aber die Beschaffenheit des Terrain und andere Umstände gestatteten ihm nicht, sich ins Kampfgewühl zu mischen.

Am neunten September machte die Armee zwischen Adynkerke und Furnes Halt. Von hier aus schikte man das Gepäk nach Ostende, und die Besorgnisse, welche dieser unglükliche Rükzug erregte, waren so groß, daß man nicht nur die Kriegscasse an Bord einer in dem dortigen Hafen vor Anker liegenden Fregatte brachte, sondern sogar Anstalt machte, die übrigen

Kriegsgeräthschaften ebenfalls daselbst einzuschiffen. Als nun die Pakknechte damit beschäftigt waren, sie auf ihren schwer beladenen Karren und Pferden an Bord zu bringen, wurden sie unglüklicherweise von der Fluth übereilt. Mehrere von ihnen büßten das Leben ein; andere, welche sich retteten, mußten wenigstens die Effecten, welche man ihnen anvertraut hatte, den Wellen überlassen, und als sie sich nach Ostende begeben wollten, ließ man sie aus ganz unerklärbaren Ursachen nicht zu den Thoren hinein.

Damals verbreitete sich die allgemein für wahr angenommene Sage, die Armee des Herzogs von York habe seit der Zeit, wo sie sich von iener des Prinzen von Koburg in der Absicht trennte, diese auf immer zu beklagende Belagerung zu unternehmen, durch Krankheiten, Gefechte und andere Unglüksfälle, zum wenigsten zehntausend Mann verloren.

Drittes Kapitel.

Märsche des Herzogs von York — Kriegsrath zu Thorout und dessen Folgen — Menin wird erobert, Maubeuge berennt — Uebersicht der Kriegsbegebenheiten.

Kaum hatte die Armee des Herzogs von York in der Gegend von Furnes ihr Lager bezogen, als die Flotte des Admiral Macbride auf der dortigen Rheede zum Vorschein kam. Wie sehr hatte man iezt Ursache ienen übereilten und unglüklichen Rükzug zu bereuen! Hätte man nur noch einen einzigen Tag vor Dünkirchen gehalten, so würde die Belagerung dieses Ortes nach aller Wahrscheinlichkeit eine ganz andere Wendung genommen haben. Da iedoch nunmehr alles verloren war, und man sich von der Unterstüzung der Flotte nicht den geringsten Vortheil versprechen konnte, so sezte sich die Armee am zehnten September Morgens vier Uhr von neuem in Marsch. Am eilften vernahm man die Bothschaft von einem Angriff, welchen die Franzosen gegen Ypern unternommen hatten.

Auf der Stelle erhielten daher die Truppen Befehl, dieser Stadt zu Hülfe zu eilen; als sie aber nach Furnes kamen, erfuhren sie, daß die Franzosen ihr Vorhaben schon wieder aufgegeben hatten, weil ihre Vorposten bei Ryssel von den Oesterreichern unter Commando des Generals Beaulieu, zurükgedrükt worden waren. Am zwölften marschirte die Armee des Herzogs nach Dixmuyde, und in der Nacht vom vierzehnten blieb sie unter dem Gewehr, nachdem sie vorher unterwegs vom neunzehnten und sieben und funfzigsten Regimente, nebst einer Abtheilung vom zwei und vierzigsten, welche sämtlich zu Ostende in Besazung gelegen hatten, verstärkt worden war.

Zu Thorout berief der Herzog von York einen grossen Kriegsrath zusammen, dessen Resultat nach vielen Debatten am Ende darauf hinauslief, daß man vor allen Dingen darnach trachten müsse, eine Vereinigung mit dem General Beaulieu zu bewirken, und die Stadt Menin wieder zu erobern, welche die Holländer, nach einem kurzen Gefecht mit den Franzosen, am zwölften September auf eine sehr unrühmliche Weise verlassen hatten. Das Schreken, welches sich ihrer bei diesem Vorfall bemächtigte, war so groß, daß sie sogar die Pferde von den Kanonen spannten, und in der größten

Verwirrung auf und davon ritten. Ihre Flucht durch Cortryk verbreitete unter den Einwohnern dieses Ortes, welche nichts anders glaubten, als daß die Franzosen ihren Vertheidigern schon auf dem Naken säßen, eine solche Bestürzung, daß mehrere derselben ihre Haabe und Gut im Stich ließen und nach Brügge flohen. Als die Holländer auch durch diese Stadt flüchten wollten, versagte ihnen zwar der Commandant den Einmarsch nicht, ließ aber auf der andern Seite das Genter Thor zuschließen, und behielt sie zur Besazung bei sich. Wie sehr diese Truppen die Fassung verloren hatten, erhellet unter andern aus folgenden Anecdoten: Auf dem Strassendamm, welcher von Cortryk nach Brügge führt, begegnete ein brittischer Adjutant einem holländischen Cornet, welcher die Standarte seines Regiments in der Hand hatte, und ganz allein in gestrektem Gallop einhersprengte. Der Britte stuzte, wie leicht zu erachten, über diese sonderbare Erscheinung, und fragte den Holländer, wo er denn so eilfertig hin wolle. „Um Gotteswillen, erwiederte der heldenmüthige Pannerträger, wagen Sie sich ja nicht weiter, mein Herr! Wir sind von einer entsezlichen Uebermacht aus Menin vertrieben worden. Jezt müssen die Franzosen schon zu Cortryk seyn. Ich für meine Person ruhe nicht

eher, bis ich nach Sluys komme; denn alles ist verloren und in der ganzen benachbarten Gegend ist man nirgends mehr sicher!“ — Als der Commandant zu Brügge die Flüchtlinge nicht zur Stadt hinaus ließ, kam ein holländischer Offizier mit Zittern und Zagen zu ihm, und bat ihn — risum teneatis amici! — auf den Knien, er möge ihm doch das Thor öffnen lassen, damit er sich retten könne. Um die Wahrheit dieser Erzählung außer Zweifel zu sezen, versichert der Verfasser dieses Aufsazes, daß er das Betragen des Supplicanten selbst mit ansah.

Zufolge des im Kriegsrathe gefaßten Beschlusses, brachen die Truppen am fünfzehnten September mit Tagesanbruch von Thorout auf, und rükten gegen Rousselaer vor, in der Absicht, sich mit dem General Beaulieu zu vereinigen, die Franzosen aus Menin zu vertreiben, und die Postirungen, welche die Holländer verlassen hatten, von neuem zu besezen. Es gelang dem Generallieutenant Erbach, dessen Vortrupp aus vier Schwadronen brittischer Cavallerie bestand, mit vier Bataillonen Oesterreicher und Hessen bis nach Ledighem zu dringen. Da sich nun der Prinz von Koburg durch die Eroberung von Quesnoi

(welches sich, nachdem zuvor die Franzosen bei Villiers en Couchie mit einem Verlust von dreitausend Mann und eilf Kanonen zurükgeschlagen worden waren, am siebenten September auf Discretion ergeben hatte) in Stand gesezt sah, mit einem starken Truppencorps gegen Ryssel zu rüken; so beschloß man die Franzosen auf allen Puncten zugleich anzugreifen, und sie, wo möglich, über die Lys zurükzudrüken.

Des nemlichen Tages rükten die Franzosen ungefähr zwölf bis vierzehntausend Mann stark, von Wevelghem nach Bisseghem, und griffen die Vorposten des General Beaulieu mit vieler Lebhaftigkeit an. Dieser schikte aber in der größten Geschwindigkeit Verstärkung nach Bisseghem, so daß dieser Posten behauptet wurde. Nun führten die Franzosen ihr schweres Geschüz auf, dessen sie eine große Menge bei sich hatten, und machten eine schrekliche Kanonade, wodurch sie die Oesterreicher aus ihrer Postirung hinter Lauwe zu vertreiben hofften. Allein in diesem nemlichen Augenblik hatte ein Detaschement österreichischer Infanterie, unter Anführung des Capitaine Malksham vom Regiment Beaulieu, ihren linken Flügtl umgangen, und machte sowohl aus Kanonen als aus dem kleinen Gewehr ein so wirksames Feuer in ihre Flanke, daß sie zu wanken anfiengen. Da sie nun Beaulieu selbst mit dem Hauptkorps

seiner Truppen von vorn angriff, so nahmen sie in der größten Verwirrung Reiß aus. Man verfolgte sie bis an die Thore von Menin, und gegen vier Uhr Nachmittags ward dieser Ort aus Mörsern und Haubizen beschossen, während die Truppen einen Angriff auf die Aussenwerke vor dem Rouselaer Thore unternahmen. Die Feinde verließen hierauf ohne weitere Gegenwehr die Stadt, giengen wieder über die Lys und ließen nur eine schwache Abtheilung ihrer Truppen zu Bedekung der Brüke zurük. Die Kaiserlichen zogen hierauf durch das Cortryker Thor in Menin ein, und giengen, als General Erbach mit seinem Korps anlangte, ebenfalls über den erwähnten Fluß, von wo aus die österreichischen Husaren, in Verbindung mit zwo Schwadronen brittischer Cavallerie, die Franzosen bis in die Gegend von Roncq verfolgten. Dieser Sieg kostete dem General Beaulieu ungefähr hundert Mann an Verwundeten und Todten; hingegen machte er eine Menge Franzosen zu Gefangenen, und nahm ihnen eine beträchtliche Anzahl Kanonen nebst den dazu gehörigen Munitionswagen ab. Ueberhaupt erlitten diese leztern einen großen Verlust, denn sie ließen nicht nur eine Menge Leute auf dem Schlachtfelde liegen, sondern es ertranken ihrer auch viele in der Lys.

Am sechszehnten sezte sich die Armee des Herzogs von York wieder in Bewegung, marschirte durch Menin, lagerte sich ganz nahe bei dieser Stadt, und poussirte ihre Piketter bis Werwik.

Da der Prinz von Koburg den diesjährigen Feldzug mit der Eroberung von Maubeuge zu beendigen wünschte, so gieng er am neun und zwanzigsten September über die Sambre, drükte die sämtlichen Piketter des Feindes in ihre Verschanzungen zurük, und schloß diese Festung von allen Seiten ein. Die Art und Weise, wie er dies bewerkstelligte, war folgende:

Mit Anbruch des Tages sezten sich die sämtlichen Colonnen in Marsch. Clairfait gieng bei Berlaimont über die Sambre, und da er wenig Widerstand fand, so faßte er bei Ameries, zwischen Aunoit und Bachamps Posto. Colloredo sezte bei Pont und Omont über vorerwähnten Strom, überfiel die Feinde bei Saint Remi Malbati, uud nahm ihnen ihre Zelten, ihr Gepäk, und neun Kanonen ab. Da er sie wegen Beschaffenheit des Terrain nicht verfolgen konnte, so kamen sie mit einem Verlust von hundert Mann an Todten und Verwundeten davon, und verloren nur wenig Gefangene. Diese Colonne der Oesterreicher schlug so-

dann zwischen Omont und dem Walde von Beaufort ihr Lager auf.

In einer andern Gegend, und zwar zwischen Jeumont und Marpent, oberhalb Maubeuge, gieng die Colonne des Generals De la Tour über die Sambre, überfiel ein französisches Lager bei Requignies, und tödtete dem Feinde bei dreihundert Mann. Diese Colonne nahm sodann ihre Stellung bei Cerfontaine und besezte zugleich den Wald von Bonpere bei Rousies. Ihr linker Flügel erstrekte sich bis über Ferriere la Petite, und stieß an das Korps des Grafen von Colloredo. Eine vierte Colonne, welche unter Anführung des Obristen von Sekendorf aus der Gegend von Charleroi herbeirükte, formirte sich, ohne den geringsten Widerstand zu finden, bei Collerat.

Solchergestalt ward die Berennung von Maubeuge glüklich zu Stande gebracht, und der ganze Verlust der Alliirten erstrekte sich nicht über funfzig Mann an Verwundeten und Todten.

Am vierzehnten September griffen die Franzosen den Herzog von Braunschweig in seiner Stellung bei Pirmasens an. Dieser ließ aber die Feinde, vermittelst eines sehr geschikten Manöver's, von seinen Truppen umringen, so daß das ganze, dreitausend Mann starke Korps, das Gewehr streken und sich zu

Kriegsgefangenen ergeben mußte. Der Herzog drang sodann gegen Bitsch vor, überfiel die Franzosen im dortigen Lager, und verbrannte ihre sämtlichen Zelte nebst dem Gepäk. Die Angriffe des Feindes waren an diesem Tage, wie gewöhnlich, gegen die sämtlichen Postirungen der Preussen gerichtet, wurden aber überall geschlagen. Ein Regiment, welches man die Sanscülotten nannte, ward von einem Detaschement des General Grafen von Kalkreuth in Stüken gehauen.

Auch die Spanier hatten am zwei und zwanzigsten bei Truillas einen vollständigen Sieg über die Franzosen erfochten. Leztere griffen sie um sieben Uhr des Morgens mit einer zwanzigtausend Mann starken Armee an, welche in fünf Colonnen getheilt war. Sie wurden aber vom Grafen De la Union und Don Juan Courten mit einem Verlust von fünf bis sechs tausend Mann zurükgetrieben, wovon funfzehnhundert in Gefangenschaft geriethen. Außerdem verloren sie zehn Kanonen, verschiedene mit Gewehr beladene Wagen, und einen großen Theil ihres Gepäks.

Viertes Kapitel.

Bewegungen der Britten — Niederlage des Generals Clairfait — Sieg des Generals Wurmser.

So leicht es den Alliirten geworden war, die Festung Maubeuge zu berennen, so schwer machten es ihnen die Franzosen, sich derselben zu bemächtigen. Der Herzog von York gab daher seiner Armee Befehl, ihre zeitherige Stellung zu verlassen, und das dortige Belagerungskorps zu verstärken. Zu dem Ende brach sie am zehnten October aus der Gegend von Menin auf, und quartirte sich gegen Abend zu Ekaimbourg, Pecq, und andern Dorfschaften ein, welche auf dem Wege nach Dornik liegen. Am eilften lagerte sie sich auf der Ebene von Cisoin, unweit Camphain, wo sie bis zum vierzehnten liegen blieb. Von hier marschirte sie nach Saint-Amand, und am funfzehnten nach Sautain bei Valenciennes. Am sechszehnten nahm sie ihre Stellung bei Englefontaine, zwischen Quesnoi und Landrecies, wo kurz vorher einige österreichische Regimenter gestanden hatten, welche von da

zur Verstärkung des Generals Clairfait abgegangen waren. Leider vernahm man hier die traurige Nachricht, daß dieser General eine gänzliche Niederlage erlitten habe. Am funfzehnten war er den ganzen Tag mit den Franzosen im Gefecht begriffen gewesen. Zwar hatte er sie mit großem Verlust zurükgeschlagen, und ihnen zwölf Kanonen abgenommen; sie kamen aber mit verstärkter Macht zurük, und erneuerten ihre Angriffe unter dem Schuz eines dicht verwachsenen Waldes, la Haye d'Avesnes genannt, dessen Eingang sie mit einer großen Menge schweren Geschüzes besezten. Man kämpfte mit der größten Wuth um den Besiz des Dorfes Waltignies, dessen sich bald diese bald iene Parthei bemächtigte, bis endlich die Franzosen in Masse drauf losstürzten, und diesen Posten behaupteten. Da nun hierdurch die Verbindung zwischen dieser Colonne und iener des Generals De la Tour, welcher das verschanzte französische Lager bei Maubeuge beobachtete, ganz abgeschnitten wurde; so hielt der Prinz von Koburg für rathsam, seinem Vorhaben zu entsagen, und die Belagerung aufzuheben. Demzufolge giengen die Oesterreicher in der Nacht vom achtzehnten über die Sambre und schlugen ihr Lager am linken Ufer dieses Flusses auf. Während den Gefechten, welche unter der Belagerung vorfielen, hatten sie

von den Franzosen vier und zwanzig schwere Kanonen und zwo Haubizen erbeutet. Der Kriegsgebrauch, das Geschüz zu vertheidigen, war bei den Franzosen schon längst aus der Mode gekommen. Sie hielten sich für dessen Verlust hinlänglich entschädigt, wenn sie nur ihren Feinden noch einige Schüsse mehr beibringen konnten; mithin feuerten sie bis auf den lezten Augenblik, und darüber büßten sie gemeiniglich ihre Kanonen ein.

Clairfait's Verlust betrug wenigstens zwei tausend Mann an Verwundeten und Getödteten. — Man versicherte damals als zuverlässig, die Franzosen seyen durch die Anstalten, welche die Kaiserlichen zum Abmarsch machten, auf die Vermuthung gebracht worden, als ob der Prinz von Koburg einen allgemeinen Angriff auf ihre sämtlichen Postirungen machen werde, und deswegen hätten sie ihr verschanztes Lager verlassen. Wenn dies wirklich der Fall war, so müssen sich beide Armeen im nemlichen Nu zurükgezogen haben.

Am dreizehnten October, Morgens drei Uhr, machte General Wurmser den Anfang mit der Ausführung seines großen Entwurfs die Franzosen aus den Weissenburger Linien zu vertreiben, und der Erfolg entsprach seiner Erwartung nach einem vierzehnstündigen Gefechte,

auf die glorreichste Art. Die Oesterreicher, welche in sechs Colonnen anrükten, nahmen die sämtlichen Redouten, welche die Franzosen vor ihrem Lager errichtet hatten, mit stürmender Hand weg. Als sie über die größte dieser Redouten vordrangen, sahen sie, daß die Zelte noch aufgeschlagen waren, und die Fahnen vor denselben wehten. Dies alles fiel in ihre Hände, so wie sechs und zwanzig Kanonen von schwerem Caliber, und eine ungeheure Menge Munition. Abends vier Uhr nahmen sie Lauterburg in Besiz, welches der Feind verlassen hatte. Weissenburg hielt die Sieger einige Stunden lang auf, denn die Franzosen machten von den Verschanzungen, welche sie vor dieser Stadt aufgeworfen hatten, ein schrekliches Feuer. Die Hälfte der Stadt gieng im Feuer auf, ehe sie dieselbe verließen. Vor ihrem Abzuge verbrannten sie alle darin befindliche Magazine. Wurmsers Verlust belief sich im Ganzen auf sieben bis achthundert Mann. Auf Seiten der Franzosen wurden dreitausend getödtet und sechshundert zu Gefangenen gemacht.

Die Nachricht von diesem wichtigen Siege ward dem Prinzen von Koburg und dem Herzoge von York in eben dem Augenblik überbracht, wo die Kaiserlichen, welche vor Maubeuge standen, bereits Ordre erhalten hatten, über die Sambre zu gehen. Im nemlichen

Nu, wo die Belagerung aufgehoben wurde, veranstaltete der Herzog von York (sonderbar genug!) ein Freudenfeuer, welches die französische Besazung zu Landrecies deutlich vernehmen konnte.

Fünftes Kapitel.

Märsche und Contremärsche der Britten — Kriegsereignisse im Elsaß.

Um diese Zeit verbreiteten sich allerlei Gerüchte, welche dem guten Rufe des Herzogs von York zum Nachtheil gereichten. Unter andern behauptete man, er habe gar keinen Auftrag gehabt, die Gegend bei Menin zu verlassen, und durch diesen unüberlegten Schritt, sey ganz Flandern dem Vordringen der Franzosen von neuem blosgestellt worden. In der That waren die Einwohner der vorerwähnten Stadt so sehr von

der baldigen Zurükkunft iener ungebettenen Gäste überzeugt, daß viele von ihnen sich nebst ihrem ganzen Vermögen von dort entfernten, als sie gewahr wurden, daß die Britten Anstalt zum Abmarsch machten. Ihre Besorgniß war leider nur zu sehr gegründet, denn am ein und zwanzigsten October wurden die Vorposten der Hanoveraner und Hessen, welche in der Gegend von Menin zurükgeblieben waren, von den Franzosen attaquirt. Ihr Absehen war vorzüglig darauf gerichtet, Werwik und den Berg Halluin in ihre Gewalt zu bekommen, von welchem leztern man ganz Menin bestreichen kann, so daß dieser Ort nach Eroberung des Berges nicht länger haltbar ist. Ihr erster Versuch mißlang den Franzosen; aber am zwei und zwanzigsten nahmen sie Werwik weg, und Menin ward ihnen von den Alliirten freiwillig überlassen, ungeachtet sie diesen Ort erst vor kurzem mit vieler Mühe und großen Kosten von neuem befestigt hatten. Zur nemlichen Zeit ward auch Cisoin von einigen andern Abtheilungen französischer Truppen bedroht, welche aus dem Magdalenen-Lager vorrükten, sich der Posten zu Willem und Romain bemächtigten, aber am drei und zwanzigsten wieder zurükgeworfen wurden. In diesen Gefechten verloren sie wenigstens vierhundert Mann. Eine andere Colonne,

welche von Ryssel gegen Orchies vordringen wollte, ward ebenfalls von den Oesterreichern, unter dem General Kray mit ansehnlichem Verlust zurükgeworfen und verlor fünf Kanonen. Alle diese Gefechte wurden auf ausdrüklichen Befehl des Nationalconvents und zwar zu gleicher Zeit unternommen. Aus eben diesem Grunde brachen einige Abtheilungen aus dem Lager bei Dünkirchen auf, welche Furnes wegnahmen und auf Nieuport losgiengen, wo sie aber durch die Ueberschwemmungen vom weitern Vordringen abgehalten wurden. Da man jedoch für die Stadt Brügge besorgt war, so räumten die Alliirten das Fort Knoke, wie auch Dixmuyde und zogen sich nach Thorout zurük.

Da man nun aus allem diesen ersah, daß es den Franzosen Ernst sey, in Flandern einzudringen, so eilte der Herzog von York wieder rükwärts, um den bedrohten Gegenden Hülfe zu leisten. Am drei und zwanzigsten verließ daher seine Armee ihre zeitherige Stellung bei Englefontaine und lagerte sich gegen Abend bei Valenciennes. Am vier und zwanzigsten bezog sie das Lager bei Maulde und am fünf und zwanzigsten nahm sie ihre Stellung bei Eer unweit Dornik. Nachdem sie hier Rasttag gehalten hatte, rükte sie am sieben und zwanzigsten gegen Camphain vor,

denn der Herzog war fest entschlossen, die Ebene bei Cisoin von den Feinden zu säubern, und sodann Anstalt zur Wiedereroberung von Menin zu treffen.

Während der Zeit, daß dieses in Flandern vorgieng, erhielt man sehr vortheilhafte Nachrichten von den Fortschritten des General Wurmser, am linken Ufer des Rheins. Die Franzosen hatten am siebzehnten Hagenau geräumt und sich hinter den Zornbach postirt, welcher durch Bruembt fließt. Als sie von hier aus bemerkten, daß zwischen dem Hauptkorps der Oesterreicher und ihrer sechstausend Mann starken Avantgarde, unter dem General Meszaros, welcher mit raschen Schritten gegen Hagenau vordrang, eine Lüke entstanden war, stürzten sie mit ihrer ganzen Macht auf leztere los, suchten sie zu überflügeln, und von der Hauptarmee abzuschneiden. Allein General Wurmser kam ihr zu Hülfe, und schlug die Franzosen, nach einem siebenstündigen Gefecht, wieder über den Zornbach zurük. Sie verloren ungefähr achthundert Mann, und verließen hierauf sowohl das Städtchen Bruembt, als die dortigen Anhöhen. General Wurmser mochte bei jenem Vorfall wohl gegen vierhundert Mann eingebüßt haben. Zu gleicher Zeit

drang der Prinz von Waldek mit seinem Korps über die Selz heran, nahm Drusenheim weg, warf die französischen Vorposten zurük, und schloß Fort Louis ein. Die Truppen, welche hinter dem Zornbach gestanden hatten, flohen noch in der nemlichen Nacht bis unter die Festungswerke von Strasburg und General Wurmser schlug nur drei französische Meilen weit von dieser wichtigen Festung sein Lager auf.

Sechstes Kapitel.

Die Aliiirten rüken vor — Vertheidigung von Nieuport — Wiedereroberung von Menin — Einnahme von Marchiennes — Anecdoten — Beschluß des Feldzugs. — Kriegsbegebenheiten am Rheinstrom.

Am sechs und zwanzigsten October begab sich General Walmoden nach Cortryk und stellte sich an die Spize der Truppen, welche das Lager bei Menin wieder besezt hatten. Unter seiner Leitung sollte den acht und zwanzigsten ein Angriff gegen diese Stadt unternommnn werden. Es ward daher die Verabredung getroffen, daß er sowohl das Korps des Generals Busche, als anch jenes des hessischen Generals von Wurmb an sich ziehen sollte, wovon das erstere bei Warcoin und das andere bei Thorout stand. Allein da die Franzosen über den Canal von Ypern giengen und gegen Nieuport vorrükten, so mußte General Wurmb, um Brügge und Ostende zu deken, sich wieder nach Ghistel zurükziehen, und folglich

ward die Unternehmung gegen Menin verschoben.

Die Besazung zu Nieuport bestand damals aus dem drei und funfzigsten brittischen Infanterieregimente, welches ungefähr vierhundert Mann stark ar, und aus zwei schwachen Bataillons Hessen. Das Commando über diese Truppen führte der Obrist von Wurmb. Am zwei und zwanzigsten machten die Franzosen bereits Anstalt, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Zu dem Ende brachen sie in zwo starken Colonnen von Dünkirchen auf, und griffen die Besazung zu Furnes an, welche aus Hessen und Emigranten bestand. Diese wehrten sich tapfer, mußten aber endlich der Uebermacht weichen, und zogen sich, ungeachtet sie von den Franzosen ein heftiges Artilleriefeuer auszuhalten hatten, in der größten Ordnung bis an die Thore von Nieuport zurük. Die Feinde spielten zwar einige Kugeln und Bomben in die Stadt, richteten aber keinen großen Schaden dadurch an, und entfernten sich wieder, als man von den Festungswerken auf sie feuerte. In der Nacht aber warfen sie eine Brustwehr auf, führten einige Kanonen und Haubizen vor, und nachdem sie die Stadt am drei und zwanzigsten vergebens zur Uebergabe aufgefordert hatten, fiengen sie an, dieselbe heftig zu beschießen. Jezt öffnete die Besazung die Schleusen, und

sezte die umliegende Gegend unter Wasser. Die Belagerer, welche sich hierdurch genöthigt sahen ihre Stellung zu verändern, defilirten durch Furnes, und postirten sich auf der Seeseite vor Nieuport. Am fünf und zwanzigsten rückten sie zweitausend Mann stark an, nahmen einige Aussenwerke weg, und machten bis in die sinkende Nacht ein ununterbrochenes Feuer aus dem kleinen Gewehr. An diesem Tage zählte das drei und funfzigste Regiment sechs und vierzig Todte und Verwundete, worunter sich zween Offiziere befanden. Unter dem Schuze eines Meierhofs und einer großen Scheuer, errichteten die Franzosen eine fürchterliche Batterie, von welcher sie die Stadt am sechs und zwanzigsten des Morgens aus schwerem Geschüz und Mörsern beschoßen. Die Verwüstung, welche sie dadurch zu Nieuport anrichteten war groß, und mehrere Häuser wurden von den Bomben zerschmettert.

Am acht und zwanzigsten war das Feuer der Belagerer ausserordentlich heftig. Am neun und zwanzigsten detaschirte Sir Charles Grey, welcher mit Verstärkungstruppen zu Ostende angelangt war, den Generalmajor Dundas nebst dem drei und vierzigsten Regimente und vier leichten Compagnien nach Nieuport. Auch erhielt die Besazung noch außerdem Mannschaft und Munition vom General Mac-

bride. Diese Verstärkungen trafen daselbst des Nachmittags ein. In der darauf folgenden Nacht wurden die Truppen auf den Wällen gewahr, daß sowohl der oberwähnte Meierhof, als auch verschiedene Scheuern und andere Gebäude, welche dem Feinde im Rüken lagen, in Brand gestekt wurden. Hieraus schloß der Commandant, daß sich die Franzosen wieder entfernt hätten, und am dreisigsten des Morgens fand man diese Vermuthung durch den Augenschein bestätigt. Sie ließen vier von ienen eisernen Vierungzwanzigpfündnern im Stich, welche die Britten vor Dünkirchen eingebüßt hatten; ingleichem auch einige Mörser. Nach dem Umfange des feindlichen Lagers zu urtheilen, mußte das Korps, welches diesen Angriff unternahm, zum wenigsten achttausend Mann stark gewesen seyn. Hätten die Franzosen Nieuport erobert, so würden sie unfehlbar ohne den geringsten Verzug auf Ostende losgegangen seyn, wo die brittische Armee ihr Hauptdepot hatte. In wenig Stunden würden sie daselbst nicht nur alle Magazine, sondern auch, nach aller Wahrscheinlichkeit, die Schiffe, welche in dem dortigen Hafen lagen, verbrannt haben; denn schwerlich hätten ihnen diese leztern sogleich entfliehn können. Die muthige Gegenwehr der Besazung zu Nieuport, und die Verstärkung, welche ihr Sir Charles Grey gerade noch zu rechter

Zeit zuschikte, ersparte demnach Großbrittanien einen Verlust von mehrern Millionen. Der brave Kapitän Wilson, welcher nebst seinen dreisig Artilleristen während der Belagerung Tag und Nacht geschäftig war, trug durch seinen Muth und seine Geschiklichkeit nicht wenig dazu bei, die Versuche des Feindes zu vereiteln.

Da man auf die Wiedereroberung von Menin noch immer nicht Verzicht gethan hatte, sondern dieselbe vielmehr für unumgänglich nothwendig erachtete, so sandte man dem General Busche, welcher den Posten zu Moucron wieder erobert hatte, Verstärkung zu, und General Walmoden erhielt den Auftrag, am neun und zwanzigsten gegen die erwähnte Stadt vorzurüken, während General Busche mit seinem Korps den Berg Hallouin stürmen würde. Mittlerweile sollte eine Diversion gemacht werden, um die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Angriffspuncte abzulenken. Zu dem Ende ward ein Detaschement Oesterreicher, unter dem General Wernek, und eine Abtheilung Britten, unter dem General Abercrombie beordert, mit einigen zwölfpfündigen Kanonen und Haubizen gegen Launoy vorzurüken, welches die Franzosen verschanzt und mit funfzehn hundert Mann besezt hatten.

Nach einer kurzen, aber ziemlich lebhaften Kanonade, worin ein brittischer Offizier schwer verwundet und noch ein anderer getödtet wurde, verließen die Franzosen diesen Ort, und defilirten in zwo Abtheilungen gegen Ryssel und Roubaix. Sobald man dies bemerkte, wurden die brittischen Dragoner beordert, sie zu verfolgen. Diese sezten sogleich über die Bäume, woraus men man vor der Stadt eine Art von Verhak gemacht hatte, holten die Franzosen ein, hieben über hundert davon nieder, und brachten neun und funfzig Gefangene mit zurük. Die Oesterreicher machten ebenfalls hundert Gefangene, so daß die Franzosen in allem wohl gegen dreihundert Mann einbüßten. Auf Seiten der Alliirten war der Verlust sehr unbedeutend, denn die Infanterie kam fast gar nicht ins Treffen. Von den Dragonern wurden nur ein paar verwundet und einer getödtet. Das Sonderbarste bei der Sache war dies, daß der verstellte Angriff gelang, und der eigentliche ganz unterblieb; denn in der Nacht vor dem Angriff bei Lannoi, hatten die Franzosen nicht nur Menin, sondern auch Ypern geräumt.

Mittlerweile war Marchiennes, eine Stadt, welche nur drei französische Meilen von Saint Amand liegt, noch immer im Besiz der Feinde, welche aus Douay bis dahin vor-

gerükt waren. Man detaschirte daher acht Bataillons Oesterreicher, unter Commando des Generals Kray, sie von dort zu vertreiben. Diese Truppen theilten sich in drei Colonnen, deren iede zween Offiziere nebst sechszig Freiwilligen an ihrer Spize hatte, welche von dreihundert Mann unterstüzt wurden. Am neun und zwanzigsten October gegen Mitternacht, brachen sie nach dem Orte ihrer Bestimmung auf. Zur nemlichen Zeit sezte sich zu Douay an der Schelde noch ein anderes Detaschement, unter dem Befehl des Generals Otto, in Marsch; denn man hatte die Absicht, den erwähnten Ort von allen Seiten zugleich anzugreifen. Diese lezte Abtheilung ward iedoch von den französischen Pikettern entdekt, so daß sie ihr Vorhaben nicht ausführen konnte. Glüklicher hingegen waren die Truppen, welche General Kray befehligte. Die eine Colonne derselben marschirte auf der Landstrasse von Orchies; die andern hielten sich weiter links, und langten ganz nahe vor Marchiennes an. Ungefähr zweihundert Schritt vor dem Thore, welches nach Orchies führt, kam es zwischen einem französischen Piket und den Freiwilligen, welche an der Spize der ersten Colonne marschirten, zum Gefecht. Die Oesterreicher drangen mit dem Bajonet unter die Franzosen, stießen mehrere von ihnen darnieder, und als

die übrigen die Flucht ergriffen, eilten sie ihnen bis in die Stadt nach, ehe sie daselbst Lerm machen konnten. Als die darin liegende Besazung endlich aufgeschrekt wurde, lief sie in der größten Verwirrung nach dem Marktplaze, und warf sich sodann in ein Kloster, wo sie Capitulationsvorschläge that. Sie wurden verworfen, und die Franzosen, sechszehnhundert neun und zwanzig Mann stark, mußten sich zu Kriegsgefangenen ergeben, ohne daß man ihnen weiter etwas bewilligte, als daß die Offiziere ihr Seitengewehr behalten durften. Man fand zwölf Kanonen nebst zwei und zwanzig Munitionswagen in der Stadt, welche des andern Tages in das brittische Lager nach Camphain geschafft wurden.

So ward demnach der furchtbare Einbruch, womit die Niederlande von Seiten der Franzosen bedrohet wurden, auf allen Puncten vereitelt. Da es schon ziemlich spät im Jahr war, und immerfort regnete, so fand sich der Prinz von Koburg veranlaßt, seine Truppen in die Winterquartiere zu verlegen. Jene des Herzogs von York waren durch das immerwährende Hin- und Hermarschiren ausserordentlich mitgenommen worden, ob sie gleich seit ihrem Rükzuge von Dünkirchen bei weitem nicht so oft ins Feuer gekommen waren, als ihre Alliirten.

Während der Zeit, wo sie bei Camphain im Lager standen, regnete es so anhaltend und stark, daß die Soldaten alle Morgen das Wasser mit den Hüten aus den Zelten schöpften. Sie hatten wenig oder gar kein Stroh, waren immer durchnäßt, und erkrankten folglich, ehe sie sich dessen versahen. Einst fielen einige Mann von der Garde auf öffentlicher Parade plözlich um, und blieben auf der Stelle todt. Einer von diesen Leuten, welcher bei dem dritten Regimente als Korparal diente, war noch Tages vorher frisch und gesund gewesen. In dem Hauptlazarethe zu Dornik wimmelte es von Kranken, und die Sorglosigkeit bei dem Feldarzneiwesen war damals schon sichtbar, ob man sich gleich noch nicht so ganz über alle Schaam und Scheu hinausgesezt hatte, wie es in der Folge geschah. Nicht selten ereignete sich der Fall, daß man zwei Kranke zusammen bettete, wovon der eine die Ruhr und der andre das Faulfieber hatte. Daß sie einander anstekten und beide des Todes seyn mußten, versteht sich von selbst. Das einzige Getränke, welches man den Patienten zur Stärkung gab, war saurer Burgunder. Dieser mußte die Stelle des Portweins vertreten, weil die Flasche einige Pence wohlfeiler war. Ja die Barbarei erstrekte sich sogar so weit, daß man die Kranken mehrere Stunden lang liegen ließ, ohne ihrer lechzenden

Zunge nur einen Tropfen Wasser zu reichen. Es ist leicht zu erachten, daß die Sterblichkeit bei der Armee unter diesen Verhältnissen sehr schnell überhand nehmen mußte.

Welch einen schauderhaften Contrast machte das harte Geschik dieser Unglüklichen mit der Ueppigkeit und dem Wohlleben der sogenannten Familie! Unter dieser Benennung verstand man die Staabs- und andern Offiziere, welche das Gefolge des Herzogs von York ausmachten, und außer ihrem sehr ansehnlichen Gehalte auch noch überdies freie Tafel bei Sr. königl. Hoheit hatten. Diese Herren lebten alle Tage herrlich und in Freuden, während es dem gemeinen Manne, der ihren Ruhm mit dem Verlust seines Blutes und Lebens bezahlte, gar oft am Nothwendigsten gebrach. Zum Behuf dieser verehrlichen Familie befand sich eine ganze Heerde Maulthiere bei der Armee, welche mit den auserlesensten Lekereien und köstlichsten Weinen befrachtet waren. Vor ihnen her zog eine Schaar von Köchen und Küchenbedienten, welche den ganzen Apparat, dessen die Familie zur Feier ihrer Cerealien und Bachanalien bedurfte, bei sich führten, und wenigstens eben so zahlreich waren, wie iene, welche Prinz von Soubise (siegreichen Andenkens!) im siebeniährigen Kriege mit sich schleppte. Sie saßen sämtlich in bedekten Wagen, da hingegen der

Krieger durch dik und dünn waden, und alles Ungemach der Witterung ohne Murren erdulden mußte. Während dieser auf feuchtem Erdreich lag, und oft nicht einmal einen Trunk frischen Wassers hatte, wälzten sich gleichsam die Mitglieder der Familie in allen Arten von Wollüsten, und thaten sich in ihren Feldquartieren so gütlich, als ob sie am Hofe lebten. Natürlicherweise mußte die gute Wartung und Pflege die Herren so übermüthig machen, daß sie bisweilen nicht wußten, was sie für Muthwillen anfangen sollten. Sie hatten einen Mann an der Tafel, welcher sich alles gefallen ließ, und dessen Gutmüthigkeit eben darum bei der ganzen Armee zum Sprichwort geworden war. Er nannte sich J—ie, und war bei den brittischen Truppen als Generalquartiermeister angestellt. Mit diesem Manne, welcher wahre Hiobsgeduld besaß, pflegten die Herren von der Familie allerlei Bubenstreiche zu treiben, wenn sie die Langeweile drükte. Bald warfen sie ihn mit Obstkernen und Brodkügelchen, daß er sich fast nicht zu bergen wußte, bald bließen sie ihm unvermerkt die Haare voll Tobaksdampf, so daß er, zu großem Vergnügen der hochansehnlichen Zuschauer, mit einem Nimbus von Wolken umgeben war. Das merkwürdigste unter allen Späßchen, welche sie mit ihm trieben, war dies. Sie überredeten den armen Tropf, da er sich so

ungemeine Verdienste um die Armee erworben habe, so müsse ihm auch eine ungewöhnliche Belohnung zu Theil werden. Vermittelst eines Familienbeschlusses sey ihm daher die Ehre des Triumphs bestimmt. Gesagt, gethan. Einige Spaßvögel luden ihn auf ihre Schultern, und die ganze Familie zog hinten drein. So trug man ihn durch alle Zimmer eines großen Schlosses, worin sich diese merkwürdige Scene ereignete, bis man endlich an eine verschlossene Thür kam. Man sprengte sie auf, und siehe! in diesem nemlichen Zimmer ward eben geheimer Kriegsrath gehalten, welchem der Prinz von Koburg, der Herzog von York und der Obrist von Mak beiwohnten. Ohne nur im geringsten aus der Fassung zu kommen, warfen die spaßhaften Familienherren der hohen Generalität ihren Generalquartiermeister auf den nemlichen Tisch, wo ihre Zeichnungen lagen, und liefen eiligst davon. Man denke!

Diesen Herren sowohl, als der ganzen Armee mußte die Nachricht sehr willkommen seyn, daß endlich die Winterquartiere bezogen werden sollten. Dies geschah den neunten November. Die schwere Cavallerie und die Infanteriebataillone wurden in die geräumigen Barraken zu Dornik verlegt.

Die Nachrichten von den Kriegsoperationen am linken Ufer des Rheinstroms, lauteten immer noch günstig. Am fünf und zwanzigsten October erlitt der rechte Flügel der französischen Armee, welche vor Strasburg stand, eine völlige Niederlage. General Wurmser, welcher diesen Sieg erfocht, nahm ihnen vierzehn Kanonen, nebst sehr vielen Zelten und andern Kriegsbedürfnissen ab. Auch gewann er durch diesen Schlag, welchen er dem Feinde beibrachte, den Vortheil, daß er eine sehr vortheilhafte Stellung bei Wanzenau nehmen konnte, welches nur zwo französische Meilen von Strasburg entfernt ist. Am sieben und zwanzigsten ward Wurmser zwar ebenfalls angegriffen, er schlug aber seine Gegner glüklich zurük. Der Verlust, welchen die Franzosen in diesen beiden Gefechten erlitten, betrug wenigstens dreitausend Mann.

Am zehnten November machten die Oesterreicher den Anfang mit der Bombardirung von Fort-Louis. Vier Tage nachher ergab es sich. Die Oesterreicher hatten nur vier und zwanzig Todte und dreisig Verwundete. Die Besazung, welche aus viertausend Mann bestand, ward zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Belagerer erbeuteten hundert und zwölf Kanonen

von verschiedenem Caliber, funfzehn Pulverwagen und eine große Menge Proviant.

In den Niederlanden hatten die Franzosen eine ansehnliche Macht bei Poperingen zusammengezogen. Am sechszehnten November that daher der Commandant von Ypern, Obrist von Salis, mit seiner Besazung einen Ausfall, in der Absicht, sie von da zu vertreiben. Er bemächtigte sich des dortigen Posten ohne den geringsten Verlust, und machte vier Offiziere nebst vierzig Mann zu Gefangenen. Das Hauptkorps hatte sich sogleich bei Annäherung seiner Truppen zurükgezogen.

Skizze

des Feldzugs vom Jahr 1794.

Dritter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Zeitvertreib in den Winterquartieren — Anecdoten.

Der Aufenthalt der brittischen Truppen zu Dornik hatte die wohlthätige Folge, daß sie sich in kurzer Zeit von den ausgestandenen Strapazen ausnehmend erholten. Noch besser gieng es ihnen zu Gent, wohin sie nach Verlauf einiger Wochen verlegt wurden; denn in den dortigen Casernen fanden sie sehr gesunde und bequeme Quartiere, auch war ihnen die Luft und Lebensart so zuträglich, daß sich die Anzahl der Kranken mit iedem Tage verminderte. Auffallend war iedoch die Art und Weise, wie man sie daselbst bewillkommte. Als sie das erstemal im Aprilmonat des Jahres 1793, durch diese Stadt marschirten, um zu der Armee des Prin-

zen von Koburg zu stoßen, wurden sie mit den größten Freudensbezeugungen empfangen. Man läutete ihnen zu Ehren die Gloken, die Einwohner strömten ihnen aus allen Thoren entgegen, die Adelichen wetteiferten mit einander die brittischen Offiziere in Quartiere zu nehmen, ihr Oberbefehlshaber, der Herzog von York, ward mit den feierlichsten Glükwünschen überhäuft, und die Bälle, Redouten, und andere dergleichen Lustbarkeiten wollten gar kein Ende nehmen. Freilich betrachtete man aber damals die Britten als eine Art von Zugvögeln, deren Erscheinung die glüklichsten Ereignisse versprach. Ganz anders war der Empfang, welcher ihnen nunmehro bei ihrem zweiten Einmarsch, am sechszehnten Dezember, zu Theil wurde. Ueberall nahmen sie finstere Gesichter wahr, niemand schien sich um sie zu bekümmern, und hätten sie sich nicht mit Gewalt einquartirt, so würde man sie mit samt ihren Offizieren, die Nacht hindurch auf freier Strasse gelassen haben, ungeachtet es sehr stark regnete.

Es gab iedoch einige angesehene Personen zu Gent, die es sich sehr angelegen seyn ließen, den Britten ihren dortigen Winteraufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Unter diesen zeichnete sich vorzüglich die Gräfin M—r—y aus, deren Gemal Vicegouverneur dieser Stadt war, und als General in kaiserlichen Diensten stand.

Bei dieser war alle Wochen einigemal sehr glänzende Gesellschaft, worin gespielt und getanzt wurde. Des Sonntags versammelte man sich regelmässig bei dem Bischofe von Gent, welcher ehedem selbst in Kriegsdiensten gestanden hatte, und den Militärpersonen noch immer sehr geneigt war. Außer diesen festbestimmten Zusammenkünften wurden mit unter auch noch andere Lustbarkeiten veranstaltet, bei welchen man dem Herzoge von York iederzeit die ausgezeichneteste Achtung bewies. So feierte man unter andern den Geburtstag der Königin von England auf eine sehr glänzende Art. Bei dieser Gelegenheit trugen die Damen scharlachfarbene Gürtel um den Leib, und auf die Bänder ihres Kopfpuzes waren die Worte: Vive la Reine gestikt. Leider ereignete sich aber bei dieser Gelegenheit ein Umstand, der für die brittischen Offiziere sehr nachtheilige Folgen hatte. Es war nemlich die abgeschmakte Verfügung getroffen worden, daß sonst niemand als nur adeliche Personen an dieser Feierlichkeit Theil nehmen sollte. Unglüklicherweise kam die Frau eines Apothekers, welche ein Billet von dem Offizier, welcher in ihrer Wohnung einquartirt war, zum Geschenk erhalten hatte, auf den Einfall, sich ebenfalls dabei einzufinden. Kaum hatte man dieselbe entdekt, als die Wache sogleich Befehl erhielt, sie wieder zur Thür hinauszuführen. Die Bürgerlichen waren über

diese Beleidigung, wie leicht zu erachten, im höchsten Grade entrüstet, und schloßen von nun an alle Militärpersonen von ihren Gesellschaften aus. Nicht lange nachher erhielten die Bürgerlichen eine drollichte Art von Genugthuung. Es fehlte nemlich bei einer ähnlichen Lustbarkeit den hochadelichen Damen an Tänzern. Sir William Erskine, der in Abwesenheit des Herzogs von York, welcher am sechsten Februar nach London gereist war, das Interimscommando führte, ließ daher die sämtlichen Officiere zu sich entbieten. Da ihnen die Absicht dieser Ordre nicht bekannt worden war, so erschienen alle diejenigen, welche zur schweren Cavallerie gehörten, in Stiefeln und Sporen. Als sie an Ort und Stelle kamen, war es zu spät diesem Uebelstande abzuhelfen, mithin mußten sich die Damen, gern oder nicht, gefallen lassen, in diesem Aufzuge mit ihnen zu walzen. Wie dadurch ihr eleganter Anzug, welcher mit den kostbarsten Brabanterspizen besezt war, zugerichtet wurde, kann man sich leicht vorstellen. Indeß genossen sie doch das Vergnügen, sich wenigstens nichts von ihrer hochadelichen Würde vergeben zu haben.

So waren die Vergnügungen beschaffen, womit wir uns in unsern Winterquartieren die Langeweile vertrieben. Hätte man es dabei bewenden lassen, anstatt sich der Würfel und an=

derer Hazardspiele zu bedienen! Aber leider hatte Pharao mit seinem ganzen verderblichen Heere in Gent seinen Einzug gehalten, und mancher junge unbesonnene Mann richtete damals seine künftige Glükseligkeit auf immer zu Grunde.

Zweites Kapitel.

Rüstungen zu Eröfnung des Feldzugs. Postirungen der Alliirten.

Kurz vor Eröfnung des Feldzugs vom Jahr 1794 verbreitete sich die Sage bei der brittischen Armee, der Herzog von York werde das Commando niederlegen, und Lord Cornwallis, welcher erst unlängst aus Ostindien zurükgekommen war, sey an dessen Stelle zum Oberbefehlshaber ernannt worden. Etwas Wahres mochte allerdings an der Sache seyn, allein die Vorstellungen des Ministers Pitt hatten kein

Gehör bei dem Könige gefunden, und der ganze Plan ward dahin abgeändert, daß man dem General Mak, nunmehrigen Generalquartiermeister der Prinz Koburgschen Armee, nach London berief, um die künftigen Kriegsoperationen mit dem Kabinet zu Saint-James zu verabreden. Dieser General war als einer der geschiktesten Ingenieure bekannt, auch würde sein Entwurf wahrscheinlich den besten Erfolg gehabt haben, wenn er nur darauf gehörige Rüksicht genommen hätte, Westflandern vor den Einfällen des Feindes zu sichern, und Ryssel zu masquiren. Leider lehrte die traurige Erfahrung, daß selbst die besten Entwürfe ihres Endzweks verfehlten, so lange sich diese Festung in den Händen der Franzosen befand.

Leztere ließen ihre Gegner nicht lange in der Ungewißheit, daß sie für diesmal einen sehr hartnäkigen Kampf mit ihnen zu bestehen haben würden; denn schon zu Ausgang des Januar zogen sie sich in zahlreichen Heerhaufen an ihren Gränzen zusammen. Als dies bekannt wurde, mußte die erste Abtheilung der brittischen Garden, welche achthundert Mann stark war, und vom Obristen Drummond commandirt wurde, am sechszehnten Februar von Gent nach Cortryk marschiren. Am zwei und zwanzigsten folgte ihr die zwote Brigade, welche über Saint Eloy Vive defilirte, und Tags darauf sich

mit der ersten vereinigte. Am vier und zwanzigsten war die ganze Brigade zu Cortryk versammelt. Die Cavallerieregimenter, welche mit ihr zugleich die Winterquartiere bezogen hatten, cantonirten in Desselggem, Beveren, Roesbeke, Warteghem, Sweveghem, und andern umliegenden Dörfern. Die zwote Brigade, welche zu Oudenarde nur einen einzigen Monat in den Winterquartieren gelegen hatte, rükte nun ebenfalls in einzelnen Detaschementern vor.

Die Anstalten, welche die Franzosen zu Bekämpfung ihrer Feinde machten, waren in der That fürchterlich. Die Nordarmee hatte nicht nur funfzehntausend Mann von der Moselarmee, sondern auch noch eine weit grössere Anzahl Truppen aus der Vendee an sich gezogen. Hierzu kamen noch überdies zwanzigtausend Recruten, welche durch die Requisitionen herbeigetrieben wurden, so daß Pichegrü an der Spize einer Kriegsmacht stand, die wenigstens zweimalhundert und zwanzigtausend Mann betrug. Die Rhein- die Alpen- und Pyrenäen-Armeen waren ebenfalls wieder organisirt worden, und machten zusammen (nach den Berichten des Kriegsministers) die ungeheure Masse von siebenmal hundert und achtzigtausend Mann Requisitionstruppen aus, wobei diejenigen nicht einmal mit in Anschlag gebracht

waren, welche in der Gegend voa Paris standen. General Pichegrů war schon im voraus auf seine Uebermacht trozend, des Sieges so gewiß, daß er bei Eröffnung des Feldzugs dem Prinzen von Koburg folgenden laconischen Brief zuschikte:

General! Ich fodere Sie hiermit im Namen der französischen Republik auf, mir ohne den geringsten Verzug Le Quesnoy, Condé und Valenciennes zu übergeben. Widrigenfalls können Sie versichert seyn, daß ich Sie angreifen und überwinden werde.

Pichegrů.

Im Monat Februar fielen bei Manheim und in der Gegend von Oggersheim einige Scharmüzel vor. Damals erbot sich der König von Preussen seine Armee am Rheinstrom bis auf achtzigtausend Mann zu verstärken, doch unter der ausdrüklichen Bedingung, daß ihr das römische Reich täglich eine gewisse Quantität Brod und Fourage liefern solle. Widrigenfalls drohte er, seine Truppen gänzlich abzurufen und nur das Contingent im Felde zu lassen, welches er als deutscher Reichsstand zu stellen verpflichtet sey. Während der Zeit, daß dieses im Werk war, zogen sich die Franzosen in das Zweibrükische zurük, und die kaiser-

lichen, sächsischen und Hessendarmstädtischen Truppen dekten die Rheinufer von Weissenburg an, bis in die Gegend bei Mainz.

Mittlerweile beschüzte das Centrum der großen Armee, welche unter den Befehlen des Prinzen von Koburg stand, die Festungen Condé, Valenciennes und Le Quesnoy. Ihr rechter Flügel war durch Dornik, Orchies und Marchiennes gesichert, so wie hingegen der linke Mons und Charleroy beschirmte. Die Britten hielten Cortryk nebst der umliegenden Gegend besezt, die Hannoveraner und Hessen standen zu Furnes, Ypern, Menin und Nieuport, und von den Ufern der Maas bis nach Luxemburg hin hatten die Oesterreicher einrn starken Cordon gezogen, worüber der General Beaulien das Commando führte.

Drittes Kapitel.

Verbesserungen bei der brittischen Armee. Kriegsereignisse.

Die Erfahrung, sagt das Sprichwort, ist die beßte Lehrmeisterin, und wirklich kam sie der brittischen Armee treflich zu statten. Da man im vorhergehenden Feldzuge so manchen braven Krieger auf die unverantwortlichste Art eingebüßt hatte, so fand man sich hierdurch veranlaßt, allerlei Verbesserungen einzuführen, welche eben so nüzlich als nothwendig waren. Der erste und wesentlichste Punct betraf die Herbeischaffung einer Art von Wagen, welche in Stahlfedern hiengen, und deren man sich dazu bediente, die Verwundeten und Kranken von einem Orte zum andern zu transportiren. Im Jahr 1793 pflegte man diese Unglüklichen auf flamländische Bauernkarren zu laden, welche auf eine sehr plumpe und unbequeme Art eingerichtet sind. Selbst einem Gesunden, der auf diesen nnbehülflichen Maschinen über die dortigen gepflasterten Landstrassen geschleppt wird, ist nicht anders zu Muthe, als ob ihm alle Gelenke aus den Fugen gerissen würden.

Nun denke man sich, was iene bedauerswürdige Menschen erduldeten, welchen ihre Wunden ohnehin die empfindlichsten Schmerzen verursachten! Welch eine Wohlthat mußten demnach für sie bequemere Fuhrwerke seyn! Man ließ es aber nicht bloß bei dieser Veranstaltung bewenden, sondern richtete sie auch dergestalt ein, daß sie auf beiden Seiten niedergelassen werden konnten. Ueberhaupt ahmte man in dieser Rüksicht das Beispiel der Franzosen nach, welche die Verfügung getroffen hatten, daß sich bei iedem ihrer Truppenkorps eine gewisse Anzahl von fliegenden Lazarethen (Hôpitaux ambulans) befindet, worin die Feldapotheken und der ganze chirurgische Apparat ihrer Feldärzte aufbewahrt werden. In diesen Wagen hängen, so wie auf den Schiffen, mehrere Hangmatten über einander, worin die Kranken ganz bequem liegen können; freilich etwas eng, aber doch so, daß sie einander nicht berühren. Jeder von diesen bedekten Wagen ist geräumig genug, eine ziemliche Anzahl von Patienten ganz bequem aufnehmen zu können, und da vermittelst der Stahlfedern das Schwanken verhindert wird, so sind die Chirurgen im Stande, zugleich ihre Operationen ganz ungehindert zu verrichten.

Im Jahr 1793 war der brittische Soldat wie ein Pakpferd belastet; denn auf dem Marsch trug er nicht nur seinen Tornister und Brodsak

auf dem Bukel, sondern auch seine Zeltpfähle, Feldkessel, Feldflasche und Bettdeke. Jezt aber machte man es den Oesterreichern nach, und bürdete die Zeltpfähle nebst den Feldkesseln den Pakpferden auf. Auch nahm man von diesen nemlichen Truppen den sehr nüzlichen Gebrauch an, die brittischen Soldaten im Jahr 1794 mit Mänteln zu versorgen.

Den Monat März brachte man auf beiden Theilen damit zu, sich auf die anzufangenden Feindseligkeiten vorzubereiten. Als hierauf die Alliirten ihren Feinden entgegen giengen, kam es zu einigen unbedeutenden Scharmüzeln. Am sechs und zwanzigsten ward eine Abtheilung vom Korps des Major Ramsay (die Yorkschen Jäger genannt) auf ihren Vorposten bei Cortryk von dritthalb hundert Franzosen attaquirt. Die Jäger, deren nur achtzig an der Zahl waren, schlugen den Feind mit Verlust zurük, und machten vierzig Gefangene. Am sechs und zwanzigsten verließen die Britten Cortryk, und besezten Hannon, Saint-Amand und die umliegende Gegend. Zur nemlichen Zeit rükten die Oesterreicher bis Cateau vor. Am sieben und zwanzigsten wurden ihre Vorposten mit aller Macht angegriffen, und in der ersten Ueberraschung zurükgedrükt; als ihnen aber zwei Bataillone und eine Schwadron Cavallerie vom Hauptkorps zu Hülfe geschikt wurden, tödteten

sie den Franzosen fünfhundert vier und achtzig Mann, nahmen deren sechszig gefangen, und eroberten fünf Kanonen.

Um diese Zeit zog der König von Preussen, zu aller Welt Erstaunen, seine Truppen zurük, bis auf sein zwanzigtausend Mann starkes Contingent, welches zur Disposition des Kaisers im Felde blieb. Die Avantgarde der Hauptarmee hatte sich bereits gegen Cöln in Marsch gesezt. Dies unerwartete Manövre hatte die Folge, daß das Cabinet zu Saint James dem Könige von Preussen eine Million und zweimal hunderttausend Pfund Sterling Subsidiengelder bewilligte, dagegen Seine Majestät sich anheischig machten, neunzigtausend Mann ihrer Truppen ins Feld zu stellen. Hiervon sollten zwei und dreissigtausend Mann zu der Armee des Herzogs von York stoßen, zwanzigtausend in kaiserlichen Sold treten, und acht und dreissigtausend mit den andern preussischen Truppen, welche noch am Oberrhein standen, gemeinschaftlich gegen die Franzosen agiren.

Am achten April berichtete der General Walmoden, der Feind habe die Stellung der Hessen, zwischen Werwik und Ypern umgangen, sey hierauf den dahinter stehenden hanöverischen Pikettern in den Rüken gekommen, und habe sie von ihrem Hauptkorps getrennt.

Da iedoch schleunig Verstärkung aus Menin herzugeeilt sey, so hätte man die Franzosen gleich darauf wieder über die Lys zurükgetrieben. Die Hannoveraner verloren bei diesem Ueberfall drei Offiziere nebst hundert und drei und vierzig Mann, welche die Franzosen auf den Vorposten wegkaperten.

Am neunten zogen sich die Britten gegen Valenciennes und die Garden wurden nach Saint-Leger verlegt, welches nur dritthalb englische Meilen von dieser Festung entfernt ist. Am zehnten machten sie eine Bewegung gegen Escaillon, zwischen Quesnoy und Chateau en Cambresis.

Viertes Kapitel.

Musterung der combinirten Armee in den Niederlanden — Ihre Stärke — Ihre Bewegungen — Vorfall bei dem Dorfe Vaux — Brand im Hauptquartier — Berennung von Landrecies.

Im Monat April traf der Kaiser bei der großen Armee in den Niederlanden ein, mit dem Vorhaben, das Commando derselben zu übernehmen, und sie in eigener Person gegen den Feind zu führen. Als er am neunten April zu Brüssel anlangte, gieng ihm der Magistrat bis vor das Löwener Thor entgegen, und überreichte ihm die Schlüssel der Stadt. Ueber dem besagten Thore stand mit großen Buchstaben die Aufschrift: Caesar adest, trement Galli.

Es war ein großer, wirklich prachtvoller Anblik, welchen die verbündete Armee darstellte, als Franz der Zweite sie am sechszehnten April in Augenschein nahm. Nachmittag gegen vier Uhr, ritt er mit einem großen

Gefolge an der Fronte der Britten hinab, welche ganz nahe bei Chateau en Cambresis standen. Er begrüßte sie mit der Höflichkeit eines Privatmannes, und sezte nicht eher den Hut wieder auf, bis er an der ganzen Linie vorüber war. Dennoch waren die Britten so partheiisch für ihren Herzog von York, daß die Vergleichung, welche sie zwischen diesem und dem Kaiser anstellten, zum Vortheil des erstern ausfiel.

Als die Musterung vorüber war, marschirten sie nach den Anhöhen bei Chateau en Cambresis, wo sie gegen Mitternacht ihre Zelten aufschlugen. Ihre Cavallerie campirte zwei bis drei Tage unter freiem Himmel, weil es ihr an Zelten fehlte. Auch hatte man bei derselben eine ganz neue Einrichtung getroffen; denn sie mußte jezt allemal auf zwei Tage ihr Fourage bei sich führen, da sie im verflossenen Feldzuge nur auf einen Tag damit versehen war. Ehedem band sie dieselbe hinter sich aufs Pferd, dermalen aber mußte sie solche, nach Art der Oesterreicher, auf beide Seiten des Pferdes hängen. Es kann seyn, daß die Kriegscommissarien hierdurch eine Art von Ersparniß machten, zuverläßig aber war diese Einrichtung für den Reuter sehr unbequem, so wie sie seinem Pferde, welches dadurch überladen wurde, zu großem Nachtheil gereichte. Uebrigens machte die brit-

tische Cavallerie ein sehr respektables Korps aus, denn sie bestand aus dreizehn Regimentern, welche in der Folge noch mit zwei verstärkt wurden.

Die Kriegsmacht der Alliirten, welche damals in den Niederlanden unter den Waffen stand, machte zusammen hundert und sieben und achtzigtausend Mann aus. Sie war folgendermassen vertheilt: Funfzehntausend Holländer und eben so viel Oesterreicher, unter dem Commando des Erbprinzen von Oranien und des Generals La Tour, formirten die Armee, welche Landrecies belagern sollte. Dreisigtausend Mann, welche der Herzog von York befehligte, waren dazu bestimmt, die Belagerung nach der Seite von Cambray zu deken. Der Kaiser selbst stand an der Spize der österreichischen Hauptarmee, deren Stärke sich auf sechzigtausend Mann belief. Zwölftausend Hessen und Oesterreicher, unter dem Befehl des Generals von Wurmb, machten ein eigenes Observationskorps aus, welches sich in der Gegend von Douai und Bouchain postirte. Graf Kaunitz besezte mit fünfzehntausend Oesterreichern die Streke längs der Sambre nach Barais zu, und richtete ein wachsames Auge auf Maubeuge, indes General Cairfait mit einem vierzigtausend Mann starken Korps Seeflan-

dern dekte, und seine Postirung zwischen dem Seegestade und Dornik nahm. Daß unter dieser Truppenzahl weder die Armee des Generals Beaulieu, welche damals im Luxemburgischen stand, noch iene des Generals Wurmser am Rheinstrom, mit begriffen war, leuchtet von selbst in die Augen.

Am siebzehnten April brachen alle diese Truppen in acht Colonnen nach ihren Bestimmungsorten auf. Die erste Colonne, welche aus Oesterreichern und Holländern, unter dem Commando des Prinzen von Hessen-Darmstadt bestand, rükte gegen das Dorf Catillon, nahm solches weg, und eroberte bei dieser Gelegenheit vier Kanonen. Dann gieng sie über die Sambre, und nahm zwischen diesem Strome und der Eppe ihre Stellung bei Favril, so daß Landrecies von dieser Seite völlig berennt war.

Die zwote Colonne, welche vom Generallieutenant Alvinzy geführt wurde, bestand aus der österreichischen Reservearmee. Sie nahm die Verschanzungen bei Mazingham und Croisé mit Sturm weg, und bemächtigte sich sowohl des Gehölzes bei Toillon, als auch des Waldes von Nouvion.

Die dritte Colonne (oder die Hauptarmee der Oesterreicher) zog unter Anführung des Kai-

sers und des Prinzen von Koburg auf der Chaussee einher, welche von Chateau nach Guise führt. Nachdem sie die Dörfer Ribouville und Wassigné weggenommen hatte, detaschirte Ihro kaiserliche Majestät Ihre Avantgarde nach den Anhöhen bei Blocus, um daselbst Posto zu fassen.

Die vierte und fünfte Colonne wurden aus der Armee des Herzogs von York formirt. Erstere führten Ihro königliche Hoheit in eigener Person an, und leztere commandirte der verstorbene Sir William Erskine. Als sich dieser des Waldes bei Bohain bemächtigen wollte, fand er einen hartnäkigen Widerstand bei dem Dorfe Premont, wo sich ein ansehnliches Korps Franzosen stark verschanzt hatte. Sir William detaschirte sogleich die zwote brittische Infanteriebrigade, nebst den österreichischen Kürassiren und vier Schwadronen leichter Reuterei unter Commando des Generals Harcourt, welche den linken Flügel des Feindes umgieng. Zur nemlichen Zeit griff der Obristlieutenant Congreve die Franzosen mit drei Bataillons vom Regiment Kauniz von vorn, während die Reserveartillerie ein fürchterliches Feuer machte. Dies Manövre hatte den besten Erfolg. Sir William iagte die Feinde aus ihren Redouten, und erreichte seinen vorgesezten Zwek.

Die sechste Colonne, von dem österreichischen Generalmajor Grafen von Haddik befehligt, avancirte gegen das Dorf Crevecoeur.

Die siebente, unter dem Erbprinzen von Oranien zog auf der Dammstrasse zwischen Cateau und Cambray einher, und nahm sodann ihre Stellung oberhalb Beauvais, während die achte, unter Commando des holländischen Generals von Geisau, gegen Saint-Hilaire anrükte, und die linke Flanke des Erbprinzen dekte.

Alle diese Colonnen sezten ihr Vorhaben ohne große Schwierigkeit durch. Die meisten Hindernisse hatte iene des Sir William Erskine zu überwinden, welche sich, wie bereits gesagt worden, des Posten bei Premont bemächtigen sollte. Sie mußte über ein Terrain marschiren, welches von Graben und Heken durchschnitten war, und hatte noch überdies eine fürchterliche Kanonade auszuhalten. Indes drang sie unter der muthigen Anführung ihres Befehlshaber getrost vor, riß die Verzäunungen nieder, füllte die Graben mit abgehauenen Baumzweigen aus, und detaschirte die Gardebrigade in der größten Geschwindigkeit nach dem Holwege bei Vaux. Hier formirte sich dieselbe in vier Linien, an deren Spize das Flügelbataillon stand. Um das entsezliche Feuer, welches

die Franzosen aus ihrer Sternschanze machten, so viel möglich zu vermeiden, erhielten die Bataillone Befehl, sie in einzelnen Abtheilungen zu umgehen, und den Feind im Rüken zu attaquiren. Als dieser sah, daß es zum Sturm kommen würde, ergriff er die Flucht, und überließ den Britten seine Verschanzungen, ohne den geringsten Widerstand zu leisten. Von der Garde wurden nur einige verwundet, und nicht mehr als vier Mann getödtet. Unter diesen leztern befand sich der Erbe des Lord Dorchester, Kapitaine Carleton, welcher in eben dem Augenblik getödtet wurde, wo er einem gemeinen Dragoner, dessen Pferd scheu geworden war, Beistand leisten wollte. Der Verlust dieses jungen Mannes ward um so mehr bedauert, da dessen Bruder nur erst vor wenigen Monaten ebenfalls verstorben war. — Der Verlust, welchen die Franzosen in diesen verschiedenen Gefechten erlitten, muß sehr beträchtlich gewesen seyn. Unter andern nahmen ihnen die Alliirten dreisig Kanonen ab.

Als diese Blutarbeit vollbracht war, und die brittischen Garden eben in das Hauptquartier nach Vaux marschiren sollten, sah man dieses Dorf plözlich in hellen Flammen stehen. Einige Unmenschen, welche zu einem österreichischen Freikorps gehörten, hatten die dortigen

Einwohner geplündert, und sodann ihre Wohnungen in Brand gestekt. Unter kläglichem Geschrei irrten diese unglüklichen Menschen im Felde umher, denn es war eine stürmische regnigte Nacht, und sie wußten nirgendwo ein Obdach zu finden. Selbst der Herzog von York wurde, nebst seinen Truppen, durch die verruchte That iener Mordbrenner in eine sehr unbequeme Lage versezt. Er für seine Person mußte sich sehr glüklich schäzen, daß er noch Unterkunft in einer Windmühle fand, die Soldaten aber lagen, in Ermanglung ihres Gepäks und ihrer Zelten, die ganze Nacht hindurch unter freiem Himmel, wo sie mit Wind und Wetter zu kämpfen hatten. Sie erduldeten iedoch diese Beschwerden mit standhaftem Muthe, zündeten große Wachtfeuer an, lagerten sich um dieselben und begnügten sich mit der spärlichen Kost, welche sie in ihren Schnappsäken verwahrten. Des andern Tages marschirten sie nach Cateau, wo sie sich von ihren erdulteten Strapazen wieder erholten.

Am neunzehnten April drükten die Franzosen das Korps des General Wurmb mit einer großen Uebermacht bei Denain zurük, nahmen den Posten zu Abscon weg, und bemächtigten sich zugleich einer vor der Fronte liegenden Redoute. General Wurmb zog aber alsbald

Verstärkung an sich, und iagte den Feind mit großem Verlust wieder fort. Fünf hessische Offiziere und siebzig Gemeine wurden bei dieser Gelegenheit getödtet oder verwundet.

Des nächstfolgenden Tages, als am zwanzigsten, unternahm der Erbprinz von Oranien einen allgemeinen Angriff gegen die französischen Postirungen vor Landrecies. Es gelang ihm sich einer starken Redoute vor dem Dorfe Eloques zu bemächtigen, welche nur noch sechshundert Schritt von der Festung entfernt war. Der Erbprinz bediente sich derselben sogleich, die linke Flanke der Trenscheen zu deken, welche noch des nemlichen Tages eröffnet wurden. Die Truppen veränderten hierauf ihre Stellung, und der Herzog von York begab sich mit seiner Armee sogleich auf den Posten, der ihm bereits vorläufig angewiesen war, und welchen er während der Belagerung behaupten sollte. Es war die Gegend bei Inchi, einem Dorfe, das auf der Strasse zwischen Cateau und Cambray liegt. Die brittischen Truppen waren zwar schon daran gewöhnt, daß ihnen immer die äußersten Posten angewiesen wurden, aber noch nie hatten sie so weit vorwärts gestanden, wie iezt. Sie wußten sich iedoch gar bald in ihre Lage zu finden, bauten sich Küchen, Oefen und dergleichen, und lebten ziemlich gut, da sie alles, was sie bedurften, auf den

Marktpläzen zu Cateau bekommen konnten. Die kaiserliche Hauptarmee hatte sich dergestalt postirt, daß die Belagerer gegen die Picardie zu gedekt waren.

Fünftes Kapitel.

Mißlungene Unternehmungen der Franzosen — Tapferkeit der brittischen Cavallerie — Tod des Generals Mansel — Die Franzosen erringen einige Vortheile.

Da die Alliirten vermöge ihrer Stellung nichts anders erwarten konnten, als daß sie der Feind in Kurzem beunruhigen würde, so waren sie beständig auf ihrer Hut. Diese Wachsamkeit kam ihnen sehr gut zu statten, denn schon am ein und zwanzigsten hatten die Vorposten des

Prinzen von Koburg einen Angriff auszuhalten. Allein die Oesterreicher schlugen ihre Gegner mit beträchtlichem Verluste zurük, und nahmen ihm drei Kanonen nebst einer Haubize. Des nemlichen Tages machten die Franzosen einen Versuch, die Besazung von Landrecies zu verstärken. Dies veranlaßte vor dem Lager bei Inchi einen kleinen Scharmüzel, worin sie ebenfalls den Kürzern zogen, so daß sie unverrichteter Dinge wieder nach Cambray zurükmarschiren mußten.

Unterdessen vernahm man die Nachricht, daß der Feind eine große Macht im Cäsars-Lager bei Cambray versammle. Prinz Koburg ließ daher den Herzog von York ersuchen, in der dortigen Gegend eine Recognoscirung vorzunehmen. Demzufolge erhielt der Generalmajor Mansel am drei und zwanzigsten des Abends Befehl, mit seiner schweren Cavalleriebrigade zu dem General Otto zu stoßen, und bis auf eine französische Meile gegen das Lager der Franzosen vorzurüken. Dies geschah, und die Truppen machten die Nacht hindurch bei einem Meierhofe Halt. Des andern Morgens in aller Frühe, wurden die Franzosen, welche bei dem Dorfe Villiers en Couchie, zwischen Cateau und Bouchain, aufmarschirt waren, von dem funfzehnten leichten Dragonerregimente und zwo Schwadronen österreichischer

Husaren attaquirt. Der Angriff war so heftig, daß diese Truppen nicht nur die französische Reuterei durchbrachen, sondern auch eine Linie Infanterie, welche hinter derselben stand, völlig über den Haufen warfen. Die Franzosen flohen in der größten Eil und Verwirrung bis unter die Mauern von Cambray, nachdem sie zwölfhundert Mann und drei Kanonen auf dem Schlachtfelde gelassen hatten. Capitän Aylett war der einzige brittische Offizier, welcher blessirt wurde. Außerdem zählten die Britten zwanzig Verwundete und sechszig Todte.

Leider ereignete sich bei diesem glorreichen Gefechte ein Umstand, welcher die brittische Armee eines sehr würdigen und verdienten Offiziers beraubte. Ihre schwere Brigade kam nemlich zu spät ins Treffen, und formirte sich erst in einiger Entfernung, und zwar unter dem heftigsten Kanonenfeuer des Feindes, als die leichten Dragoner bereits im Einhauen begriffen waren, und sich auf die rühmlichste Weise durch ihre Tapferkeit auszeichneten. Ob nun gleich General Otto, als Oberbefehlshaber, und keineswegs General Mansel an jenem unglüklichen Verzuge schuld war, so zog dieser Fehler dennoch dem leztern einen Verweis zu. Diese unverdiente Kränkung gieng dem braven Manne, welcher sich noch nie eines Dienstfehlers schuldig

gemacht hatte, so sehr zu Herzen, daß er sich in den dikſten Haufen der Feinde stürzte, den Tod suchte und ihn auch fand. Seine Brigade, welche Wunder der Tapferkeit vollbrachte, rächte ihn an den Feinden auf eine fürchterliche Art.

Ungeachtet die Franzosen eine so schmäliche Niederlage erlitten hatten, rükten sie dennoch am sechs und zwanzigsten gegen das brittische Lager von neuem in Schlachtordnung an. Der Herzog von York erwartete sie festen Fußes, ließ, als sie durch einen engen Weg marschirten, eine verdekte Batterie öffnen, welche sie mit Ricochetschüssen begrüßte, und da er bemerkt hatte, daß ihre rechte Flanke durch nichts gedekt ward, so ließ er dieselbe von der Cavallerie überflügeln und einhauen. Bei dieser Gelegenheit erndtete leztere neue Lorbeeren ein, denn sie allein schlug das ganze französische Korps in die Flucht. Was ihr nicht minder zum Ruhme gereichte war dies, daß sie mitten auf ihrer Siegesbahn die Pflichten der Menschlichkeit nicht hintansezte, und denen das Leben schenkte, die um Pardon flehten. Desto schändlicher hingegen, war die Art und Weise, wie die Franzosen diese unverdiente Großmuth erwiederten. Gleich bei dem ersten Angriff ward ein französisches Infanteriebataillon, welches zu weit vor poussirt war, von den Britten umrungen. Es warf das Ge-

wehr weg, bat um Quartier, und erhielt es auch. Als aber die Cavallerie sich eine kleine Streke entfernt hatte, uud das Hauptkorps attaquirte, griffen jene Niederträchtigen wieder zu den Waffen, und feuerten auf ihre edelmüthigen Ueberwinder. Schlechtigkeiten dieser Art pflegten die gallischen Helden gar oft zu begehen, so sehr man auch immer im Nationalconvente ihre Ehrliebe und Menschlichkeit rühmte.

Die Franzosen mußten diesen Besuch, welchen sie den Britten abzustatten gedachten, sehr theuer bezahlen. Leztere machten vierhundert Mann, nebst dem General Chapuy, zu Gefangenen, eroberten fünf und dreißig Kanonen, und mehrere von ihren neu erfundenen Wagen, welche zur fliegenden Artillerie gehörten.

Auf brittischer Seite bestand der Verlust, mit Inbegriff des Generals Mansel, in drei getödteten Offizieren, einem Quartiermeister, zwei und funfzig Gemeinen, und hundert drei und funfzig Pferden. Drei Offiziere, ein Quartiermeister, acht Unteroffiziere, sieben nnd achzig Gemeine und ein und neunzig Pferde, waren verwundet. Kapitän Mansel war, als er seinen würdigen Vater aus den Händen des Feindes zu retten suchte, in Gefangenschaft gerathen, und nach Cambray gebracht worden. Von diesem erfuhr man nachher, daß während des obbeschriebenen Treffens kein einziger Fran-

zos zu Cambray in Besazung lag. General Chapuy hatte die sämtlichen Truppen herausgezogen, um die Britten aus ihrer Postirung bei Inchi zu vertreiben. Wäre man hiervon unterrichtet gewesen, so hätte eine Abtheilung der brittischen Armee geradesweges auf der Chaussee gegen diese Stadt vorrüken und sich derselben ohne Schwertstreich bemächtigen können, denn die Franzosen mußten einen Umweg von einigen Meilen machen, ehe sie wieder nach Cambray kamen.

Am nemlichen Tage hatten sie einen Angriff auf die Postirung des Kaisers unternommen, wo sie aber ebenfalls derbe Schläge bekamen, und einige zwanzig Kanonen im Stich lassen mußten. Ueberhaupt waren die Alliirten am sechs und zwanzigsten April auf allen Puncten, von Trier an bis an die See, zu gleicher Zeit attaquirt worden. Die einzigen Vortheile, welche die Franzosen erkämpften, bestanden darin, daß sie den Posten zu Moucron forcirten, sich der Stadt Menin bemächtigten, und von dort aus gegen Cambray vordrangen.

Sechstes Kapitel.

Vorfälle bei Moucron und Menin — Grausamkeiten der Franzosen — Bewaffnung der Niederländer — Plünderung der Stadt Cortryk — Bemerkung über eine sonderbare Gewohnheit der Oesterreicher — der Gewittersturm.

Der Posten zu Moucron, von welchem die Franzosen den General Clairfait vertrieben hatten, war von einem Korps Hanoveraner unter dem General Oeynhausen wieder erobert worden. Clairfait vereinigte sich mit diesem Korps, und hatte die Absicht einen Angriff gegen die Franzosen zu unternehmen, so bald er eine Verstärkung von sechs österreichischen Bataillons erhalten haben würde, die er täglich erwartete. Pichegrü, welcher sein Vorhaben merkte, kam ihm zuvor, und stürzte am neun und zwanzigsten April mit einer großen Macht auf ihn los. Die Oesterreicher wehrten sich mit ausnehmendem Muthe von Morgens acht Uhr bis Nachmittags um vier, mußten aber endlich

der Uebermacht weichen, und eine andere Stellung nehmen, vermittelst deren sie die Chaussee dekten, welche von Dornik nach Cortryk führt. Als diese Nachricht bekannt wurde, sah man wohl ein, daß die Truppen genöthigt seyn würden, eine retrograde Bewegung zu machen, und daß man folglich nichts dringenderes zu thun habe, als die Uebergabe von Landrecies zu beschleunigen.

Die Besazung von Menin, welche aus vier Bataillonen Hanoveraner, nebst vier Kompagnien von der Legion Loyel Emigrant bestand, und vom General Hammerstein commandirt wurde, betrug sich sehr männlich und edel. Als sie von den Franzosen aufgefodert wurde die Emigranten auszuliefern, schlug sie es rund ab, und da sie auf allen Seiten von Feinden umgeben war, faßte sie den tapfern Entschluß, sich mit dem Seitengewehr durchzuhauen, welches ihr auch nach einem sehr unbedeutenden Verlust glüklich gelang.

Das arme Menin war also nunmehro den Plakereien der Franzosen von neuem ausgesezt. Wo diese Raubvögel nur hinkamen, nahmen sie den bedauernswürdigen Einwohnen alles ab, und begiengen die unerhörtesten Excesse, besonders wenn sie merkten, daß iemand etwas von sei-

nem Eigenthum vor ihnen versteckt hatte. Vorzüglich wütheten sie gegen die Priester, und ermordeten eine Menge derselben mit kaltem Blute. Da sie jedoch überhaupt bei jeder Gelegenheit einen sehr schwankenden und unsteten Character zu Tage legten, so ließen sie es bisweilen bloß dabei bewenden, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, zogen wieder ab, ohne jemanden etwas zu leide zu thun, verübten aber bei ihrem nächsten Besuche desto ärgere Grausamkeiten.

Unter diesen Umständen wäre es gar nicht zu verwundern gewesen, wenn die sämtlichen Bewohner der Niederlande gegen diese Wüthriche zu den Waffen gegriffen hätten. In der That ließ sie der Kaiser gegen Ende des Feldzugs vom Jahre 1793 dazu auffodern. Die Beweggründe, welche man ihnen diesfalls zu Gemüthe führte, waren: die Beschüzung ihres Eigenthums, und die Sicherstellung ihrer Gränzen. In Westflandern, welches sehr stark bevölkert ist, meldeten sich auch wirklich eine Menge Freiwillige, welche sich erboten, gegen die Franzosen zu dienen. Die Kaiserlichen theilten hierauf die Waffen unter sie aus, welche man zu Valenciennes, Condé und Quesnoy erobert hatte. Eine Zeitlang thaten diese Freiwilligen ganz gute Dienste, als aber die Franzosen mit unwiderstehbarer Uebermacht auf

Clairfait's kleine Heldenschaar losstürmten, da sahe man wohl ein, daß man sich auf diese Leute nicht sonderlich verlassen könne. Es ist bekannt, daß die Niederländer überhaupt keine sonderliche Liebe für das Haus Oesterreich hegen; mithin war es ein sehr gewagter Versuch, sie zu bewaffnen, und nur der Mangel an dienstfähiger Mannschaft konnte denselben gewissermaßen entschuldigen. So viel ist gewiß, daß in der Folge sich eine Menge dieser bewaffneten Freiwilligen gegen die Alliirten erklärte und den Franzosen behülflich war das Land zu verheeren.

Cortryk war nun nach dem Rükzuge der Verbündeten ebenfalls von neuem der Plünderung überlassen. Die Fabricirung feiner Leinenwaare hatte in dieser Stadt einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, daß man Muster davon vorzeigen konnte, welche dem schönsten Cambray nichts nachgaben. Unglüklicherweise hatten die Kaufleute damals einen sehr großen Vorrath davon liegen, welchen sie in der Geschwindigkeit nicht bei Seite schaffen konnten. Dieser fiel nun den französischen Räubern in die Hände, welche eine Beute von ungeheurem Werth machten. Man kann dies daraus schliessen, daß die Elle dieser Leinenzeugs mit achtzehn Schillingen bezahlt wurde.

Am dreißigsten April erreichten endlich die Verbündeten ihren großen Zwek, die Uebergabe von Landrecies zu bewirken. Diese Festung war schon am fünf und zwanzigsten aufgefodert worden, und als der Commandant nicht capituliren wollte, bombardirte man sie einige Tage lang in einem fort. Am dreißigsten begehrte die Besazung einen Waffenstillstand von zwei mal vier und zwanzig Stunden, während dessen die Capitulationspuncte in Richtigkeit gebracht werden sollten. Da iedoch die Verbündeten bereits Nachricht von dem Mißgeschik des Generals Clairfait erhalten hatten, so bewilligte man ihnen nur eine Stunde Bedenkzeit. Nach Verlauf derselben ergaben sich die achttausend Mann, welche in Landrecies lagen, zu Kriegsgefangenen. Während der Bombardirung, die am fünf und zwanzigsten ihren Anfang nahm, hatten tausend Soldaten, und zweihundert Bürger ihr Leben eingebüßt. Die Häuser waren durch die Bomben sehr beschädigt worden, die Festungswerke hingegen hatten nur wenig gelitten.

Um diese Zeit erfocht General Beaulieu einige wichtige Vortheile bei Arlons im Luxenburgischen. Nachdem er den Franzosen einige sehr vortheilhafte Posten weggenommen hatte, griff er sie in ihrem Lager bei Wolfberg an, wo zwanzigtausend Mann standen, welche zur

großen zwei und funfzigtausend Mann starken Armee gehörten. Die Feinde geriethen über diesen unvermutheten Angriff so sehr in Schreken, daß sie die Berge hinan klimmten und in der größten Bestürzung davon liefen. Das Korps des Generals Beaulieu hatte dreihundert Todte und Verwundete, worunter vier Offiziere befindlich waren; der Feind hingegen verlor achthundert Mann, sechs Kanonen, eine Haubize, nebst einigen Munitionswagen und Pferden. Zwei und siebzig Mann wurden zu Gefangenen gemacht.

Da man voraussehen konnte, daß die Franzosen nun immer tiefer in Flandern eindringen würden, nachdem sie den General Clairfait zurükgedrükt hatten, so brach der Herzog von York schleunig mit seiner Armee aus dem Lager bei Landrecies auf, um ienen bedrohten Gegenden Hülfe zu leisten. Am ersten Mai, Nachmittags zwei Uhr, langte sie zu Famars an, wo die Truppen einige Stunden ausruhten. Ihr nächster Weg hätte sie durch Valenciennes geführt, allein die Oesterreicher haben die Gewohnheit, nie fremde Kriegsvölker durch Städte passiren zu lassen, wo ihre eigenen Leute in Besazung liegen. Diesen Gebrauch beobachteten sie auf die unvernünftigste Art von der Welt gegen ihre eigenen Hülfstruppen, so daß diese

sich sehr oft genöthigt sahen einen Umweg von mehrern Meilen zu nehmen, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen. Dies war auch iezo der Fall, als sich die brittischen Truppen der oberwähnten Festung näherten, obgleich die Oesterreicher von ihrem Vorhaben unterrichtet waren, und sehr wohl wußten, daß sie keinen Augenblik zu versäumen hatten. Gern oder nicht, mußten sie die Chaussee verlassen, und über ein Flek Landes marschiren, wo der Boden so lehmicht und zäh war, daß man die Artillerie und Munitionswagen fast nicht von der Stelle bringen konnte. Auf diesem mühseligen Marsch überfiel sie die Nacht, und es entstand ein fürchterliches Gewitter. Die Dünkelheit nahm endlich dergestalt überhand, daß man schlechterdings nicht im Stande war nur einige Schritte weit vor sich zu sehen. Jezt glaubte man den Truppen einige Erleichterung zu verschaffen, wenn man ihnen die Erlaubniß ertheilte sich an keine Ordnung mehr zu binden, sondern so gut als möglich für ihr Fortkommen zu sorgen. Leider ward dadurch das Uebel nur ärger. Die Cavallerie und Infanterie gerieth in einander, mehrere Soldaten wurden über den Haufen geritten. Die Wagen und Kanonen stürzten in Graben, eine Menge Pferde wurden scheu und giengen mit ihren Reutern durch, kurz es war eine Verwirrung, die sich schlechterdings nicht beschreiben läßt.

Selbst General Lake, welcher mit samt seinem Pferde in einen Graben gestürzt und ohnmächtig geworden war, hätte in dieser schreklichen Nacht beinahe das Leben eingebüßt, wenn man ihn nicht glüklicherweise bei dem Leuchten der Blize entdekt hätte. Als der Tag anbrach, ward man gewahr, daß von mancher Compagnie kaum noch zehn Mann beisammen waren. Man mußte daher zu Vicoigne halt machen, bis die Irrläufer durch Beihülfe der Reuterei wieder zusammengebracht wurden. Die Armee sezte sodann ihren Zug nach Saint-Amand fort, wo sie bis zum dritten Mai Rasttag hielt. Hierauf rükte sie in das Lager bei Marquin, einem Dorfe, das nur eine französische Meile von Dornik liegt, und zwar rechter Hand der Chaussee, welche nach Ryssel führt.

Siebentes Kapitel.

Gefechte zwischen Lamoy und Orchies — Kauniz und Clairfait werden zurükgedrükt — Manövre der combinirten Armee — Niederlage der Britten.

Eine von den Hauptabsichten, welche den Herzog von York zum Rükmarsch nach Flandern bewogen hatte, zwekte darauf ab, dem General Clairfait aus dem Gedränge zu helfen. Damit er nun die Vereinigung mit ihm bewirken möchte, faßte er den Entschluß, den Franzosen ein Treffen zu liefern. Diese kamen ihm aber zuvor, und griffen ihn am zehnten Mai in aller Frühe zuerst an. Nachdem sie die Tyroler Scharfschüzen und Croaten, welche auf den Vorposten standen, zurükgedrükt hatten, machten sie Miene, den linken Flügel der Armee des Herzogs von York zu umgehen. In diesem nemlichen Augenblik stürzte aber das Regiment Kauniz aus einem nahe liegenden Walde hervor, und schlug die Franzosen mit Verlust zurük. Diese sammelten sich wieder, und rükten unter

einem heftigen Kanonenfeuer von neuem an. Jezt machte der Herzog von York die Bemerkung, daß ihre rechte Flanke entblößt war. Er gebot daher dem General Garcourt, dieselbe mit achtzehn Schwadronen brittischer Cavallerie, und zwei Schwadronen österreichischer Husaren zu überflügeln, und einzuhauen. Unglüklicherweise war das Terrein, wo diese Truppen den Angriff formiren sollten, mit Rüben bepflanzt, und auf eben die Art von schmalen und tiefen Graben durchschnitten, wie ein Stük Land, worauf Sellery gebaut wird. Die Cavallerie, welche diesen Umstand nicht sogleich wahrgenommen hatte, wollte darüber hinwegsprengen, gerieth aber in Unordnung, weil eine Menge Pferde stürzten, und mußte wieder umkehren. Als sie hierauf an einem andern Ort attaquirte, stieß sie gerade auf eine Gegend, wo die Infanterie am dikften stand, und sich mit der größten Entschlossenheit vertheidigte.

Wenn die Infanterie Stand hält, und in gehöriger Fassung bleibt, so ist sie immer vermögend, den Angriffen der Reuterei troz bieten zu können. In solchen Fällen knieen die vordersten Glieder nieder, und stemmen ihr Gewehr dergestalt gegen die Erde, daß die Bajonette gegen die Brust der Pferde gerichtet sind, da mittlerweile die Mannschaft, welche in den hintern

Reihen steht, ein ununterbrochenes Pelotonfeuer auf die Reuter macht.

Gerade so gieng es auch hier. Nicht eher konnten die Dragoner und Husaren den Franzosen etwas anhaben, bis man einige Amüsetten vorführte und unter sie feuerte. Jezt gab es Lüken, und nun brach die Reuterei wie ein Wettersturm unter sie ein. Sie flohen, wurden unter einem fürchterlichen Siegesgeschrei verfolgt, und verloren entsezlich viele Leute. Auf brittischer Seite war der Verlust verhältnißmäßig sehr gering; denn er bestand nur in ein und dreißig Getödteten und drei und achzig Verwundeten. Zu diesen leztern gehörte Prinz Ernst, welcher eine Contusion am Arme bekam. Die Franzosen ließen an diesem Tage zweitausend Mann auf dem Schlachtfelde, und siebenhundert geriethen in Gefangenschaft. Auch büßten sie achtzehn Kanonen ein. Ihre Angriffe waren gegen Sailli, Baisieux, Camphain, Bachi, und andere Posten gerichtet, welche die Alliirten zwischen Lannoi und Orchies behaupteten.

Glüklicher waren die Franzosen des andern Tages, am eilften Mai, in ihrer Unternehmung gegen das Clairfaitsche Korps, welches sie abermals aus seiner Stellung verdrängten, und bis Thielt, zwischen Cortryk und Brügge, zurükwarfen. Dieser Vorfall sezte den Kaiser in

die Nothwendigkeit, auf seinen Entwurf, in das Innere von Frankreich zu drängen, gänzlich Verzicht zu thun, und bloß darauf zu denken, wie er die Feinde wieder von den Gränzen seiner eigenen Staaten entferne. Dieser Zwek konnte auf keine andere andere Art erreicht werden, als wenn man die Verbindung des Clairfaitschen Korps mit der Armee des Herzogs von York bewirkte, und überhaupt die ganze Kriegsmacht enger zusammenzog. Zu dem Ende übergab der Kaiser seinem Bruder, dem Erzherzog Karl, das Commando über die Armee bei Orchies, schikte dem Herzoge von York ansehnliche Verstärkung zu, und stellte sich selbst an die Spize dieses Heeres, fest entschlossen, die Vereinigung mit dem General Clairfait zu bewirken, von welchem er durch die Lys getrennt war.

Da es sich die Franzosen einmal vorgenommen hatten, ihr Kriegsglük allenthalben zu versuchen, so erzwangen sie auch den Uebergang über die Sambre, und sezten hierdurch den General Kauniz in die Nothwendigkeit, sich bis in die Gegend bei Mons zurükzuziehen. Hier nahm er eine vortheilhafte Stellung, vermittelst deren er diese Stadt dekte, und wo er sich verschanzte. Am vierzehnten Mai wagten es die Franzosen, ihn aus dieser Postirung ver-

treiben zu wollen, sie bekamen aber tüchtige Schläge, und wurden wieder bis über die Sambre gejagt. In öffentlichen Blättern behauptete man damals, sie hätten beinahe fünftausend Mann, nebst drei Kanonen verloren; diese Angabe mochte aber wohl etwas übertrieben seyn.

Am sechszehnten May rükte die große Armee in vier Colonnen vorwärts. Zween derselben, zur Linken, sollten die Passage über den Fluß Marque forciren, die Feinde am ienseitigen Ufer zurüktreiben, und solchergestalt die Unternehmungen der drei andern deken, welche dazu bestimmt waren, sich der feindlichen Postirungen zu Roubaix, Waterloo und Moucron zu bemächtigen, und solchergestalt dem General Clairfait den Uebergang über die Lys zu erleichtern. Auf diese Art würde die Vereinigung beider Armeen zu Stande gekommen, und alle Verbindung zwischen Ryssel und Cortryk ganz abgeschnitten worden seyn. Allein als der Uebergang über die Marque am siebzehnten forcirt wurde, war es schon spät, und die Truppen waren so ermüdet, daß man diesen so gut entworfenen Plan nicht ganz ausführen konnte. Da nun vollends die zur Rechten marschirende Colonnen des Generals Busche gewahr wurde, daß sich der Feind bei Moucron

stark verschanzt hatte, getraute sie sich nicht ihn anzugreifen, sondern zog sich wieder nach Warcoin an der Schelde zurük. Hingegen avancirte die Colonne des Generallieutenant Otto durch Liers, trieb den Feind aus Waterloo und drang bis Tourcoin, zwischen Menin und Roubaix vor. Jene des Herzogs von York marschirte gegen Templeuve, veriagte die Franzosen nach einer kurzen Kanonade aus Launoy, und bemächtigte sich des Posten zu Roubaix. Da der Herzog von den andern Colonnen zur Rechten und Linken noch gar keine Nachricht erhalten hatte, so hielt er für's Beßte seine Avantgarde, unter dem Commando des Generals Abercrombie, an leztgenanntem Orte stehen zu lassen, und mit dem Hauptkorps einstweilen die Anhöhen bei Launoy zu besezen. Wirklich hatte er bereits zu dem Ende die nöthigen Befehle ertheilt, als er vom Kaiser die Weisung erhielt, daß er sogleich Mouvaux attaquiren solle. Mit Unrecht macht man es folglich dem Herzoge von York zum Vorwurfe, daß er mit seiner Colonne zu weit gegen Ryssel vorgerükt sey. Alle nachherige Unfälle, welche diese rasche und unüberlegte Bewegung den Truppen zuzog, waren bloß eine Folge des höhern Befehls. Inzwischen gieng die veranstaltete Attaque glüklich von statten. Die vier Gardebataillons formirten unter Abercrombie's Anführung die

Avantgarde, und nachdem man eine Zeitlang canonirt hatte, drangen die Grenadiere nebst der leichten Infanterie mit gefälltem Gewehr in das Dorf, und iagten die Franzosen hinaus. Lezere ließen drei Kanonen im Stich und wurden von der Reuterei bis nach Bondues verfolgt, welches nur noch anderthalb Stunden von Ryssel entfernt ist. Obristlieutenant Churchill berichtete, daß seine Leute noch eine Menge Feinde auf ihrer Flucht niedergesäbelt hätten. Die Garden blieben hierauf, unter dem Commando des Generals Abercrombie zu Mouvaux; vier Bataillons Oesterreicher dekten Roubaix, und die zwote Brigade ward, unter dem Generalmajor Fox, linker Hand detaschirt, um eine Stellung bei Croix zu nehmen, welches zwischen Roubaix und Ryssel an der Chaussee liegt. Die Vorposten, welche mit dem Korps des Generals Otto in Verbindung standen, besezten die Anhöhen bei Tourcoin.

Des andern Morgens mit dem ersten Taggrau griffen die Franzosen Tourcoin an, wo General Davay postirt war. Der Herzog von York detaschirte sogleich zwei Bataillone, welche eine Diversion machen sollten. Sie hatten ausdrüklichen Befehl, sich eilig wieder zu retiriren, wenn ihnen etwa der Feind zu Leibe gehen sollte. Demungeachtet ließen sich aber die Oesterreicher ins Gefecht mit ihm ein, so daß da-

durch auf dem rechten Flügel der Armee eine Lüke entstand. Im nemlichen Nu eilte die zahlreiche Besazung von Ryssel auf allen Seiten herbei, und zu noch grösserm Unglük bahnte sich eine Abtheilung Franzosen den Weg durch die Postirung des Generals Otto bei Waterloo. Solchergestalt waren nun die brittischen Truppen völlig umzingelt, und als sie sich zurükziehen wollten, geriethen sie in die größte Verwirrung. Die Garden retirirten durch Rouaix. Als sie durch die Thore marschirten, wurden von dem anhaltenden Kanonenfeuer die Pakpferde scheu, rannten unter die Soldaten, schlugen hinten und vorn aus, und traten alles darnieder, was ihnen in den Weg kam. Nachdem sich die Brigade, so gut es die Umstände erlaubten, wieder ein wenig formirt hatte, schikte sie die Reserveartillerie voran, und sezte sodann ihren Zug nach Lannoy fort, in der Meinung, dieser Ort sey noch von den Hessen besezt. Leider waren aber auch diese bereits von dort, und zwar mit großem Verluste vertrieben worden. Obristlieutenant Congreve ward dies nicht eher gewahr, bis einige französische Reuter heransprengten, und Anstalt machten, die Stränge zu zerschneiden, womit die Artilleriepferde angespannt waren. Anfänglich hatte er diese Reuter für Hessen gehalten, als er aber seinen Irrthum einsah, machte er sogleich Anstalt, die Kononen gegen

sie zu richten. Unglüklicherweise ereignete sich aber dieser Auftritt in einem Holwege, und da sich das lehmigte Erdreich in die Räder hieng, so kamen die Franzosen mit ihrem Vorhaben früher zu Stande, als die Britten. Mit genauer Noth konnten sich diese leztern durch die Flucht retten, nachdem sie ihre sämtliche Artillerie, welche aus eilf Feldstüken und Haubizen bestand, im Stich gelassen hatten. Da ihnen ieder Ausweg ganz abgeschnitten war, so wandten sie sich gegen Templeuve und marschirten von da quer feldein nach ihrem ehemaligen Lager bei Marquain, wo sich die Versprengten nach und nach wieder einfanden. Ihr Verlust belief sich auf dreihundert Mann, an Verwundeten, Vermißten und Todten. Die österreichischen Husaren trugen nicht wenig dazu bei, die Verwirrung, in welcher sich die Britten zurükziehen mußten, zu vermehren; denn sie machten sich ganz und gar kein Bedenken daraus, die Infanterie über den Haufen zu reiten. Diese Truppen sind so sehr von ihrer Unentbehrlichkeit überzeugt, daß sie bei jeder Gelegenheit bedacht darauf nehmen, ihre werthen Personen in Sicherheit zu sezen. Von dem festen entschlossenen Muthe, wodurch ihre übrigen Landesleute sich auszeichnen, besizen sie nichts; doch kann man sich ihrer mit gutem Nuzen bedienen, einen bereits geschlagenen und zersprengten Feind zu verfolgen.

Das dritte Garderegiment verlor bei diesem unglüklichen Vorfall eine Fahne; aber sie ward keineswegeg vom Feinde erobert, wie man irrig behauptet hat. Sie war einem Unteroffizier anvertraut, welcher das Futteral darüber gezogen hatte, wie es auf dem Marsche gewöhnlich ist. In einem Hohlweg kam dem oberwähnten Regimente eine Abtheilung Reuterei auf den Hals, so daß es sich trennen, und dieselbe hindurch lassen mußte. Bei dieser Gelegenheit stürzte der Sergeant mit samt seiner Fahne in einen tiefen Graben, welcher mit Schlamm angefüllt war. Der Fall betäubte ihn so sehr, daß er eine Zeitlang ohne Bewußtseyn liegen blieb. Als er wieder zu sich selbst kam, lief er dem Bataillon so geschwind als möglich nach, ohne weiter an seine Fahne zu denken. Hätten die Franzosen dieselbe gefunden, so würde man sie unfehlbar dem Nationalconvent überreicht, und, wie gewöhnlich, bei dieser Gelegenheit eine pompöse Rede gehalten haben. Da dies nicht geschah, so ist die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, daß iene Fahne noch immer an Ort und Stelle liege, und in guter Ruhe verfaule.

Die zwote Brigade kam nicht so gut durch wie die erste, denn ihre Lage machte es ihr unmöglich, sich so eilig zurükzuziehen, wie iene. Da sie von den Garden ganz abgeschnitten war,

und Lannoy in feindlichen Händen sah, so kehrte sie wieder um, und stieß bei Liers zur Colonne des Generals Otto. Da sie auf diesem Marsch verschiedenemal ganz von Feinden umrungen war, schlug sie sich mit der größten Erbitterung durch, und eroberte sogar einige Kanonen, die ihr aber freilich durch die allzugroße Uebermacht wieder abgenommen wurden. Es war in der That als eine Art von Wunder zu betrachten, daß sie nicht ganz aufgerieben wurde, denn der Muth, mit welchem sie kämpfte, übertrifft alle Beschreibung. Das fünf und vierzigste Regiment verlor zweihundert, das sieben und dreissigste hundert achtzig und das vierzehnte hundert funfzig Mann. Drei Offiziere wurden gefangen, zween verwundet, und zween vermißt. Die leichten Dragoner litten ebenfalls einen beträchtlichen Verlust an Mannschaft und Pferden. Er bestand in zwei und dreissig Verwundeten, und hundert und siebzehn Vermißten. An Pferden waren, mit Inbegriff derer, welche zur Artillerie gehörten, sieben und vierzig Stük getödtet worden. Außerdem fielen den Franzosen eine große Anzahl Sattel und Pak-Pferde in die Hände.

Achtes Kapitel.

Vereiteltes Unternehmen des Generals Pichegrů — Bemerkung über das Betragen der Franzosen — Die Britten stürmen Pontachin — Entwurf des Generals Mak — Uebersicht der Kriegsbegebenheiten.

Wenige Tage nach dem obbeschriebenen Unglüksfall fanden die brittischen Truppen eine treffliche Veranlassung, den Franzosen gleiches mit gleichem zu vergelten. Der Herzog von York hatte die Stellung seiner Armee am neunzehnten May dergestalt verändert, daß die Reserve derselben eine Linie formirte, die mit der Chaussee, welche von Dornik nach Orchies führt, beinahe in paralleler Richtung stand, Der übrige Theil lehnte sich in Gestalt eines Haken gegen Pontachin, und seine Vorposten standen zu Blandain, Lamain, Camphain und andern benachbarten Dörfern. Am zwei und zwanzigsten attaquirten die Franzosen schon mit Tagesanbruch, und gegen neun Uhr

stürzte Pichegrü mit seiner ganzen Macht, welche gegen hunderttausend Mann stark war, auf den rechten Flügel der großen Armee los, welche unter dem unmittelbaren Befehl des Kaisers stand. Seine Absicht war, die Passage über die Schelde zu forciren, und sodann Dornik zu berennen. Zur nemlichen Zeit rükte eine Colonne von Cortryk aus gegen das Dorf Picq vor, und noch eine andere drang auf der Seite von Menin über Templeuve en Dessemez heran.

Der erste Angriff war gegen die Avantgarde gerichtet, welche zu Espierres stand, und von dem General Busche commandirt wurde. Sie mußte der Uebermacht weichen, zog sich aber in der beßten Ordnung auf das Hauptkorps zurük. Gleich darauf kamen die Franzosen zum Vorschein, und fiengen sogleich an eine fürchterliche Kanonade aus zwei und dreißig Pfündnern zu machen. Diese Gewohnheit hatten die Franzosen erst seit der Schlacht bei Gemappe eingeführt, denn bis dahin pflegte man nie Kanonen von so schwerem Caliber im Felde zu gebrauchen. Die Alliirten erwiederten dies fürchterliche Feuer aus vier und zwanzig Pfündnern, zogen sich bisweilen ein wenig zurük, um neue Kräfte zu sammeln, rükten aber gleich darauf mit verstärktem Muthe wieder vor. So kämpfte

man den ganzen Tag, ohne daß einer oder der andere Theil zum Weichen zu bringen war.

Während des Treffens ritt Sir Robert Lawrie am rechten Ufer der Schelde bei dem Dorfe Kain, Pontachin (welches auf der Landcharte Ramegnies genannt wird) gegenüber, mit einigen leichten Dragonern recognosciren. Hier sah er, daß sich eine Menge Franzosen ganz unthätig ins Gras gelagert hatten; denn ihre Befehlshaber pflegen dergleichen abgesonderte Heerhaufen immer in Reserve zu behalten, damit sie die Truppen, welche im Kampfe ermüden, mit frischen ablösen können, welche noch gar nicht gefochten haben. Hätte man hier sogleich einige Kanonen aufgepflanzt, und den Franzosen in die Flanke gefeuert, so würde das Treffen nach aller Wahrscheinlichkeit weit früher eine vortheilhafte Wendung für die Alliirten genommen haben. Aber freilich hieng diese Veranstaltung nicht von Sir Robert Lawrie ab, sondern von jemand anderm, der sich nicht darauf verstand diesen günstigen Umstand zu benuzen.

Gegen Abend gelang es den Franzosen, die Britten aus Templeuve und gleich nachher auch aus Pontachin zu vertreiben. Die Behauptung dieses Posten war von solcher Wichtigkeit, daß Pichegrü höchst wahrscheinlich sein Vorhaben durchgesezt haben würde, wenn man

ihm denselben überlassen hätte. Die zwote Brigade erhielt demnach Befehl, den Feind wieder aus diesem Dorfe zu iagen. Diese tapfern Truppen hatten sich während dieses Krieges bei ieder Gelegenheit die größten Lobsprüche erworben. Sie bestanden an diesem Tage nur noch aus siebentausend Mann und hatten bis dahin achthundert und sechs und dreißig Mann verloren. Ein sicherer Beweis, daß sie ihre Kräfte sehr oft mit ienen des Feindes gemessen hatten. Auch diesmal boten sie ihm muthig die Stirn, drangen troz dem heftigsten Feuer, das Bajonet vor sich her, in das Dorf, schlugen ihn heraus, und entschieden dadurch das Schiksal des Tages. Die Franzosen flohen in solcher Bestürzung, daß sie nicht nur ihr schweres Geschüz nebst den dazu gehörigen Munitionswagen, sondern sogar ihre Verwundeten zurükließen. Diese ruhmvolle Kriegsthat kostete der zwoten brittischen Brigade in allem hundert drei und zwanzig Mann. Zwei von ihren Offizieren waren getödtet und drei verwundet worden. Weit grösser war der Verlust auf französischer Seite. Freilich betrug er nicht zwölftausend Mann, wie damals in den officiellen Berichten behauptet ward, aber wenigstens konnte man ihn doch zu fünftausend anschlagen. Hiernächst wurden siebenhundert Kriegsgefangene eingebracht, und sieben Kanonen erobert.

Dieser Sieg hatte unter andern die wohlthätige Folge, daß Dornik für diesmal noch von der Plünderung gerettet wurde. Unfehlbar war die Absicht der Franzosen hierauf gerichtet, denn Raubgier allein ist der wahre Beweggrund, welcher sie veranlaßt bei ihren Fahnen zu bleiben. Aus Liebe und Vertrauen zu ihren Anführern geschieht dies gewis nicht, sonst würden sie fürwahr nicht gestatten, daß man einen nach dem andern zur Guillotine schleppt. Auch mit den Conventsherrschern halten sie es nur in so fern, als sie von denselben die Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu gewärtigen haben. Sie sind freilich von ihren Verwandten und Freunden, von ihren Liebschaften und allem, was ihnen werth ist, getrennt, dafür werden sie aber regelmäßig bezahlt und gekleidet, und leben noch überdies auf Kosten der Unterthanen in den eroberten Ländern. Ihre Mitbürger hingegen, welche nicht mit zur Requisition gehören, sterben im Innern des Landes fast Hungers. Läßt es sich unter diesen Verhältnissen wohl erwarten, daß siebenmal hundert und achtzigtausend Mann, welche diese Lebensart gewohnt sind, wieder zu ihren ehemaligen friedlichen Beschäftigungen zurükkehren, und sich in ruhiger Stille von ihrer Hände Arbeit ernähren werden? Wohl schwerlich! Ueber kurz oder lang werden sich die fran=

zösischen Soldaten entweder der Regierung bemächtigen, und der sogenannten Republik Geseze vorschreiben; oder sie werden das Handwerk der Strassenräuber treiben, und ihr eigenes Vaterland auffressen, wenn sie in den benachbarten Staaten nicht mehr stehlen und plündern können. Sobald in Europa der Friede wieder hergestellt wird, ist es zuverläßig um den Nationalconvent, oder wie sodann die republikanische Regierung genannt werden mag, auf immer geschehen.

Ungeachtet des glänzenden Sieges, welchen die Alliirten in der Gegend von Dornik erfochten hatten, leuchtete ihnen dennoch die traurige Wahrheit immer deutlicher ein, daß es ihnen in der Folge wohl schwerlich gelingen möchte, sich in den Niederlanden zu behaupten. Die Uebermacht der Franzosen war zu groß, und wenn man sie auf der einen Seite zurükgeschlagen hatte, drangen sie auf der andern wieder vor. Auf Preussens Beihülfe war auch nicht mehr zu rechnen, denn eine Woche gieng nach der andern vorüber, und immer wollten keine Verstärkungstruppen zum Vorschein kommen. Unter diesen verzweifelten Umständen schien kein anderes Mittel mehr übrig, als einen Theil der Niederlande für die Erhaltung des Ganzen aufzuopfern, und Westflandern

unter Wasser zu sezen. General Mak hatte diesen Vorschlag gethan, er ward aber, wegen der traurigen Folgen, welche er nothwendig für die Einwohner iener Gegend nach sich ziehen mußte, verworfen.

Aus andern Gegenden des Kriegstheaters wurden damals sehr günstige Berichte erstattet. General Beaulieu hatte die Franzosen am achtzehnten May bei Bouillon geschlagen, zwölfhundert Mann getödtet, zweihundert zu Gefangenen gemacht, sechs Kanonen erbeutet, und die oberwähnte Stadt in Besiz genommen. Am Oberrhein hatten sich die Feinde bis zum achtzehnten ganz ruhig verhalten, aber an diesem Tage machten sie einen allgemeinen Angriff auf Oggersheim, Frankenthal und andere Ortschaften in der dortigen Gegend, der aber von keinen Folgen war. Am ein und zwanzigsten schlugen die Preussen eine Schiffbrüke über den Rhein, und Tages darauf gieng die Avantgarde des Prinzen von Hohenlohe über diesen Strom, welche gegen das Zweibrükische vordrang, und die Franzosen bis Dürkheim und Kaiserslautern zurükwarf.

Neuntes Kapitel.

Niederlage der Franzosen bei Charleroi — Uebergabe von Ypern — Entschluß des Kaisers — Rükzug des Generals Clairfait — Bewegung der grossen combinirten Armee — Bemerkungen über das Project Flandern zu räumen.

In den ersten Tagen des Junius unternahmen die Franzosen die Belagerung von Charleroi. In der Absicht, dieselbe zu deken, waren sie über die Sambre gegangen, und hatten zu Joselie, zwischen Mons und Namur Posto gefaßt. Am sechzehnten griff sie der Erbprinz von Oranien daselbst an, zwang sie die Belagerung aufzuheben, und wieder über die Sambre zurükzugehen. Sie verloren siebentausend Mann, nebst zwei und zwanzig Kanonen und fünf und dreißig Munitionswagen. Ungeachtet dieses Verlustes kamen sie dennoch nach Verlauf einiger Tage wieder, und zwar mit einer solchen Macht, daß man sie unmög,

lich verhindern konnte, jenen Ort von neuem zu berennen.

Am siebzehnten Junius übergab sich Ypern an die Franzosen, und die Besazung, welche den neunzehnten ausmarschirte, ward zu Kriegsgefangnen gemacht. Ypern gehört zu den wenigen Städten in Flandern, welche noch einigermaßen befestigt sind; mithin hätte sich der Commandant in so fern wohl noch einige Zeit halten können, aber der Mangel an Munition sezte ihn in die Nothwendigkeit zu capituliren. Die Emigranten, welche einen großen Theil der Besazung ausmachten, wurden leider auch hier, wie gewöhnlich, an die Republikaner ausgeliefert, und in Masse von ihnen erschossen. In diesen Tagen erhielt man die Nachricht, daß Robespierre's Vorschlag, den brittischen und hanöverischen Soldaten keinen Pardon zu geben, am sechs und zwanzigsten May vom Nationalconvente genehmigt worden sey. Dies veranlaßte den Herzog von York, unter dem siebenten Julius ein treffliches Manifest ergehen zu lassen, welches darauf abzwekte das Niedermezeln der Gefangenen zu verhüten, die etwa den Franzosen in die Hände fallen möchten; denn er nahm für bekannt an, daß diese leztern keinen Anstand nehmen würden,

die Verordnung des Nationalconvents zu befolgen.

Am drei und zwanzigsten kam es zwischen den Franzosen und dem Clairfaitschen Korps, welches wenig Tage vorher von Thielt bis nach Deynse zurükgedrükt ward, zu einem sehr hartnäkigen und blutigen Gefecht. Lezteres verlor sehr viele Leute, und sah sich endlich, der tapfersten Gegenwehr ungeachtet, gezwungen, den Rükmarsch nach Gent anzutreten.

Um diese Zeit hatte der Kaiser zuverläßig den Entschluß gefaßt, seine Truppen aus den Niederlanden zu ziehen, und diese den Franzosen zu überlassen. Gleichwohl veranstaltete der Prinz von Koburg einen Kriegsrath, worin man die Frage untersuchte, was für Truppen zu Dornik in Besazung bleiben sollten, da man sich in der Nothwendigkeit befinde, eine beträchtliche Abtheilung derselben zur Armee an der Sambre zu senden. Allein im nemlichen Augenblik, wo man hierüber berathschlagte, marschirten die Oesterreicher durch Dornik, so daß man wohl merken konnte, daß sie im Abzuge begriffen seyen, und den Kopf aus der Schlinge zu ziehen suchten. Der Herzog von York ward hierüber im höchsten Grade entrüstet, und wollte dem Vorschlage des Prinzen von Koburg,

vermöge dessen die Britten zu Dornik in Besazung bleiben sollten, durchaus kein Gehör geben. Im Gegentheil gebot er vielmehr seinen Truppen diese Stadt am fünf und zwanzigsten zu verlassen, und sich bei Renaix zu lagern.

Am sechs und zwanzigsten räumte General Walmoden mit seinen Hanoveranern die Stadt Brügge, und repliirte sich auf den rechten Flügel der österreichischen Armee. Diese Bewegung war durch die Niederlage des Generals Clairfait veranlaßt worden. Sobald sich die Oesterreicher aus Brügge entfernt hatten, schikte die dortige Municipalität eine Deputation an die Franzosen. Diese lud sie ein baldigst dahin zu kommen, gab ihnen die Versicherung, daß man sie daselbst mit offenen Armen empfangen würde, und konnte gar nicht müde werden, die Großmuth und Menschenliebe dieser tapfern Ueberwinder zu rühmen. Allein Lord Moira, welcher erst vor wenig Tagen zu Ostende angekommen war, und iezt geradesweges auf Maele losgieng, welches nur wenige Meilen von Brügge entfernt ist, machte den Herren Deputirten vor diesmal einen Strich durch die Rechnung, und sezte die Franzosen in die Nothwendigkeit, ihren Besuch bis auf einen gelegenern Zeitpunct zu verschieben.

So unerklärbar es immer scheinen mag, so gewiß ist es doch, daß man damals noch immer keine bestimmte Nachricht erhalten hatte, ob das belagerte Charleroi in die Hände des Feindes gefallen sey, oder nicht. Man entschloß sich demnach, einen Versuch zu machen, ob man vielleicht diesen Ort noch entsezen könne. In dieser Absicht brach die Armee des Prinzen von Koburg am fünf und zwanzigsten Junius aus ihrer zeitherigen Stellung auf, und gieng am sechs und zwanzigsten in fünf Colonnen auf das verschanzte Lager des Feindes los, welches sich von Fleurus bis nach Fontaine L'Evesque erstrekte. Es war schon an und für sich durch die natürliche Abdachung des Terrain sehr fest, noch furchtbarer aber ward es durch eine Reihe Redouten, welche mit einer ungeheuern Menge schweren Geschüzes besezt waren. Dieser Vortheile ungeachtet ward das vorwärts postirte Korps der Armee des Generals Jourdan vom rechten Flügel der Oesterreicher, unter dem Prinzen von Koburg, zurükgetrieben. Ihr linker stürmte zu gleicher Zeit die Höhen, welche vor dieser Festung liegen, und beeiferte sich sehr, dieselben mit gefälltem Gewehr zu erobern. Da die Oesterreicher noch immer glaubten, daß ihre Truppen zu Charleroi in Besazung lägen, so erwarteten sie ganz natürlicherweise, daß diese mitlerweile einen

Ausfall thun, dem Feinde in den Rüken kommen, und ihnen ihr Vorhaben erleichtern würden. Leider hatten sich aber dieselben schon Abends vorher (am fünf und zwanzigsten) ergeben, so daß der linke Flügel der Oesterreicher diesen harten Kampf ganz allein zu bestehen hatte. Da nun die französische Besazung zur nemlichen Zeit einen Ausfall that, und mit dem Belagerungskorps gemeinschaftliche Sache machte, so ward hierdurch das Schiksal des Tages entschieden. Der Prinz von Koburg retirirte sich, nachdem er einen Verlust von fünfzehnhundert Mann erlitten hatte, bis Marbaix, zog sich des andern Tages völlig zurük, und formirte mit seinen Truppen eine Linie zwischen Braine le Comte und Nivelles, um Namur und Brüssel zu deken. Um diese nemliche Zeit fielen die Franzosen mit vierzigtausend Mann in das Luxemburger Gebiet, bemächtigten sich der Stadt Arlons, und nöthigten hierdurch den General Beaulieu nicht nur Bouillon zu verlassen, sondern sich auch bis nach Marche zu retiriren, damit er durch diese Bewegung Namur sicher stellte.

Man hat allgemein geglaubt, der Kaiser sey durch politische Beweggründe veranlaßt worden, seine Truppen aus Flandern zu ziehen. Aufgebracht über die sichtbare Abneigung

und immerwährenden Unruhen seiner dortigen Unterthanen, habe er sie nemlich eine Zeitlang der Willkühr ihrer vorgeblichen Befreier überlassen wollen, damit sie den Unterschied kennen lernten, welcher zwischen seiner milden Regierung und dem fürchterlichen Despotismus der Anhänger eines Robespierre statt finde. Wenn dies der Fall gewesen wäre, so würde man doch wenigstens dem Feldmarschall von Clairfait einen Wink von den Absichten seines Monarchen gegeben haben, denn hierdurch würden tausende von Menschen bei dem Leben erhalten worden seyn, welche dieser tapfere, aber unglükliche Feldherr aufopfern mußte, um dem Feinde ieden Fußbreit Erde streitig zu machen. Wenn es iedoch wirklich die Absicht Seiner kaiserlichen Majestät war, daß die unruhigen und widerspenstigen Niederländer durch die Zuchtruthe der Franzosen zur Erkenntniß gebracht werden sollten, so geschah dies auf eine Art, die nichts mehr zu wünschen übrig ließ. Diese Barbaren giengen ganz entsezlich mit ihnen um. Sie sezten alle iungen Leute, welche Waffen tragen konnten, in Requisition; nahmen alles baare Geld weg, und gaben für gleichen Werth Assignaten dafür; leerten die Kramläden aus, und rißen alles Privateigenthum an sich, ohne bei diesen Gewaltthätigkeiten auf Recht oder Billigkeit die geringste Rük-

sicht zu nehmen. Zu noch grössern Unglük errichteten die Commissarien, welche den Auftrag vom Nationalconvente erhalten hatten, die belgische Nation zu fraternisiren und mit Frankreich zu vereinigen, Revolutionstribunale, die in immerwährender Thätigkeit waren, und das Blut der Einwohner in Strömen vergoßen.

Der Stadt Gent ward eine Contribution von sieben Millionen Livres auferlegt. Der dortige Adel mußte eine Million, iener zu Bodeloo achtmalhunderttausend Livres bezahlen. Nicht besser gieng es den Handelshäusern, welche ebenfalls nach Willkühr taxirt wurden. Fehlte es einem oder dem andern an baarem Gelde, so nahm man ihm seine Effecten weg. Alle Kutschen und Wagen wurden in Requisition gesezt. Die Eigenthümer mußten dieselben bei Todesstrafe nach der Abtei St. Pierre liefern, welche man in einen Marstall verwandelt hatte.

Brügge ward mit vier Millionen Livres in Anschlag gebracht. Diese wurden dergestalt vertheilt, daß die Geistlichkeit zwo, der Adel die dritte, und die Bürger, welche von ihren Renten lebten, die vierte bezahlen mußten.

Die Einwohner zu Ostende hatten zwo Millionen zu entrichten, und die dortigen Magazine, Waarenlager, und dergleichen, wurden

in Requisition gesezt. Jede Stadt, iedes Dorf hatte das nemliche Geschik, und ward nach Verhältniß der Grösse gebrandschazt. Alles was die Franzosen auf diese Art zusammenraubten, ward nach Ryssel und Dünkirchen geschaft, welche beiden Städte zu Depots bestimmt waren. Um sowohl diese Beute, als auch die Fruchterndte, deren sich die Feinde bemächtigt hatten, desto geschwinder in Sicherheit zu bringen, mußten alle Mannspersonen, welche zwischen funfzehn und dreißig Jahren alt waren, an dem Canal arbeiten, welcher von Nieuport nach Dünkirchen führt. Kein Vorwand, keine Entschuldigung konnte sie von dieser Beschäftigung befreien. Sie hatten keine andere Wahl, als zwischen sklavischer Unterwürfigkeit und der Guillotine.

Zehntes Kapitel.

Die Alliirten ziehen sich aus Flandern und Brabant zurük — Ankunft des Korps unter Lord Moira — Besuch des Erbstatthalters bei der. brittischen Armee — Eroberungen der Franzosen — Der Prinz von Koburg legt das Commando nieder — Gefecht bei Boxtel — Uebersicht der Kriegsbegebenheiten.

Am ersten Julius ward Ostende geräumt. Der Obrist Vise erwarb sich bei dieser Gelegenheit sehr viel Verdienst; denn seinen vortrefflichen Anstalten hatte man es hauptsächlich zu danken, daß sowohl die Besazung, welche aus drei brittischen Infanterieregimentern bestand, als auch die Artillerie nebst allen Kriegserfordernissen glüklich eingeschifft wurden. Durch die thätige Verwendung des Lieutenant Popham von der Marine, (welcher die Aufsicht über die Transportschiffe führte) wurden auch

alle im dortigen Hafen vor Anker liegende Fahrzeuge gerettet, bis auf ein Kerkerschiff und einen alten Ostindienfahrer, welche des widrigen Windes wegen nicht auslaufen konnten. Die Besazung in Nieuport hätte zur nemlichen Zeit eben so leicht in Sicherheit gebracht werden können und sollen; aber leider ward sie in der Eil und Bestürzung vergessen. Die Republikaner bekamen bei der Uebergabe dieses Ortes fünfhundert bedauernswerthe Emigranten in ihre Gewalt. Diese unglüklichen Menschen mußten zwischen den Festungswerken in einem Graben aufmarschiren, wo man so lange mit Kartätschen unter sie feuerte, bis sie sämtlich getödtet waren. Dem wakern Kapitän Wilson, welcher Nieuport im October des Jahres 1793 so tapfer vertheidigt hatte, versprachen zwar die Franzosen bei der Capitulation, daß sie ihn auf sein Ehrenwort entlassen wollten, wenn er sich anheischig mache, während des ganzen Krieges nicht weiter gegen Frankreich zu dienen; als sie ihn aber einmal in ihrer Gewalt hatten, brachen sie treuloserweise ihre Zusage und schleppten ihn nebst einigen brittischen Artilleristen in die Gefangenschaft.

Da sich die Nachricht nunmehro von allen Seiten bestätigte, daß die Kaiserlichen nebst ihren Hülfstruppen die Niederlande verlassen würden,

so sonderte sich die brittische Garde, welche zeither bei dem Korps des Generals Clairfait gestanden hatte, von diesem ebenfalls ab. Am dritten Julius stieß dieselbe zur brittischen Armee, welche damals eben im Begriff war, sich von Renaix nach den Anhöhen bei Grammont zu ziehen. Mit vereinter Macht sezten nunmehro die brittischen Truppen ihren Heerzug am vierten gegen Wambeke fort, und am fünften kamen sie nach Asche, zwischen Dendermonde und Brüssel. Als sie hier eintrafen, hörten sie eine starke Kanonade nach der Gegend von Brüssel zu. Der Herzog von York schikte daher sogleich eine Botschaft an den Prinzen von Koburg, und erbot sich, ihm nöthigenfalls Beistand zu leisten. Bei dieser Gelegenheit äusserte er zugleich den Wunsch, daß beide Armeen sich nochmals vereinigen, und einen allgemeinen Angriff gegen den gemeinschaftlichen Feind unternehmen möchten. Hierdurch, meinte er, könne man vielleicht Brabant noch retten, wenn auch gleich Flandern unwiederbringlich verloren seyn sollte. Allein der Prinz von Koburg beharrte ein für allemal auf der Behauptung, es lohne sich der Mühe nicht mehr einen solchen Angriff zu wagen, und zog sich daher nach Löwen und Tirlemont, so daß die Franzosen am achten Julius zu Brüssel ihren triumphierenden Einmarsch hielten. Am neunten

sezte die Armee ihre Retirade über Mecheln nach Conticq fort, und General Clairfait, welcher nach der Postirung des Prinzen von Koburg defilirte, lagerte sich dergestalt mit seinem Korps, daß er Namur dekte.

Dies war der Zeitpunct, wo Lord Moira über Gent her mit den versprochenen brittischen Hülfstruppen eintraf, und in der Gegend von Mecheln zu der Armee des Herzogs von York stieß. Sie bestanden aus nicht weniger als zehn Regimentern, hatten aber auf ihrem Marsch sehr gelitten, und führten weder Zelten noch Gepäk bei sich. Inzwischen gereichte es ihrem würdigen Anführer zu sehr großem Ruhme, daß er sich in dieser kritischen Periode getraut hatte, sie mitten durch ein Land zu führen, das überall von einem furchtbaren Feinde besezt war. Sie hatten sich der brittischen Armee in angestrengten Märschen genähert, denn der edle Lord wußte mehr als zu wohl, wie nöthig der Herzog von York dieser Verstärkung bedurfte. Zu Alost begegnete ihm ein sonderbarer Vorfall, welcher der Seltenheit wegen hier einige Erwähnung verdient. Als der Lord ein Detaschement seiner Truppen in diese Stadt verlegt hatte, zeigte sich ganz unvermuthet ein Trupp Husaren vor dem Thore, welche man für Hessen hielt. Man ließ sie herein, und sie sprengten in vollem

Gallopp nach dem Marktplaze. Erst hier wurde man gewahr, daß es Franzosen waren, und es kam zu einem Scharmüzel, worin einige Britten getödtet, und mehrere verwundet wurden. Als die französischen Husaren gewahr wurden, daß sich mehr Truppen in dem Orte befanden, als sie vermuthet hatten, machten sie sich eben so schleunig wieder fort, als sie gekommen waren. Auf diesen Scharmüzel folgte ein allgemeiner Angriff gegen die brittischen Vorposten, welche längs dem Canal standen, der sich von Brüssel bis Antwerpen erstrekt. Sie wurden sämtlich geworfen und mußten nach Mecheln retiriren. Als ihnen iedoch Lord Moira Verstärkung zuschikte, zog sich der Feind wieder zurük, und die Posten wurden von neuem besezt. Am funfzehnten Julius unternahmen die Franzosen einen nochmaligen Angriff, und es gelang ihnen, die Truppen, welche linker Hand bei Mecheln standen, dergestalt in die Enge zu treiben, daß sie sowohl den Canal als auch die Dyle verlassen mußten. Der General von Dalwig gieng hierauf unverzüglich nach Welhem, und besezte die Gegend am lezterwähnten Strom, um den Franzosen den Uebergang zu verwehren. Lord Moira ward gegen Duffel detaschirt, und General Walmoden mit seinen Hanoveranern faßte Posto zu Lierre. Leztere wurden noch des nemlichen Tages attaquirt,

und da man zugleich von den fortdauernden retrogaden Bewegungen der Oesterreicher benachrichtigt wurde, welche linker Hand gegen Tirlemont standen; so marschirte der Herzog von York mit seiner Armee durch Wynegem nach Khamschoot, und folglich stand den Franzosen nunmehro ganz Brabant offen.

Zu Antwerpen hofften endlich die brittischen Truppen ein wenig ausruhen zu können, aber auch hier wurden sie von den Franzosen attaquirt, welche ihre sämtlichen Vorposten zurükdrükten. Die Armee brach also am fünf und zwanzigsten Julius abermals auf, sezte ihre Retirade nach Holland fort, und schlug unweit Rosendael ein Lager auf, welches aus zwei Treffen und einer Reserve bestand. Auf dem rechten Flügel waren die Britten, auf dem linken die Hanoveraner, und im Mittelpuncte, die Hessen postirt.

Kaum hatte man diese Stellung genommen, als sich die Nachricht verbreitete, die Franzosen seyen von Antwerpen her im Anmarsch, welches sie am vier und zwanzigsten Julius besezt hatten. Am dreißigsten erhielt daher der General Abercrombie Befehl, mit der Reserve, welche aus der Gardebrigade und einer Abtheilung leichter Cavallerie bestand, in der oberwähnten Gegend zu recognosciren. Als er, weit über die Vorposten hinaus, nicht das geringste

vom Feinde weder hörte noch sah, blieb die Armee bis zum vierten August ruhig in ihrer Postirung stehen, wo sie sodann aufbrach und über Breda nach Oosterhoude marschirte. Jezt wurden die Truppen des Lord Moira, welche zeither ein besonderes Korps ausgemacht hatten, der Armee des Herzogs von York einverleibt, und die ganze Infanterie von neuem in Brigaden abgetheilt. Zu Rosendael hatte der Herzog das dritte, drei und sechszigste und acht und achtzigste Regiment an sich gezogen, welche so lange zu Bergenopzoom in Besazzung gelegen hatten, bis die Britten über die Waal gegangen waren. Auch ward er noch außerdem mit drei andern Regimentern verstärkt, welche mit dem Korps des Lord Moira nach Holland gekommen, und daselbst geblieben waren, um die Ankunft des Lord Cornwallis zu erwarten, welcher sie commandiren sollte. Die ganze Kriegsmacht, welche unter dem Oberbefehl des Herzogs von York stand, betrug nunmehro, mit Inbegriff der Hanoveraner und Hessen, drei und dreißigtausend Mann.

Zu Osterhoude fand sich der Erbstatthalter mit seiner sämtlichen Familie ein, um dem Herzoge von York einen Besuch zu machen, und sich mit ihm über seine sehr kritische Lage zu unterreden. Die ganze Armee

mußte bei dieser Gelegenheit paradiren, und der Erbstatthalter, welcher dieselbe in Augenschein nahm, war so herablassend, daß er, ungeachtet es ziemlich stark regnete, mit entblößtem Haupte die ganze Fronte hinabritt, welche sich wenigstens zwo englische Meilen weit erstrekte. Als er am Ende derselben war, begegnete ihm ein drollichter Streich. Er sah nemlich den Regimentstambour von der brittischen Garde daselbst stehen, welcher seine prächtige Staatsuniform an hatte, die unter andern mit zwo goldenen Epauletten besezt war. Da dieses Ehrenzeichen in andern Militärdiensten nur den Stabsoffizieren zu tragen vergönnt ist, so glaubte der Erbstatthalter, er sähe einen Mann dieser Art vor sich, und machte ihm eine tiefe Verbeugung. Der Tambour, welcher sich dieser Ehre gar nicht versehen hatte, war so verblüfft darüber, daß er sie mit einem steifen Kopfniken erwiederte. — Kaum war die Parade vorüber, als die Vorposten der Britten vom Feinde zurükgedrükt wurden. Da nun die Franzosen, wie sich ein holländischer Generaladjutant sehr naiv ausdrükte, en assez grand nombre anrükten, so eilte der Erbstatthalter mit seiner Familie schleunig wieder fort, und der Herzog von York zog sich mit seiner Armee näher gegen die Maas.

Am sechs und zwanzigsten August ergab sich endlich die Festung Sluys, nach einem sehr tapfern Widerstande, welcher gerade vier Wochen gedauert hatte. Sie war bereits seit dem sieben und zwanzigsten Julius belagert worden, an welchem Tage sich die Franzosen zu Cadsand festsezten, und die Verbindung zwischen Sluys und dem übrigen Theile von Holland ganz abschnitten. Die Anzahl der Conventstruppen, welche diese Festung berennten und die Belagerung dekten, betrug wenigstens zwanzigtausend Mann. Während der Belagerung zeichnete sich General Van der Duin, welcher zu Sluys commandirte, durch eine merkwürdige Kriegslist aus. Er gebot nemlich in verschiedenen Gegenden der Stadt große Feuer anzuzünden, und während der Zeit, daß die Flammen in die Höhe schlugen, mußte die Besazung die Thore öffnen, und die Zugbrüken niederlassen. Die Belagerer, welche nicht anders glaubten, als daß ihre Bomben und Haubizen die halbe Stadt in Brand gestekt hätten, eilten schnell herzu, und wollten dieselbe in Besiz nehmen. Wider alles Erwarten wurden sie aber mit einem fürchterlichen Kartätschenfeuer begrüßt, und der Kanonendonner brüllte ihnen auf allen Seiten von den Festungswerken entgegen. Mehr als zweitausend Franzosen wurden entweder vom Geschüz getödtet, oder kamen elendiglich in den

Ueberschwemmungen um, als sie wieder nach ihrem Lager fliehen wollten. Die Besazung in Sluys mußte sich aber doch endlich zu Kriegsgefangenen ergeben. Da nun die Franzosen nach dieser Eroberung mit aller Macht gegen die Armee des Herzogs von York vordrangen, so mußte diese die Baronie Breda gänzlich verlassen. Demzufolge lagerte sie sich am neun und zwanzigsten August zu Helvoort, brach aber schon des andern Morgens sechs Uhr wieder auf, und marschirte noch am nemlichen Tage bis Berlicum, wo sie gegen Abend eintraf.

Am sieben und zwanzigsten August fiel Condé, und am dreißigsten Valenciennes den Franzosen in die Hände. Den dortigen Besazungen fiel es gar nicht ein, sich nur im geringsten vertheidigen zu wollen, ob sie gleich mit Proviant, Munition und andern Kriegserfordernissen reichlich versehen waren, um eine langwierige Belagerung aushalten zu können. Wenn man bedenkt, welch ein ungeheurer Kostenaufwand dazu erforderlich war, und welch eine Menge Menschen ums Leben kamen, ehe die Alliirten Valenciennes im Jahr 1793 in ihre Gewalt bekamen, so kann man sich unmöglich des Unwillens darüber enthalten, daß man diese wichtige Festung auf eine so schändliche und unverantwortliche Weise den

Franzosen übergab. Die Kaiserlichen hatten daselbst Tag und Nacht gearbeitet, die beschädigten Festungswerke wieder auszubessern, und neue an solchen Stellen anzulegen, wo das Artilleriefeuer, während der von ihnen unternommenen Belagerung den wirksamsten Erfolg gehabt hatte. Hierdurch war diese Festung noch in weit bessern Vertheidigungsstand gesezt worden, als damals, wo Vauban dieselbe nach seinem ganz vortrefflichen Plan anlegte. Die Franzosen machten daselbst eine sehr reiche Beute; denn außer den gewöhnlichen Magazinen fiel ihnen ein großer Theil von dem schweren Gepäk der brittischen Armee in die Hände. Auch eroberten sie daselbst mehrere Standarten, welche der brittischen Cavallerie gehörten. Daß Condé dem Kaiser entrissen werden würde, mußten die Oesterreicher schon damals wissen, als sie Dornik verließen; denn sie machten es sich zum dringendsten Geschäft, jene Festung ganz auszuleeren, und ihre Kriegsbedürfnisse fortzuschaffen. Auch würde der Herzog von York diesen Ort wohl schwerlich zum Depot für seine Truppen gewählt haben, wenn es ihm nicht ein kaiserlicher General ausdrüklich gerathen hätte.

Man will behaupten, der Commandant zu Valenciennes, General Micowini, sey auf eine sehr listige Art hintergangen wor=

den. Man habe ihm nemlich im Namen des Kaisers eine falsche Ordre überbracht, worin ihm die Weisung ertheilt worden sey, diese Festung den Franzosen zu übergeben, wenn sie ihm vortheilhafte Bedingungen bewilligten. Seiner kaiserlichen Majestät Handschrift und Siegel war, wie man sagt, auf eine so künstliche Art nachgeahmt, daß man den Betrug unmöglich entdeken konnte. Diese Sage mag auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen. Womit legitimirte sich aber wohl General Heister, als damaliger Gouverneur zu Condé? Oder welche Ordre hatte der Commendant von Quesnoy aufzuweisen, welches bald nachher dem Feinde ebenfalls übergeben wurde?

Um diese Zeit legte der Prinz von Koburg das Commando der kaiserlichen Armee nieder, welches nunmehro dem Generalfeldmarschall von Clairfait übertragen ward. Der späten Jahreszeit wegen fanden es die Franzosen nicht räthlich, die starke Festung Bergenopzoom, oder auch nur Breda zu belagern. Man merkte demnach mehr als zu deutlich, daß sie mit dem Vorhaben umgiengen, den Herzog von York unaufhörlich zu attaquiren, damit er hierdurch ausser Stand gesezt würde, Holland zu schüzen. In der That waren sie fester als iemals entschlossen, alle ihre Kräfte anzustrengen,

um in das Innere der vereinigten Staaten zu dringen.

Bis dahin hatte man immer geglaubt, der Morast von Piel sey als eine unübersteigliche Schuzwehr zu betrachten, wodurch es beiden Kriegführenden Theilen unmöglich gemacht würde, sich einander zu nähern. Dennoch glükte es den Franzosen, sich einen Weg durch diesen Morast zu bahnen. Am funfzehnten September griffen sie wider alles Vermuthen die sämtlichen Postirungen auf dem rechten Flügel der brittischen Armee an. Das Dorf Boxtel, welches am weitesten vorwärts lag, ward von ihnen forcirt, und die Hessendarmstädter erlitten daselbst einen Verlust von funfzehnhundert Mann, denn sie sahen sich plözlich von allen Seiten umzingelt. Dieser Posten war für die brittischen Truppen von der äußersten Wichtigkeit. Behauptete sich der Feind in dessen Besiz, so war ihre ganze Postirungslinie mit einemmale unterbrochen. Ueberdies konnte man von dort aus die Ufer der Dommel bestreichen, welche bei dem Fort Isabelle vorüberfließt, und sodann durch den oberwähnten Ort läuft. Unter diesen Umständeu war es unumgänglich nöthig, die Franzosen wieder von dort zu vertreiben. Zu dem Ende erhielt der General Abercrombie Befehl, sich desselben mit Beihülfe der Garde-

brigade und dreier Infanterieregimenter, nebst der dazu gehörigen Artillerie und einer verhältmäßigen Abtheilung Reuterei, wieder zu bemächtigen. Am funfzehnten mit Anbruch des Tages, nahm dieser General eine Recognoscirung vor. Als er nun bemerkte, daß der Feind ungemein vortheilhaft postirt war, fürchtete er, sich der Verantwortung auszusezen, wenn er ihn angreife. Er schikte daher einen seiner Adjutanten zum Herzoge von York und begehrte weitere Verhaltungsbefehle. Dieser ließ ihm die Weisung ertheilen, daß er schlechterdings angreifen, aber nicht weiter vorrüken solle, als es die Klugheit gestatte. Als General Abercrombie diesen Befehl erhielt, stand er mit seinem Korps vor Schyndel. Vor der Fronte desselben und auf dem linken Flügel lag eine Ebene, welche ringsum mit dicht an einanderstehenden Fichtenbäumen besezt war. In dieser Pflanzung hatten die Franzosen einige verdekte Batterien. Das Bataillon Coldstream blieb zu Erp, einem Dorfe, welches zwischen Herzogenbusch und Helmont an dem Fluß Aa liegt, auf Piket. Die Cavallerie, das erste und dritte Gardebataillon, nebst dem drei und dreißigsten und vier und vierzigsten Infanterieregimente, rükten zum Angriff vor: das zwölfte und zwei und vierzigste Regiment blieben als Reserve in und bei Schyndel stehen. Jezt zeigten sich auf der oberwähnten

Ebene einige französische Husaren, welche die brittische Cavallerie nekten, und sie dadurch näher herbeizuloken suchten. Als ihnen diese zu Leibe gieng, sprengten sie eilig davon, und zerstreuten sich wieder. Im nemlichen Nu fiengen die Franzosen aus ihren verdekten Batterien zu feuern an, und da sich die brittische Cavallerie zu weit vorwärts gewagt hatte, so litt sie einen ziemlichen Verlust, ehe sie sich wieder zurükziehen konnte.

General Abercrombie ließ sich zwar nicht träumen, daß er iezt die ganze große feindliche Armee vor sich habe; da er iedoch dem erhaltenen Befehl volle Genüge geleistet hatte, und so weit vorgedrungen war, als es die Klugheit gestattete; so marschirte er mit seinen Truppen wieder ab, und gieng ins brittische Lager zurük. Bevor dies geschah, hatte Kapitän Bristow, welcher zum ersten Garderegimente gehörte, Befehl erhalten, sich einer Kanone zu bemächtigen, welche den brittischen Truppen großen Schaden zufügte. Er rükte daher mit seiner Kompagnie in dem nemlichen Augenblik in Front vor, als die andern Truppen ihren Rükmarsch antraten. Da er nun die Reserve nicht einholen konnte, ward er zum Gefangenen gemacht. Unglüklicherweise hielt man ihn für einen Emigranten; denn die Husaren hatten ihm die Klappen von der Uniform gerissen, weil sie mit Tressen besezt waren. Er

ward daher äußerst mißhandelt, ehe er bei der französischen Armee anlangte. Dann aber nahm Pichegrü sich seiner an, und begegnete ihm mit aller Achtung, die seinem Range gebührte. Außer diesem Offizier wurden noch zween andere vermißt. Ueberhaupt aber hatten die Britten bei neunzig Mann eingebüßt.

Als die Truppen auf dem Rükmarsch begriffen waren, wurde das erste Gardebataillon von den irrländischen leichten Dragonern in einem Holwege ein wenig in Unordnung gebracht. Zum Glük marschirte das zwei und dreisigste Regiment unmittelbar hinter diesen Truppen her. Dies trennte sich sogleich, ließ sie hindurch, machte sodann eine Schwenkung, und feuerte ein paarmal unter die feindlichen Schwadronen. Als diese die Wirkung bemerkten, welche dies gut angebrachte Feuer auf sie that, ritten sie eiligst davon, und Abercrombie sezte nun seinen Rükzug fort, ohne weiter beunruhigt zu werden.

Da man nun solchergestalt auf die Wiedereroberung von Boxtel Verzicht thun mußte, so brach die Armee noch in der nemlichen Nacht aus ihrer Stellung auf, und marschirte nach der Gegend bei Grave. Am sechzehnten ward das Hauptquartier nach Wichem verlegt, und Tages darauf gieng die ganze Armee über die Maas. Am ienseitigen Ufer dieses Flusses wur-

den die Truppen dergestalt in die Quartiere verlegt, daß sich die Postirung der Britten von Grave bis nach Afferden, und iene der Hanoveraner und Hessen von dort bis nach Venlo erstrekte.

Die Maas ist zwar ein reißender Strom, aber eben von keiner beträchtlichen Breite; mithin geschah es sehr oft, daß die Vedetten und Vorposten von einem Ufer zum andern mit einander plauderten. Bei solchen Gelegenheiten wurden die Franzosen bisweilen ziemlich zutraulich, und da sie ohnehin sehr geschwäzig sind, so unterhielten sie sich zu ganzen Stunden mit den Britten und Deutschen. Gegen erstere waren sie besonders höflich, und erzählten ihnen unter andern, das Decret des Nationalconvents, vermöge dessen sie ihren braven Gegnern keinen Pardon geben sollten, habe bei der Armee des Generals Pichegrů allgemeinen Abscheu erregt. Zu einer andern Zeit machten sie über die Ereignisse dieses Feldzugs allerlei Glossen, und beschloßen dieselben mit dem wohlmeinenden! Rathe: Ihr Britten geht nach Hause Ihr habt hier nichts zu thun! Ihr seid viel zu ehrlich! Die Oesterreicher und Preussen führen euch doch nur bei der Nase herum! Etwas derber waren die Ausdrüke, deren sie sich gegen die Hessen bedienten.

Wenn der Nationalconvent Geld daran wenden wollte, meinten sie, so könne sich leicht der Fall ereignen, daß sich die Franzosen und Hessen binnen wenig Tagen mit einander alliirten. Von Seiten der Britten endigten sich dergleichen Gespräche gemeiniglich mit dem Liede: God save the King; und der Franzos sang sodann entweder sein ça ira, oder die Carmagnole.

Am siebzehnten wurden die Oesterreicher, welche an der Maas und Ourt postirt waren, um Mastricht und Lüttich zu deken, von den Franzosen attaquirt. Anfangs schlugen sie dieselben, wie gewöhnlich, zurük; am neunzehnten aber gelang es ihnen einen vollständigen Sieg zu erfechten, und den General Clairfait von der Ourt zurük zu drüken. Dieser unglükliche Feldhetr verlor bei sechstausend Mann, und mußte sich nach Achen retiriren. General Kray warf sich mit seinem Korps nach Mastricht, welches, sobald die Feinde über die Maas gegangen waren, von allen Seiten eingeschlossen wurde. Am ein und zwanzigsten veränderte die Armee des Herzogs von York ihre Stellung und das Hauptquartier ward von Wühem nach Grosbek verlegt.

Lange hatte man bis dahin keine Nachrichten von Wichtigkeit aus Catalonien erhalten; nur hie und da waren an der spanischen Gränze

einige Scharmützel vorgefallen, worin die Franzosen, wie gewöhnlich, die Oberhand behielten, bis endlich die Armee der Spanier auf hundert und siebzigtausend Mann verstärkt wurde. Am dreizehnten August erhielt der Graf de la Union einen vollständigen Sieg bei Bellegarde. Er theilte seine Armee in sieben Colonnen. Sechs derselben, wovon iede aus neuntausend Mann bestand, hatten Befehl, an mehrern Orten zugleich falsche Attaquen zu machen, während die siebente, aus eilftausend Mann auserlesener Truppen bestehend, unter des Grafen eigener Anführung die Redouten stürmen würde, welche die Franzosen vor ihrem verschanzten Lager aufgeworfen hatten. Dies Manöuvre hatte den glüklichsten Erfolg. Die Spanier eroberten zwanzig schwere Kanonen, sechs Haubizen, eine große Anzahl Feldstüke, und das ganze Lager nebst dem Gepäk des Feindes. Es ward allgemein behauptet, die Franzosen hätten in dieser Schlacht wenigstens viertausend Mann verloren. Sie zogen sich nachher zehn Meilen weit über Bellegarde zurük. Der Verlust des Grafen de la Union ward nur zu fünfhundert Mann angegeben.

Eilftes Kapitel.

Rüge eines schändlichen Mißbrauchs bei der brittischen Armee — Uebergabe von Herzogenbusch — Die Hauptarmee der Britten zieht sich über die Waal — Die Besazung zu Nimwegen thut einen Ausfall — Nimwegen wird geräumt — Postirungen der Britten und Holländer — Gefecht bei Cleve — Eroberungen der Franzosen — Tapferes Verhalten einiger holländischer Besazungen — Erbitterung zwischen den Britten und Holländern — Kriegsereignisse zwischen den Franzosen und Spaniern.

Die Mißbräuche, welche zu Ausgang des Jahres 1794 bei der brittischen Armee eingerissen waren, gehen über alle Beschreibung. Unter andern hatte man, zum größten Nachtheil aller verdienten Krieger, eine solche Menge

von Schulknaben als Offiziere angestellt, daß man fast nicht mehr im Stande war, das Verzeichniß derselben zu übersehen. Die Regierung war aber zum Theil selbst an dieser fehlerhaften Einrichtung schuld; denn in der Absicht die Recrutirungen zu erleichtern, hatte sie die Verfügung getroffen, daß ieder wohlhabende iunge Mann, welcher eine gewisse Anzahl dienstfähiger Leute stellen würde, einen verhältnißmäßigen, fortdauernden Rang bei der Armee bekommen sollte. Hierdurch geschah es, daß damals alle Zeitungsblätter mit Beförderungen angefüllt waren, wobei denn, wie leicht zu erachten, häufige Errata mit unter liefen.

Die Oberkriegscommissarien trieben damals öffentlich, ganz ohne Scheu und Schaam, mit den Offizierstellen das allerschändlichste und schädlichste Gewerbe. Jeder unbärtige Knabe, wenn er nur im Stande war ihre Geldgier zu befriedigen, konnte sich mit Gewißheit versprechen, binnen wenig Wochen von einem neu errichteten Korps zum andern versezt zu werden. Ließ er es ihnen nun an fernern Geschenken nicht fehlen, so wußten sie einen Tausch zu veranstalten, vermittelst dessen er einem oder dem andern Feldregimente einverleibt wurde, so daß er von nun an bei der stehenden Armee eine bleibende Stelle bekam. Mittlerweile lachten diese Bursche den Veteranen, welche gewöhnlich nur alte

Kriegsknechte von ihnen genannt wurden, höhnisch unter die Nase; Leuten, die bereits unter fremden Himmelsstrichen allerlei Mühseligkeiten und Gefahren Troz gebotten hatten, ehe diese, wie Pilze emporgeschossene Befehlshaber gebohren waren. Zum Beweis, wie leicht es im gegenwärtigen Kriege war, sich durch Geldbestechungen zu hohen Militärstellen emporzuschwingen, mag Folgendes dienen:

Einige Herren, die iedermann kennt, der unsere modischen Gesellschaften besucht, sahen sich genöthigt die Armee zu verlassen, weil sie sich entweder durch Spielen zu Grunde gerichtet, oder sonst einen oder den andern Fehler begangen hatten. Durch einen Glükswurf brachten sie es dahin, daß sie nicht nur bei dem Militär wieder angestellt, sondern auch in sehr kurzer Zeit zu höhern Würden befördert wurden. Sobald sie nemlich durch Beihülfe der Würfel eine ansehnliche Summe Geldes erworben hatten, kamen sie einmal (was ihnen sehr selten begegnete,) auf einen klugen Einfall trugen ihren Gewinn zu den Oberkriegscommissarien, und verlangten unverzüglich als Offiziere angestellt zu werden. Demzufolge ward ihr Wunsch sonder Anstand erfüllt; sie stekten die Cocarde wieder auf; ihre Titulaturen als Fähndrich, Lieutenant und Major folgten so schnell auf einander, daß selbst ihre Freunde zum öftern

nicht wußten, welches Prädicat sie ihnen eigentlich beilegen sollten, bis endlich die Herren allen fernern Zweifeln dadurch ein Ende machten, daß sie sich mit dem Obristlieutenantscharakter begnügten.

Der Vater von einem dieser neugebakenen Offiziere schrieb an den Obristen, welcher dessen Regiment befehligte, und bat ihn, er möge doch seinem Sohne nur noch so lange Urlaub ertheilen, bis er völlig erzogen sey; denn noch zur Zeit könne man ihn unmöglich aus der Schule nehmen. Unfehlbar hatten mehrere dieser iungen Helden von gleichem Rang, die Striemen von den Birkenreisern noch aufzuzeigen, womit sie der strenge Herr Präceptor für ihre Ungezogenheit bestraft hatte.

Ehedem gehörte Charakter und Empfehlung dazu, wenn jemand bei der Armee angestellt zu werden wünschte; iezt aber hat man den Militärstand, welcher noch unlängst als der ehrenvollste im ganzen Lande betrachtet ward, so tief herabgewürdigt, daß sogar einer der berüchtigsten Betrüger in London auf den Einfall kam, seinen Sohn demselben widmen. Zu dem Ende begab er sich in ein gewisses Spielhaus, welches der Erzfeind eben keine hundert Meilen weit von Saint-James angelegt hat, und das mit allem Recht die Hölle genannt wird. Hier bereicherte er sich mit den Goldstü-

ken, welche in Pharo- und andern Hazardspielen circuliren, und die man, ob sie gleich viel zu leicht waren, für so vollwichtig annahm, daß sein Sohn nicht nur wirklich eine Offizierstelle erhielt, sondern auch in eine Lage versezt wurde, vermöge deren er in der Folge berechtigt war, auf das Commando eines Regiments Anspruch zu machen.

Ich dächte, wenn Thompson unter den Dichtern der Vorzeit auf der Börse herumstolzirt, an iene goldene Erndte zurükdenkt, und sich mit den glüklichsten seiner Collegen darüber bespricht, so müßte er sich wie ein zweiter Aeneas vorkommen, und ausrufen: et hæc olim meminisse juvabit! Die Herrschaft dieser Leute ist iedoch nunmehro völlig zu Ende; denn der Herzog von York hat, als Oberbefehlshaber der Armee, zu seinem immerwährenden Ruhme, allen diesen schändlichen Proceduren Einhalt gethan; Proceduren, die, wenn sie nur noch eine kurze Zeit fortgedauert hätten, die brittische Armee gänzlich zu Grunde gerichtet, und ieden Mann von Ehre bewogen haben würden, dieselbe zu verlassen.

Da es allerdings möglich ist, daß mancher, welcher diese Bemerkungen durchliest, auf die Vermuthung fallen könnte, als sey darin auf den Lord A—h—st gezielt, so darf hier nicht unerinnert bleiben, daß dieser edle Lord seine sämtlichen Instructionen vom Kriegsdepartement erhielt,

und folglich den Plan, welchen dasselbe einmal angenommen hatte, befolgen mußte, so sehr er auch immer denselben mißbilligte. Uebrigens möchte Großbrittanien wohl wenig Menschen so große Verbindlichkeiten schuldig seyn, wie diesem nemlichen Lord A—h—st, welcher dessen Interesse bei ieder Gelegenheit mit dem thätigsten Eifer zu befördern suchte.

Als der Feldzug vom Jahr 1794 zu Ende gieng, gaben die holländischen Patrioten, aufgemuntert durch das Kriegsglük der Franzosen, ihre Gesinnungen deutlich zu erkennen. Die Parthei, welche es mit dem Erbstatthalter hielt, nahm täglich mehr ab, und in den Hauptstädten der vereinigten Niederlande that sich der Geist der Zwietracht gewaltig hervor. Man hatte die Dämme durchstochen, und die Ueberschwemmungen welche Herzogenbusch gegen ieden feindlichen Angriff sichern sollten, giengen trefflich von statten. Allein die Franzosen bemächtigten sich der kleinen, zwischen Bommel und Herzogenbusch mitten inne liegenden, Festung Crevecoeur, von welcher man die Schleusen am leztgenannten Orte beschießen kann. Hierdurch wurde der Feind in Stand gesezt, das Wasser abzuleiten, den Ueberschwemmungen zu trozen, und Herzogenbusch zu berennen. Kaum hatte man einige Bomben hineingeworfen, als der

Commandant, welcher zuverläßig bestochen war, die Thore öffnen ließ und am neunten October capitulirte. Es lagen in diesem Orte mehr als vierhundert französische Emigranten, welche samt und sonders ihren unbarmherzigen Feinden in die Hände fielen. Sie hatten zwar in allerlei Verkleidung zu entwischen gesucht, allein die meisten von ihnen wurden entdekt, und ohne Gnade und Barmherzigkeit vor der Fronte des französischen Lagers in Masse todtgeschossen.

Am sechsten October gieng die Armee des Herzogs von York bei Nimwegen über die Waal, ließ aber am südlichen Ufer dieses Flusses starke Piketter zurük, welche die ganze Linie der Armee besezten. Als Crevecoeur den Franzosen in die Hände gefallen war, sezten sie über die Maas, und giengen geradesweges auf das Fort Sanct-Andries los. Die Waal und die Maas, welche sich bei Gorcum miteinander vereinigen, umgeben das Bommeler-Waard, und bilden sowohl Sanct Andries als Voorn, zu einer Insel. Mithin war eine schleunige Bewegung nöthig, damit der Feind verhindert würde über die Waal zu dringen. Demzufolge nahm der rechte Flügel der brittischen Truppen eine Stellung bei Op-Hemert, Varik, und den andern Ortschaften, welche von Bommel gegen

Thuyl zu liegen. Das Fort Sanct-Andries war bereits in feindlichen Händen, ward aber am eilften October mit geringem Verlust wieder erobert. Die Franzosen machten zwar am siebzehnten einen Versuch, sich desselben wieder zu bemächtigen, wurden aber von neuem zurükgeschlagen. Allein am achtzehnten giengen sie mit ihrer ganzen Macht in verschiedenen Richtungen über die Maas, und am neunzehnten hatten die sämtlichen Vorposten des Herzogs von York auf dem rechten Flügel zwischen Nimwegen und Thuyl, einen heftigen Kampf auszuhalten. Das Piket bei Druiten, welches am meisten vorwärts stand, ward beinahe vier Stunden lang vom sieben und dreisigsten Regiment, unter Commando des Major Hope unterstüzt; als aber der Posten zu Apeldoorn, welcher auf ihrem linken Flügel lag, und wo eine Abtheilung von dem Emigrantenregimente Rohan Husaren stand, von den Franzosen überwältigt ward, blieb den brittischen Truppen nichts weiter übrig, als sich auf den Damm an den Ufern der Waal zurükzuziehen. Unglüklicherweise gestatteten sie einer Abtheilung feindlicher Husaren, welche man für Rohansche hielt, sich ihnen während des Marsches zu nähern. Da nun der Damm sehr schmal war, folglich das brittische Regiment bis an den Rand desselben zurükweichen mußte, so gerieth

es bei dem ersten Choc dieser Husaren in die größte Unordnung. Mehrere Offiziere wurden verwundet, oder gefangen; das Regiment verlor seine Fahnen und Feldstüke; und nicht mehr als funfzig Mann erreichten das Dorf Wurt, anderthalb Meilen von Nimwegen. Nach und nach fanden sich iedoch mehrere Soldaten in einzelnen Partheien daselbst ein, die versprengt worden waren, und von welchen man vermuthet hatte, daß sie dem Feinde in die Hände gefallen wären.

Da die brittischen Befelshaber dafür hielten, daß sich die Posten am südlichen Ufer der Waal nicht länger halten könnten, so wurden sie eingezogen. General Walmoden, welcher indessen mit einem Korps Hanoveraner zu Nimwegen geblieben war, um diese Stadt zu vertheidigen, ward nunmehro von einigen brittischen Detaschementern unter dem General de Burgh verstärkt, und die Armee bezog verschiedene Cantonirungen, in der Absicht die Waal zu vertheidigen.

Diese Bewegung ward hauptsächlich durch die Nachricht veranlaßt, daß dreisigtausend Franzosen zwischen Roeremonde und Venlo über die Maas gegangen waren. Mit dieser Macht griff der Feind die Kaiserlichen zu gleicher Zeit vorn und in den Flanken an, drükte sie bis Cöln zurük, und nöthigte sie hierdurch die Po-

stirung zu verlassen, in welcher sie das Herzogthum Jülich zu vertheidigen hofften. Kurz vor dieser Niederlage, welche die Oesterreicher am zweiten October erlitten, hatte General Clairfait den Plan entworfen, den Franzosen ein allgemeines Treffen zu liefern, und hierdurch ihren verheerenden Fortschritten, wo möglich, Einhalt zu thun.

Am vierten November that ein Theil der Besazung zu Nimwegen einen Ausfall, in der Absicht, die feindlichen Verschanzungen zu zerstören. Man bediente sich hierzu sechs brittischer Infanterieregimenter, und zweier Bataillone holländischer Truppen, welche vom siebenten und funfzehnten Regimente der brittischen leichten Dragoner, nebst der in holländischen Diensten stehenden Legion Damas unterstüzt wurden. Das Commando über diese Truppen führte General de Burgh. Sie avancirten unter einem heftigen Artilleriefeuer, sprangen ohne einen Schuß zu thun, in die Trenscheen, und iagten die Belagerer, welche bei dieser Gelegenheit fünfhundert Mann einbüßten, mit gefälltem Gewehr in die Flucht. Auf brittischer Seite bestand der Verlust an Getödteten in zwölf Mann, vom Unteroffizier abwärts; an Verwundeten, in einem Staabsoffizier, fünf Hauptleuten, sechs Subalternen, und hundert neun und

vierzig Mann, vom Unteroffizier abwärts; an Vermißttn, in einem Feldwebel und neunzehn Gemeinen. General de Burgh hatte eine Contusion bekommen. Die Hanoveraner und Holländer hatten nur vier Verwundete und sieben Todte. Unter leztern befand sich ein Hauptmann nebst einem Subalternoffizier.

Am sechsten ließen die Franzosen abermals ihr Geschüz von zwo Batterien gegen die Stadt und die Schiffbrüke spielen. Während dieser Zeit gieng die Reserveartillerie der Britten, Hanoveraner und Hessen über die Waal und schlug den Weg gegen Thuyl ein. Indeß ließ man ungefähr dritthalbtausend Mann, unter dem Befehl des Generals de Burgh, auf Piket zurük, in der Voraussezung, daß diese, nebst den Holländern, stark genug seyn würden, diesen Ort wenigstens so lange zu vertheidigen, bis man zuverlässige Nachricht von den Bewegungen der Oesterreicher erhalten hätte. Um diese Zeit bekam die Armee des Herzogs von York eine Verstärkung von vier Regimentern, welche zu Vlissingen an Land gestiegen waren.

Am siebenten November des Nachts ward Nimwegen gänzlich geräumt. Die Britten und Hanoveraner sezten ihren Abmarsch glüklich ins Werk, und brannten sodann die Schiffbrüke

hinter sich ab. Ungefähr sechshundert Holländer sollten auf einer fliegenden Brüke über den Strom schiffen, welche ausdrüklich zu diesem Behuf erbaut worden war. Schon standen sie im Begriff zu landen, als durch einen Kanonenschuß von einer am ienseitigen Ufer liegenden französischen Batterie, der Mast abgeschossen wurde, woran die Kette befestigt war, welche der fliegenden Brüke die gehörige Richtung gab. Diese nahm hierauf einen ganz entgegengesezten Schwung, und ward stromabwärts gegen die Stadt getrieben. Die darauf befindlichen Truppen hatten sehr viel vom feindlichen Kanonenfeuer auszustehen, ehe man ihnen zu capituliren vergönnte.

Das Hauptquartier der Holländer ward nun nach Gorcum verlegt, weil iezt alles darauf ankam, die Festung Bommel zu schüzen, gegen welche die Franzosen ihre ganze Macht richteten. Die Cantonirungen, welche die Armee des Herzogs von York bezog (deren rechter Flügel mit dem linken der Armee des Prinzen von Oranien in Verbindung stand) erstrekten sich vom nördlichen Ufer der Waal bis gegen Emmerich. Dieienigen brittischen Truppen, welche eine Bewegung linker Hand gegen Thuyl gemacht hatten, besezten fast alle Dörfer, zwischen dem Rhein und der Waal, die innerhalb

ihrer Linie lagen. Fünf Regimenter campirten unter Zelten, oder vielmehr Hütten, bei Lent, Nimwegen gerade gegenüber, wo man starke Batterien angelegt hatte, um den Franzosen das Vordringen zu wehren. Ueberhaupt waren diese Cantonirungen ziemlich gut; denn die Offiziere lagen in niedlichen holländischen Bauernhäusern und die Soldaten in geräumigen Scheuern, wo sie eben nicht nöthig hatten, über Mangel an Bequemlichkeit zu klagen. Um diese Zeit fiel eine heftige Kälte ein, und mit dem Eintritt derselben griffen die Krankheiten unter dem Militär dergestalt um sich, daß manches Bataillon kaum die Hälfte der Mannschaft stellen konnte, welche zum Dienst erforderlich war.

Kurz zuvor kam es im Herzogthum Cleve zwischen einer Colonne von viertausend Oesterreichern, welche bei Burik über den Rhein gegangen waren, und einem weit überlegenern französischen Korps, unter dem General Van Damm, zu einem sehr blutigen Gefecht. Die Oesterreicher sahen sich, nach einem Verlust von dritthalbtausend Mann, genöthigt, wieder über den Rhein zurükzugehen, und hätte das gut unterhaltene Feuer aus der Rheinschanze diesen Rükzug nicht gedekt, so würde die ganze Colonne in die Pfanne gehauen worden seyn.

Jezt stürmte die Moselarmee im Kurfürstenthum Trier und im Herzogthum Zweibrüken mit voller Macht auf die Verbündeten los, und bemächtigte sich zwischen dem zehnten und funfzehnten October der Ortschaften Oberstein, Kirn, Sponheim und Kreuznach. Zur nemlichen Zeit rükte auch die Rheinarmee vor und nahm Dürkheim, Grünstadt, Gelheim und Kirchheim weg.

Am achtzehnten ergab sich Frankenthal an den französischen General Ferrand, welcher noch des nemlichen Tages die Stadt Worms besezte. Am zwanzigsten öffnete Bingen, und am acht und zwanzigsten Coblenz dem Feinde die Thore. Den sechs und zwanzigsten October capitulirte Venlo und am vierten November gieng auch Mastricht über. Der Commandant in leztgenanntem Orte, welchem es mehr darum zu thun war, vortheilhafte Bedingungen zu erhalten, als den Fortschritten des Feindes Einhalt zu thun, leistete wenig oder gar keinen Widerstand.

So fiel demnach der ganze Strich von Deutschland, welcher am linken Rheinufer liegt (nur allein Mainz ausgenommen) in die Hände der rastlosen und alles wagenden Franzosen. Ludwig der Vierzehnte, ein Mann von gränzenlosem nie zu befriedigendem Stolze, hatte bereits darnach getrachtet, den Rhein-

strom zur Gränze seines Reichs zu machen. Was dieser große Monarch nicht zu Stande bringen konnte, das war von einer Faction bewerkstelligt, welche sich der Staatsverwaltung von Frankreich auf eine ganz widerrechtliche Weise bemächtigt hatte. So wunderbar verhält es sich mit den Hülfsquellen dieses Landes, wenn sie einmal in Requisition gesezt werden!

Die Besazung zu Venlo, welche nur aus zwölfhundert Mann bestand, betrug sich ganz vortrefflich. Am funfzehnten October war dieser Ort bereits völlig eingeschlossen, und am ein und zwanzigsten waren die Belagerungsarbeiten der Franzosen, vor dem Thore nach Roermonde zu, nur noch einen Pistolenschuß weit von den Pallisaden des bedekten Weges entfernt. Die Besazung machte daher sogleich Anstalt, einen Ausfall zu thun. Ein Detaschement von hundert und dreißig Freiwilligen, unter Anführung des Hauptmanns Rost, vom Regiment Panhuys und eine kleine Anzahl Reuter, führten dies schwere Unternehmen mit eben so viel Glük als Tapferkeit aus. Sie vertrieben die Franzosen aus ihren vordersten Werken, welche sogleich von den Pioniren geschleift wurden, und warfen sie bis in die erste Linie ihrer Verschanzungen zurük. Vom Commando des Hauptmanns Rost wurden drei Offiziere verwundet und neun und funfzig Mann, vom Feld-

webel abwärts, getödtet oder blessirt. Als er zurükkam, hatte er einen französischen Offizier und vier Gemeine als Gefangene bei sich. Der Feind stellte iedoch die zerstörten Werke bald wieder her, und sezte die Belagerung mit solcher Betriebsamkeit fort, daß die Besazung des Ortes am drei und zwanzigsten bis auf neunhundert und funfzig Mann zusammengeschmolzen war. Sie sah sich also genöthigt, die Aussenwerke zu verlassen, und sich blos auf die Vertheidigung der innern Festung einzuschränken. Am vier und zwanzigsten war der Commandant von den Belagerern aufgefordert; er capitulirte aber nicht eher, als bis man der Besazung die ehrenvolle Bedingung bewilligt hatte, noch ferner gegen die Feinde der vereinigten Staaten zu dienen.

Die Besazung von Grave, welches eine langwierige und heftige Belagerung auszuhalten hatte, that ebenfalls den muthigsteu Widerstand. Dem dortigen Commandanten, General Bons, schien es Ernst, den Inhalt der männlichen und edelmüthigen Antwort zu erfüllen, welche er denen ertheilte, die ihn zur Uebergabe auffor-derten. „Ich bin,“ schrieb er, ein alter Sol-„dat, und wünsche nichts sehnlicher, als den „Ruhm mit in mein Grab zu nehmen, daß ich „auch ein braver Soldat gewesen sey. Ich „bin daher fest entschlossen, entweder zu siegen,

„oder mich unter den Trümmern dieser Festung „begraben zu lassen. So lange ich noch so „viel Pulver habe, als dazu erforderlich ist, „den Feinden der Menschheit eine Kugel zuzu„schiken, so lange werde ich mich wehren, und „durch dies Verhalten hoffe ich sowohl Gott als „den Menscheu einen Dienst zu leisten.“

Da iedoch Nimwegen, Herzogenbusch und die ganze Gegend um Grave, von Breda bis an die Waal, bereits in feindlichen Händen war, so konnte man leicht den Schluß machen, daß diese Festung nun auch fallen werde. Ueberhaupt konnte niemand mehr daran zweifeln, daß sich die Franzosen in Kürze der gesammten vereinigten Provinzen bemächtigen würden. Ihre Fortschritte konnten nun durch nichts mehr gehemmt werden, als nur vermittelst der Ueberschwemmungen, und diese wurden bei weitem nicht in dem Verhältniß veranstaltet, wie es die Beschaffenheit des Landes gestattete.

Man hat oft, und leider mit Recht, über den Mangel an Mannszucht geklagt, welcher während dieses Krieges unter den brittischen Truppen eingerissen war. Allein eine umständliche Nachricht von der schändlichen Behandlung, welche ihnen auf ihren Märschen durch Holland wiederfuhr, das sie im eigentlichsten Verstande als ein unwirthbares Ufer betrachten

mußten, könnte ihnen allerdings zur gegründeten Entschuldigung dienen, daß sie ganz unentbehrliche Dinge mit Gewalt wegnahmen, welche sie von ihren lieben nnd getreuen Bundesgenossen nicht einmal für baar Geld bekommen konnten. Unmöglich kann man sich einen Begriff von dem unversöhnlichen Haß machen, welchen die Holländer bei ieder Gelegenheit gegen die Britten zu Tage legten. Er erstrekte sich sogar bis ienseits des Grabes. Man hat Beweise, daß sie die Leichname brittischer Soldaten, welche erst Tages vorher beerdigt worden waren, in der darauf folgenden Nacht wieder ausscharrten, sie mit den langen Mordmessern, welche die Holländer gewöhnlich bei sich tragen, dergestalt zerfleichten, daß man sie gar nicht mehr kannte, und sie in diesem gräßlichen Zustande zur Schau liegen ließen, damit sich ihre ehemaligen Camaraden an diesem Anblik ergözen könnten.

Als die Armee des Herzogs von York am sechsten October über die Waal gieng, und in den umliegenden Dörfern von einigen vorangeschikten Detaschementern die Quartiere für sie bestellt wurden, nahte sich ein Trommelschläger dem Hause eines Holländers, welches dicht am Damm lag, und wollte daselbst ein paar Aepfel kaufen, die, wie er glaubte, öffent-

lich feil geboten wurden. Der Holländer dachte, er habe die Absicht, ihm dieselben zu stehlen, hielt ihm ein Pistol vor die Brust, schoß wirklich los, und brachte dem Soldaten eine gefährliche Wunde bei. Ein Unteroffizier vom Flügelbataillon der Garde, welche eben vorbeidefilirte, eilte wie ein Pfeil nach dem Hause, in der Absicht, den Bösewicht zu erwischen. Als er die Hausthür verrammelt fand, stieg er durch ein Fenster, und wollte die Treppe hinangehen. Im nemlichen Augenblik sprang der Holländer aus einem dunkeln Winkel hervor, und stieß im ein Messer ins Herz. Hierüber geriethen die Soldaten dergestalt in Wuth, daß sie das Haus des Mörders umrangen, und es in Brand stekten. Unter Begünstigung des Rauchs flüchtete sich ein Mann über das Dach, der Kerl aber, welcher den Unteroffizier um das Leben gebracht hatte, ward glüklich erwischt und seinen meuchelmörderischen Landesleuten zur Warnung am nächsten Baum aufgeknüpft. Ist es demnach wohl zu verwundern, wenn das Herz eines ieden Soldaten, welchen das harte Schiksal traf, sich durch Holland retiriren zu müssen, mit dem bittersten Groll gegen solche Bestien in Menschengestalt angefüllt war? Dies waren iedoch nur vorläufige Proben von weit abscheulichern Grausamkeiten, von ihrem barbarischen und in der That ganz unmenschlichen Betragen,

womit sie späterhin die Kranken und Wehrlosen behandelten.

Der Triumph der Spanier über die Franzosen war nur von kurzer Dauer. Der rechte Flügel der französischen Ostpyrenäen-Armee stürmte am siebzehnten November das verschanzte Lager des linken Flügels der spanischen Armee in Catalonien, und trug einen vollständigen Sieg davon. Die Franzosen eroberten die sämtliche Artillerie, nebst dem ganzen Gepäk ihrer Feinde, und machten über tausend Gefangene. Bei diesem Vorfall büßte der Obergeneral Dügommier sein Leben ein.

Am zwanzigsten sezten die Conventstruppen ihre Unternehmungen, wie gewöhnlich, fort, und wiederholten ihre vorhergehenden Angriffe. Es kam zu einer sehr mörderischen Schlacht. Alle Postirungen, Verschanzungen, Redouten, und Lager der Spanier wurden mit stürmender Hand erobert. Nach den Berichten, welche im Nationalconvent verlesen wurden, fielen den Siegern für funfzigtausend Mann Zelten und eine ungeheure Anzahl Kanonen in die Hände. Kriegsgefangene machten sie nicht, denn sie ließen alles ohne Unterschied über die Klinge springen. Auf dem Schlachtfelde fand man den spanischen Obergeneral, Grafen de la Union unter den Todten. Nach dieser Schlacht zogen

sich die Spanier zwar wieder zusammen, hielten bei Liers abermals Stand, und bezogen daselbst ein verschanztes Lager, welches von den Kanonen der Festung Figuera bestrichen wurde; aber auch aus dieser Postirung wurden sie vertrieben, und einige Meilen weit zurükgedrükt. Am acht und zwanzigsten ergab sich Figuera. Die darin befindliche Besazung, welche über neuntausend Mann stark war, legte die Waffen nieder und ward zu Kriegsgefangenen gemacht.

Nicht minder siegreich war die französische Westpyrenäen-Armee. Man fürchtete, daß endlich ganz Ober-Navarra, nebst der darin befindlichen Hauptstadt Pampelona dem Feinde in die Hände fallen würde. Solchergestalt hatten die Franzosen in einem einzigen Feldzuge nicht nur ihre Feinde von ihren Gränzen gänzlich zurükgeschlagen, sondern waren auch von allen Seiten tief in Feindes Land eingedrungen.

Kurze Geschichtserzählung vom Rükzuge der verbündeten Truppen durch Holland nach Westphalen, von 1794 bis 1795.

Quis talia fando
Temperet a lacrymis?

Solchergestalt wurden demnach den Alliirten ihre glänzenden Eroberungen wieder aus den Händen gerissen, und zwar auf eine Art, die in den Jahrbüchern der Geschichte ohne Beispiel ist. Entkräftet und vom panischen Schreken ergriffen, mußten die schönsten, disciplinirtesten Truppen in ganz Europa, vor ungebildeten und unerfahrnen Kriegern fliehen, welche man sie

leider verachten gelehrt, und ihnen als Horden von Banditen geschildert hatte, die schlechterdings nicht vermögend seyn würden, den tapfern Veteranen aus Ungarn und Böhmen widerstehen zu können. Clairfait allein hatte sich bis dahin dem furchtbaren Vordringen des Feindes widersezt, ob man ihn gleich ganz und gar nicht unterstüzte, sondern ihn vielmehr mit einem sehr unverhältnißmäßigen Korps der ganzen Uebermacht der Feinde bloßgestellt ließ, welche seine Handvoll Leute durch die wüthendsten und immer von neuem wiederholten Angriffe aufzureiben suchten. Dieser zwar unglükliche, aber wahrhaft große Feldherr, litt eine fürchterliche Niederlage nach der andern, da mittlerweile Ihro kaiserliche Majestät nach der Eroberung von Landrecies mit aller Gewalt in das französische Gebiet einzudringen suchten, ohne darauf Rüksicht zu nehmen, daß Ihre Arrieregarde nicht gedekt, Ihr Rükzug sehr unsicher, und Ihr eigenes Land einem feindlichen Einfall ausgesezt sey. Empfinden wir nicht dermalen noch die traurigen Folgen dieser beispiellosen Unvorsichtigkeit?

Pichegrü hatte sich in Holland auf einen solchen Fuß gesezt, daß man leicht voraussehen konnte, er werde sich am Ende durch Beihülfe der holländischen Patrioten, seiner lieben günstigen Freunde, der gesamten vereinig-

ten Niederlande bemächtigen. Es ist zuverlässig wahr, daß die Franzosen während der Feldzüge vom Jahr 1793 und 1794 die Summe von dreihundert und zwanzig Millionen Pfund Sterling aus ihrem Nationalschaze erhoben hatten, um dadurch den Nationalconvent in Stand zu sezen, die ungeheuern Armeen zu erhalten, welche er damals ins Feld stellte. Allein die fortdauernde Confiscirung des Privateigenthums im Innern von Frankreich, die Brandschazungen, welche man in den eroberten Ländern erpreßte, die Kleinodien, Kruzifixe und silbernen Heiligenbilder, die man aus Kirchen und Klöstern raubte, vorzüglich aber die ergiebige Fruchterndte, welche die Franzosen gleich nach ihrem Einbruch in Flandern einsammelten, und deren sie unter den damaligen Umständen so nöthig bedurften; dies alles mag ihnen für ienen Geldaufwand wohl hinlänglichen Ersaz gewährt haben.

Einen deutlichern Beweis ihrer kurzsichtigen Politik hätten die Generalstaaten wohl schwerlich geben können, als daß sie auf den Einfall kamen, zu eben der Zeit einen Separatfrieden mit den Franzosen zu schließen, wo diese im Begriff standen, die goldenen Früchte ihrer zeitherigen Bemühungen zu erndten. Ohne Rüksicht auf alle vorhergehenden Verträge, uneingedenk der Verbindlichkeiten, welche sie Großbritannien dafür schuldig waren, daß es sich offenbar

bloß deswegen in einen so kostspieligen Krieg eingelassen hatte, ihr Land vor feindlichen Einfällen zu schüzen, und ihnen die Vortheile, welche aus der ununterbrochenen Schiffahrt auf der Schelde entspringen, noch ferner zu verbürgen, schikten die Holländer Gesandten nach Paris, welche die herrschende Faction bitten mußten, ihnen solche Friedensbedingungen zuzugestehen, wie man sie von ihrem Edelmuthe und ihren bekannten redlichen Gesinungen erwarten könne. Der Convent schmeichelte den niedergeschlagenen Supplicanten, stellte sich, als ob er auf ihr Gesuch Rüksicht nehmen werde, schläferte sie dadurch ein, und schikte zur nemlichen Zeit seinen Generalen bestimmten Befehl zu *) auf ieden Fall den Uebergang über die Waal zu erzwingen, und so geschwind als möglich nach Amsterdam vorzurüken. Unfehlbar rechnete er deswegen auf den glüklichsten Erfolg, weil ihm die Abneigung bekannt war,

*) Pichegrü, welcher zuverlässig mehr Rechtschaffenheit und Menschenliebe besaß, als die meisten dermaligen französischen Generale, war so aufrichtig und uneigennüzig, daß er den holländischen Gesandten auf ihrer Reise nach Paris, zu Herzogenbusch nicht nur seine Ordre vorzeigte, über die Waal zu gehen, sondern ihnen auch zu verstehen gab, ihre Reise werde nach aller Wahrscheinlichkeit vergebens seyn.

welche mehr als zwei Drittheile *) der Einwohner gegen das Haus Oranien hegten, und folglich voraussah, daß die Bemühungen dieser Leute das Vordringen der Truppen weit mehr erleichtern würden, als es die furchtbarsten Ueberschwemmungen zu hindern vermöchten. In dieser Vermuthung wurden die Franzosen nur allzusehr durch die häufigen Einladungen bestärkt, welche man ihnen aus den vornehmsten holländischen Städten zuschikte **) und worin man sie

*) Hierüber sehe man die Beilage Lit. C. n. 1.

**) Einer von diesen geschäftigen Boten der holländischen Patrioten ward glüklicherweise am vierten December in eben dem Augenblik erwischt, wo er im Begriff war, sich über die Waal sezen zu lassen. Er hatte eine Adresse bei sich, welche von mehr als dreitausend der vornehmsten Einwohner zu Amsterdam unterzeichnet war. Sie versprachen darin, alles Mögliche anzuwenden, damit diese Stadt dem General Pichegrü in die Hände gespielt würde, und munterten die Franzosen auf, so schnell als möglich vorzudringen. Dieser Waghals ward im nemlichen Nu von einem hanöverischen Offizier arretirt, als er mit dem Schiffer einen vortheilhaften Accord zu schließen suchte. Der Schiffer verlangte für die Ueberfahrt vierzig Ducaten, der Herr Bottschafter aber wollte nur zwanzig geben, und büßte über die Ersparniß, welche er zu machen hoffte, sein Leben ein. Solche Filze giebt es unter den Holländern!

im voraus versicherte, daß sie überall herzlich willkommen seyn würden.

Mit dem Eintritt der strengen Kälte nahmen zugleich auch die Krankheiten bei der Armee überhand, und da es uns an allem gebrach, was unsere leidenden Nebenmenschen zu ihrer Wartuug und Pflege bedurften, so befanden sie sich in einer sehr traurigen Lage. Die nicht dienstfähigen Leute wurden sogleich in das Hauptspital nach Rhenen gebracht, ehe man noch Befehl dahin geschikt hatte, sich auf ihren Empfang vorzubereiten, so daß man sie bei ihrer Ankunft daselbst nirgends unterzubringen wußte. Gemeiniglich transportirte man sie auf kleinen zweimästigen Fahrzeugen von Arnheim den Rhein hinauf, und gab ihnen auf dieser Fahrt nicht einmal hinlängliche Lebensmittel mit. Es ist eine erwiesene Thatsache, daß man einst fünfhundert dieser unglüklichen Menschen zu gleicher Zeit einschiffte, und ihnen nur einen einzigen Unterfeldscheerer zur Bedienung mitgab. Sie konnten kaum ihre Blösse bedeken, und hatten nicht das geringste zu ihrer Bequemlichkeit, als etwas Stroh. Man hatte nicht einen einzigen dieser Patienten im Spital erwartet, und folglich war auch kein Plaz für sie da. Ein gewisser Herr, der die herzempörenden Scenen mit ansah, welche sich täglich zu Rhenen ereigneten, ehe diese bedauernswürdigen Patienten von da hinwegge-

schafft wurden, zählte an einem einzigen Morgen nicht weniger als zwei und vierzig Leichname, welche am dortigen Rheinufer lagen. Alle diese Leute waren am Bord der Transportschiffe gestorben, weil damals, wie man ihn zu wiederholtenmalen versicherte, kein Quartier in der Stadt für sie zu haben war. In allen Departementern existirten Mißbräuche, wovon man bis dahin noch nie das geringste gehört hatte. Unsere hülflosen Landesleute wurden Unterchirurgen anvertraut, welche man um den wohlfeilsten Preiß miethete, und deputirten Commissarien, welche so interessirt waren, daß sie ihnen nicht einmal den Schatten einer Ergözlichkeit gönnten. Während des Feldzugs vom Jahr 1794 hatte man sich die ungeheure Summe von vierzigtausend Pfund Sterling auszahlen lassen, die Kranken mit Wein zu versorgen. Allein die Herren, welche die Aufsicht über das Feldlazarethwesen führten, betrugen sich so schändlich, daß man den Regimentsfeldscherern und ihren Gehülfen eine abscheuliche Unwahrheit zur Last legt, wenn nicht wenigstens viele derselben die Kranken bestahlen, *) diesen unentbehrlichen Artikel zu ihrem eigenen Gebrauch verwendeten, und sich lieber in Portwein toll und voll soffen,

*) Man sehe die Beilage Lit. C. n. 4.

als daß sie sich die altägliche Mühe gaben, sich dessen zur Linderung der Schmerzen iener nothleidenden Patienten zu bedienrn, welche ihr hartes Geschik der Behandlung so unwissender und gefühlloser Menschenschlächter unterwarf *). Wie mancher wakere Krieger büßte auf diese Art sein Leben ein, und zwar zu einer Zeit, wo man iedem neu angeworbenen Recruten funfzehn bis zwanzig Guineen Handgeld gab! Würde die Regierung nicht weit mehr dabei gewonnen haben, wenn sie einen Rush, einen Lind und andere verdiente Männer angestellt hätte, welche zu Anfang des Krieges ihre Dienste anboten, deren Forderungen man aber zu übertrieben hielt? Gewiß hätte man auf ieden Kopf weit mehr gewonnen, als da man so elende Stümper engagirte, welche nicht einmal wußten, wie sie einen Trepan ansezen, oder in welche Hand sie die Lanzette nehmen sollten.

Am siebenten December machten die Franzosen den ersten Versuch über die Waal zu sezen, er fiel aber sehr unglüklich aus; denn von den vier Flößen, deren sie sich hierzu bedienten,

*) Wenn ein Soldat erkrankte und ins Spital geschikt wurde, sagten seine Cameraden gewöhnlich: Du armer Schelm! Dich sehen wir gewiß nicht wieder! Nun kömmst du den Schlächtern unter die Klauen!

wurden zween in Grund gebohrt, das dritte ans Ufer getrieben, welches die Holländer besezt hatten, und nur das vierte konnte wieder dahin zurükkommen, wo die Conventstruppen standen. Am eilften wagten sie einen abermaligen Versuch, und es gelang ihnen, bei fünftausend Mann, theils in Booten, theils auf Flößen, überzusezen. Ein Detaschement, das etwa zweihundert Mann stark seyn mochte, überfiel mit Tagesanbruch, unter Begünstigung eines diken Nebels, ein hanöverisches Piket, welches bei Panneren stand, bemächtigte sich der dortigen Batterie, vernagelte die Kanonen *), und zog sich augenbliklich, ohne nur einen Mann zu verlieren, wieder zurük. General von Busche sammelte in der Geschwindigkeit vier von seinen Bataillonen, und rükte damit gegen die Posten vor. Allein der Feind war bereits wieder über den Fluß zurükgekehrt, und dieser alte brave General ward unglüklicherweise durch einen Kanonenschuß getödtet, welcher von einer Redoute am ienseitigen Ufer geschah. Zur nemlichen Zeit suchten die Republikaner zwischen Nimwegen und Emmerich über zu schiffen, wo die Oe-

*) Sie vernagelten drei Kanonen, und warfen die vierte ins Wasser. Der Major Bachmeister vom Regiment Sachsen-Gotha, und ungefähr vierzehn Hanoveraner, wurden bei diesem Vorfall getödtet.

Oesterreicher postirt waren. Als diese ihr Vorhaben bemerkten, verhielten sie sich ganz ruhig, bis die Feinde mitten auf dem Strom waren; dann aber feuerten sie auf einmal aus allen ihren Batterien, und schossen mehrere Boote zusammen. Eine große Anzahl Franzosen, welche diesem entsezlichen Feuer durch Schwimmen zu entgegen suchten, verloren ihr Leben im Strom. Auch bei dem Fort Sanct-Andries wurden sie von der Legion Loyal Emigrant zurükgeschlagen, so daß sie auf allen Puncten, gegen welche ihre Angriffe gerichtet waren, nichts ausrichten konnten.

Am funfzehnten December fiel ein harter Frost ein *) und am zwei und zwanzigsten war die Kälte so heftig, daß die Maas und Waal beinahe ganz zufroren. Dieser Umstand kam den Franzosen, welche in ein Land zu dringen suchten, dessen stärkste Schuzwehr die Ueberschwemmungen ausmachten, ganz ausserordentlich zu statten, und es war leicht voraus zu

*) Der Rhein gieng so stark mit Eis, daß es eine von den Brüken mit fortriß, welche man bei Arnheim über diesen Fluß geschlagen hatte. Seit dem Jahr 1739 hatte man keinen so strengen Winter gehabt. Damals aber froren der Rhein und die Waal um die nemliche Zeit zu, und man transportirte schweres Geschüz über das Eis, womit diese beiden Flüsse belegt waren.

sehen, daß ein so unternehmender Feldherr wie Pichegrů, keinen Augenblik såumen würde, denselben zu benuzen. Wirklich detaschirte er am sieben und zwanzigsten December eine starke Colonne, welche des Morgens nach halb fünf Uhr bei dem Dorfe Driel über die Maas gieng, und sich des Bommeler Waard bemeisterte. Da es schlechterdings nicht möglich war, daß sich die holländische Besazung zu Bommel noch länger halten konnte, so machte sie einen Versuch, sich über die Waal zu retten. Dies Verhalten mißlang aber, und die Regimenter Oranien, Friesland, Hohenlohe, nebst einem Schweizerkorps, welches bei Sanct-Andries und Gorcum postirt war, geriethen zum Theil in feindliche Gefangenschaft. Auch fielen sechs Kanonierboote und zwei Spitalschiffe, welche såmtlich eingefroren waren, den Franzosen in die Hånde. Diese ließen nunmehr, da das Eis stark und fest genug war, ihre Truppen nebst der Artillerie aller Orten darüber marschiren, und faßten Posto im Tieler Waard *) zwischen der Waal und

*) Zur nemlichen Zeit wurden die Postirungen zwischen Herzogenbusch und Gertruydenberg ebenfalls forcirt.. Die holländischen Truppen, welche in iener Gegend standen, retirirten sich unter die Kanonen des leztbenannten Ortes, und die, welche die Linie bei Hout besezt hatten, zogen sich nach Breda.

dem Lek. Da nun solchergestalt Gorcum und Cuilenburg der größten Gefahr ausgesezt waren, so beschloß man, einen ernstlichen Angriff zu unternehmen, und die Franzosen, wo möglich, wieder über die Waal zurükzuwerfen. Demzufolge theilte man zehn Bataillons brittische Infanterie in Brigaden, welche unter den Befehlen des Generalmajor Lord Cathcart, des Generalmajor Gordon, und des Obristen M'Kenzie standen, und von sechs Schwadronen Reuterei, nebst funfzig Husaren vom Regiment Rohan, unterstüzt wurden. Den Oberbefehl über diese Truppen führte der Generalmajor David Dundas, und sie standen mit vier Bataillons und eben so viel Schwadronen Hessen in Verbindung. Das ganze Korps war siebenthalb tausend Mann Infanterie und tausend Mann Cavallerie stark, welche in drei Colonnen anrükten. Die Colonne zur Rechten sollte sich mit dem linken Flügel an den Vliestrom lehnen, das Dorf Dryl umgehen, es von hintenher attaquiren, und dem Feinde den Rükzug abschneiden. Mittlerweile sollte die mittlere Colonne, und die zur Linken, über den Damm marschiren, und den Angriff dergestalt einrichten, daß sie die Kirche zu Wardenburg linker Hand behielten. Zu Folge dieser Disposition sonderte sich die Colonne des Lord Cathcart (welche den rechten Flügel formirte) bei

Geldermalsen von den andern brittischen Truppen ab, und General Dundas stieß am dreißigsten mit Tagesanbruch zu den Hessen. Als er fand, daß sich die Franzosen in der vorhergehenden Nacht über Hals und Kopf aus diesem Dorfe zurükgezogen hatten, drang er unverzüglich bis Deyl vor und griff diesen Posten mit dem größten Ungestüm an. Er war von Natur sehr fest, stark besezt, vermittelst eines Verhaues gedekt, und der Zugang zu demselben konnte noch überdies von den Festungswerken zu Bommel bestrichen werden. Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet, eroberten ihn die Britten mit gefälltem Gewehr, iagten die Franzosen mit beträchtlichem Verlust wieder über den Fluß, und nahmen ihnen vier Artilleriestüke ab. Die Alliirten zählten drei und funfzig Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten, worunter vier Offiziere befindlich waren. Die brittische Reuterei kam bei dieser Gelegenheit ebenfalls zum Gefecht, griff die rothen, oder sogenannten Freiheitshusaren an, warf sie beim ersten Choc, und machte verschiedene derselben zu Gefangenen. Die Colonne des Lord Cathcart hatte einen sehr schlechten Weg zu passiren, und traf folglich zu spät ein, als daß sie an dieser Affaire Theil nehmen konnte.

Wenig Tage nachher ergab sich die Festung Grave. General Bons hatte Wort gehalten,

und sich so lange gewehrt, als ihm nur noch ein Schuß Pulver übrig war. Während der Belagerung hatten die Franzosen dreitausend und siebenzig Bomben in diesen Ort geworfen, und ihn größtentheils in die Asche gelegt. Gleichwohl waren die Festungswerke nicht sehr beschädigt, und die Besazung mußte bloß deswegen capituliren, weil sie an Proviant nnd Munition den größten Mangel litt.

Am ersten Januar nahm die Armee verschiedene Postirungen zwischen der Waal und dem Lek, in der Absicht, Tiel, Büren und Cuilenburg zu deken. Die Hanoveraner besezten die Ortschaften, welche Nimwegen gegenüber lagen, und die Oesterreicher dehnten sich bis gegen Emmerich aus. Am dritten ward das Hauptquartier von Arnheim nach Ameringen verlegt. Allein die zunehmende Kälte veranlaßte die Franzosen am vierten abermals über die Waal zu gehen, und sich von neuem zu Deyl festzusezen. Dies bewog die brittischen Truppen, welche unter dem Commando des Generalmajor Dundas in der dortigen Gegend standen, sich bis Meteren zurükzuziehen. Gleich darauf erfolgte der Befehl, daß sie zu den Hessen stoßen, und alle ihre Kräfte anstrengen sollten, den Feind wieder über die Waal zu treiben. Demzufolge beschloß man, am fünften in aller Frühe einen allgemeinen Angriff zu

unternehmen. Allein da den Franzosen alle Entwürfe der Alliirten verrathen wurden, so bekamen sie auch von diesem Wind, und rükten daher noch des nemlichen Tages, gegen zehn Uhr, mit einer solchrn Uebermacht an, daß sie im Nu den Posten zu Geldermalsen nebst den dort befindlichen zwo Kanonen eroberten. Die Reserve der Britten eilte zwar herbei, iagte den Feind zum Dorfe hinaus, nahm ihm die Kanonen wieder ab, und behauptete diesen Posten; aber dennoch zogen sich die verbündeten Truppen in der darauf folgenden Nacht bis Büren zurük.

Nach gehaltenem Kriegsrathe ward nunmehro beschlossen, die Position der Waal ganz zu verlassen. Demzufolge wurden am vierten einige schwere Kanonen vernagelt und eine große Menge Kriegsbedürfnisse zu Grunde gerichtet. Am sechsten zogen sich die Truppen den Lek hinan, und ein Theil der Armee gieng bei Rhenen über den Rhein. Da iedoch wider alles Erwarten Thauwetter einfiel, und sich folglich einige Wahrscheinlichkeit zeigte, die Postirungen an der Waal behaupten zu können, so schikte man den Truppen, welche noch nicht über die vorbenannten Flüsse gegangen waren, sogleich die Ordre zu, in ihren Cantonirungen zu bleiben, und die andern mußten wieder zu-

rükmarschiren. Das Korps des Generallieutenant Abercrombie und ienes des Generalmajor Hammerstein, sollten am siebenten gegen Bommel vordringen, und General Dundas, welcher dazu bestimmt war, dies Unternehmen zu unterstüzen, erhielt die Weisung, sich am siebenten in aller Frühe der Stadt Büren und der dortigen Anhöhen zu bemächtigen. Das vierzehnte und sieben und zwanzigste Regiment wurden demnach unverzüglich von Cuilenburg gegen Deyl detaschirt, um diesen Ort abermals zu besezen. Allein in der Gegend von Büren kam der Feind bereits mit voller Macht gegen sie anmarschirt. Obristlieutenant Buller warf sich sogleich in die Stadt, um daselbst die Tete von der Colonne des General Dundas zu erwarten. Mittlerweile hatte Lord Cathcart eine Recognoscirung vorgenommen, und als er bemerkte, daß das feindliche Detaschement zu Geldermalsen nur aus ungefähr achthundert Mann nebst einer kleinen Anzahl Husaren bestand, und nicht mehr als eine einzige Kanone bei sich hatte; so faßte er auf der Stelle den Entschluß, es von dort zu vertreiben. Dies ward vom vierzehnten und sieben und zwanzigsten Regimente mit der größten Entschlossenheit bewerkstelligt. Sie warfen die Vorposten, welche bei Büremalsen standen, zurük, verfolgten sie bis Geldermal-

sen *), eroberten dies Dorf mit dem Bajonet, und nahmen den Franzosen ihre Kanone, einen langen Achtpfündner ab. Gleichwohl befanden sie sich in der Nothwendigkeit, so geschwind als möglich auf ihren Rükzug zu denken. Diesen dekte das acht und zwanzigste Regiment, und er ward auf eine solche Art ins Werk gesezt, wie man es nur immer von braven, gut disciplinirten Kriegern erwarten kann. Ungeachtet dieser Scharmüzel unsere Lage nicht im geringsten verbesserte, so erwarb er doch unsern Truppen viel Ehre und Ruhm.

Nun erhielt die ganze Armee Befehl, über den Rhein und Lek zu gehen; zwo Benennungen, die einem und ebendemselben Flusse beigelegt werden. Die Stellung, welche sie nahm, erstrekte sich von Cuilenburg bis Wagenheim. Hier hatten zeither die Oesterreicher

*) An diesem Tage kam weiter keine Cavallerie zum Gefecht, als nur ein Detaschemeut brittischer Uhlanen. Diese iagten die Franzosen uach Büremalsen, sezten sodann auf dem Eise über die Linge, zeichneten sich durch ihre Tapferkeit ungemein aus, und brachten mehrere Gefangene mit zurük. Bei Geldermalsen schlugen die Britten und Franzosen an diesem Tage einander viermal zurük, und die Kanone, welche das sieben und zwanzigste Regiment erobert hatte, versank, weil das Eis unter ihr brach.

gestanden, welche iezt in gerader Linie vorrükten, so daß sie mit den Britten, Hanoveranern und Hessen eine Parallele formirten. Da iedoch die Piketer am zehnten nicht eingezogen worden waren, so drangen die Franzosen vor, und unternahmen einen allgemeinen Angriff gegen die Postirung des General Walmoden zwischen Nimwegen und Arnheim. Heusden, ein kleines Dorf, welches dicht am südlichen Ufer des Rhein liegt, und von drei brittischen Regimentern, unter Commando des Generalmajor Coats besezt war, wurde nach einem vierstündigen Gefecht von den Feinden erobert. Bei dieser Gelegenheit litt das fünf und neunzigste Regiment, welches dem feindlichen Feuer ganz bloßgestellt war, einen großen Verlust. Man hatte von Seiten der Alliirten die Absicht gehabt, den Franzosen an eben diesem Tage ein Treffen zu liefern; da diese aber gegen Heusden anrükten, so gab man dies Vorhaben wieder auf, und der größte Theil des Walmodischen Korps erhielt Befehl über den Rhein zu gehen. Die meisten Soldaten konnten kein Quartier bekommen, und mußten die Nacht in freiem Felde zubringen. An diesem nemlichen Tage wurden die Hanoveraner, während eines Angriffs, welcher Nimwegen gegen über auf ihre Postirung geschah, ziemlich hart mitgenommen.

Von dieser Zeit an ward Holland seinem Schiksal überlassen; denn man hatte sowohl von Seiten der Britten als ihrer Hülfstruppen beschlossen, sich weiter in kein Gefecht einzulassen, es müßte dann seyn, daß sie auf ihrem Rükzuge beunruhigt würden. Der Prinz von Oranien, welcher bei Gorcum stand, gerieth dadurch in eine sehr kritische Lage, und zwar um so mehr, da die Franzosen bereits das ganze Tieler Waard besezt hatten. Umsonst versprach der Erbstatthalter den Bewohnern der vereinigten Niederlande die größten Belohnungen, wenn sie in Masse sich erheben *) und mit standhaftem

*) Wie konnte er sich aber nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit versprechen, daß diese Leute sich in Masse vereinigen würden, da wenigstens zwei Drittheile derselben ihre Abneigung gegen ihn öffentlich zu erkennen gaben? Jede einzelne Person, die damals in Holland nur etwas Vermögen besaß, und dasselbe vor den Diebesklauen der unersättlichen Republikaner in Sicherheit zu bringen wünschte, flüchtete sich entweder nach Großbrittanien oder Deutschland. Die ungeheuern Summen, welche zu iener Zeit von den holländischen Flüchtlingen in den brittischen Fonds niedergelegt wurden, zeugten deutlich genug, daß die Conventstruppen in der Banque zu Amsterdam die reiche Beute nicht finden würden, welche sie sich davon versprochen hatten. In der That glaubte man damals allgemein, daß nicht viel über

Muthe die Linien an der Greb vertheidigen würden, welches das einzige Mittel war, wodurch allenfalls die Franzosen noch abgehalten werden konnten, sich über das ganze Land zu verbreiten.

Da nun der Rükzug ein für allemal beschlossen war, so machten die Verbündeten Anstalt über die Yssel zu gehen. Allein ehe sie aufbrechen konnten, unternahmen die Franzosen einen allgemeinen Angriff gegen die Vorposten, welche man zwischen dem Rhein und der Waal ausgestellt hatte, und die sich von Arnheim bis Ameringen erstrekten. Dies Unternehmen schlug aber auf allen Puncten fehl, und der Hauptangriff, welcher gegen Rhenen gerichtet war, wurde durch das Anrükken der Gardepiketer vereitelt, die diesem Orte gegenüber standen. Die brittischen Truppen hielten sich zwar bei ieder Gelegenheit ausserordentlich brav, aber diesmal zeichneten sie sich durch ihr muthiges und tapferes Betragen ganz vorzüglich aus. So auch das Emigranten-Regiment Salm Infanterie, welches eben damals zu gleicher Zeit mit ihnen im Dienst war. Gleich nach dieser Affaire zog die Armee in der größten Geschwindigkeit ihre sämtlichen Piketer an sich, und trat gegen Mitternacht ihren Rükzug von

zweimalhunderttausend Pfund Sterling baar Geld darin zurükgeblieben wären.

den Anhöhen bei Rhenen an, nachdem man bereits einige Tage vorher alle auf dem Rhein liegende Schiffe und Fahrzeuge verbrannt hatte.

Die Befehle, welche damals zu Fortschaffung der Kranken ertheilt wurden, waren, im Ganzen genommen, als eben so viele Todesurtheile zu betrachten, welche man über eine sehr große Menge unglüklicher und hülfloser Menschen fällte *). Eine umständliche Beschreibung der schreklichen Leiden, welche sie auf diesem Rükzuge bis Deventer auszustehen hatten, würde Stoff zu einer Erzählung darbieten, wovon das unbedeutendste Wort die Seele zermalmen, und die Veranlassung geben würden, daß einem das Blut in den Adern erstarrte. Immer wurden sie auf offenen Wagen transportirt, und waren nicht nur der rauhen Winterluft, sondern auch dem Regen und Schnee blosgestellt. Gewöhnlich bekamen sie nicht eher etwas zu essen, bis die Armee Halt machte, und selbst dann reichte man ihnen nur kärgliche Portionen. Wurden sie abgeladen, so brachte man sie in Kirchen, wo sie auf den kalten Fußboden gelegt wurden, und weiter nichts unter

*) Ungefähr dreihundert Kranke, welche sich weder rühren noch regen konnten, wurden im Hauptquartier zu Rhenen zurükgelassen. Man muß es aber den Franzosen nachrühmen, daß sie dieselben in jeder Rüksicht sehr schonend behandelten.

sich hatten, als ein wenig halbverfaultes Stroh. Nur selten bekam einer oder der andere eine Deke, um sich bei diesen kalten Winternächten gegen den Frost zu schüzen. Es ist daher eben kein Wunder, daß so viele Hunderte als Schlachtopfer der schändlichsten und unverzeihbarsten Nachlässigkeit ihr Leben einbüßten. Indeß ist gar nicht zu läugnen, daß es damals bei dem Feldlazarethwesen auch sehr achtungswürdige und rechtschaffene Männer gab, deren Betragen mit ienem der habsüchtigen und niederträchtigen Menschen, welche dem Hauptspital der brittischen Armee Schaarenweise nachzogen; fürwahr einen auffallenden Contrast machte. Wäre es uns nicht ausdrüklich untersagt (denn das Verdienst zeichnet sich eben so sehr durch Bescheidenheit aus, als das Nichtverdienst durch Unverschämtheit und Stolz) so würden wir hier verschiedene würdige Personen nennen können, die es sich zum täglichen Geschäft machten, Oel und Wein in die Wunden der armen Invaliden zu gießen, welche das Glük hatten ihrer Obsorge anvertraut zu werden. Mit schwacher Stimme flehten ihre Patienten noch in den lezten Augenbliken des Lebens auf diese ihre Wohlthäter Segen vom Himmel herab, und läßt sich wohl eine grössere Belohnung denken, als diese? Man wird mir hoffentlich auf mein Wort glauben, daß sich dergleichen Männer nicht zu der

lermenden Gesellschaft in Aeskulaps innerm Heiligthum drängten, wo Bachus, der drollichte Gott, die Wangen röthete, und das Lachen mit in die Seite gestemmten Händen den Vorsiz führte.

Am funfzehnten Januar passirte die Armee die furchtbaren Linien an der Greb, welche in den Jahren 1745 und 1746 in der Absicht angelegt wurden, die Provinzen Holland und Utrecht gegen feindliche Ueberfälle zu schüzen. Der sechzehnte war wegen der Unglüksfälle, welche sich an demselben ereigneten, weit merkwürdiger als irgend ein anderer Tag während der ganzen Retirade. So bald nur der Himmel graute, traten die Truppen ihren Marsch an, weil sie des Abends zu Loonen eintreffen sollten, welches drei und zwanzig Meilen weit von ihrer Postirung, und zwar bei Scarpenzael lag. Da es iedoch immer kälter wurde, stark zu schneyen anfieng, und ein ungestümer Ostwind wehte, welcher den Leuten den Schnee ins Angesicht trieb, so ermatteten sie dergestalt, daß man für räthlich und nöthig erachtete, einige Regimenter in zwey nicht weit von einander entfernten Dörfern Halt machen zu lassen, welche noch neun englische Meilen weit von dem Orte ihrer Bestimmung entfernt waren. Hier konnte man aber, wie leicht zu erachten,

die sämtlichen Truppen nicht unterbringen, mithin stellte man es dem Gutbefinden ihrer Befehlshaber anheim, ob sie den Marsch bis Loonen vollends fortsezen, oder sie in den Dorfschaften unterwegs einquartiren wollten. Einige Regimenter zogen nebst ihrem Gepäk und ihren Feldstüken noch nach Sonnenuntergang fort, und wurden gänzlich zerstreut, weil es, da die ganze Landstrasse voll Schnee lag, schlechterdings nicht möglich war einen Pfad zu entdeken, der über die düstere Haide führte. Eine große Anzahl Soldaten, die vor Entkräftung nicht mehr fort konnten, so wie verschiedene Weiber und Kinder, welche sich umsonst bestrebten, den Weg ausfindig zu machen, den die Bataillons, zu welchen sie gehörten, eingeschlagen hatten, erstarrten vor Kälte. Das ganze acht und zwanzigste Regiment war dergestalt zerstreut, daß es des folgenden Morgens schlechterdings unmöglich war, über dessen wirklichen Bestand Rapport zu erstatten, und die Verirrten, welche sich von Zeit zu Zeit in ganz kleinen Partheien wieder einstellten, brachten die kläglichsten Nachrichten vom Hauptkorps mit.

Ein gewisser Offizier von der Garde, welcher des andern Morgens auf Recognoscirung ausgeschikt wurde, sah sich hierdurch vor allen andern in Stand gesezt, die gräßlichen

Folgen zu bemerken, welche dieser nächtliche Marsch nach sich gezogen hatte. Der rührende Bericht, welchen er darüber erstattete, lautete von Wort zu Wort folgendermaßen:

„Am siebzehnten des Morgens erhielt ich „Specialbefehl, einen Weg über die Haide aus- „findig zu machen, damit sowohl die Armee, „als auch die Artillerie, ohne fernere Hinder- „nisse nach Loonen gelangen könne. Der „Himmel fieng eben zu grauen an, als ich mit „meinem Commando ausrükte, und so wie es „nach und nach Tag ward, fiel uns eine fürch- „terliche Scene, eine herzerschütternde Gruppe „nach der andern in die Augen. Mitten auf „der Haide, ungefähr eine halbe Meile von „der Landstrasse stand ein Rüstwagen, welcher „mit fünf Pferden bespannt war. Schon von „weitem sah man es diesen armen Thieren an, „daß sie Noth litten. Ich sprengte hinzu, und „fand, daß sie zwar noch nicht erfroren, aber „aber ganz starr und steif waren. Ihre stark „bereiften Mähnen dienten zum Beweis, daß „sie die ganze Nacht auf diesem nemlichen Flek „zugebracht hatten. Da ich keinen Fuhrknecht „dabei gewahr wurde, so klopfte ich einigemal „mit meinem Degen auf die leinwandene Deke „des Wagens, und frug, ob denn niemand da- „rin sey? Endlich vernahm ich eine klägliche „Stimme, und es schien mir, als ob iemand

„unter der Deke einen Versuch mache, sich in
„die Höhe zu richten. Endlich kamen ein paar
„nakte, ganz erfrorne Beine zum Vorschein,
„und einer der erbarmungswürdigsten Menschen,
„die mir ie zu Gesicht kamen, sank auf den
„Erdboden herab. Sein ganzer Anzug war so
„zerlumpt und zerrissen, daß er fast nicht im
„Stande war, seine Blösse zu bedeken. Der
„arme Kerl war von der Kälte so übel zugerich-
„tet, daß er sich weder rühren noch regen konn-
„te. Er erzählte mir, das vier und funfzigste
„Regiment, mit welchem er in der vorherge-
„henden Nacht abmarschirt sey, habe einen
„unrechten Weg eingeschlagen; da er nun dem-
„selben ebenfalls habe folgen wollen, hätten
„die Pferde sein Fuhrwerk nicht aus dem Gleise
„herausarbeiten können; mithin sey er nebst noch
„zween seiner Cameraden zurükgelassen worden,
„um sich fortzuhelfen so gut sie es vermöchten.
„Sie lagen beide im Wagen und waren todt.
„Alle drei hatten sich die Nacht hindurch dicht
„an einander geschmiegt, um sich, wo möglich,
„vor dem Erfrieren zu schüzen. Wir sezten den
„armen Menschen, welcher die beiden andern
„überlebt hatte, auf eines seiner Zugpferde, und
„führten dies so lange bei dem Zügel, bis wir
„ihn zu dem Bataillon brachten. Auf diese Art
„erhielten wir ihn beim Leben, welches aber,
„wie ich sehr fürchte, nur von kurzer Dauer

„seyn mochte; denn als er in das Spital ge„bracht wurde, fiel ihm ein erfrorner Zeh nach „dem andern ab, und seine ganze Blutmasse „schien durchaus verdorben zu seyn.

„Den ganzen Tag über bekamen wir nichts „als Scenen dieser Art zu sehen; eine war immer „trauriger als die andre. Keine hundert Schritte „weit konnten wir marschiren, ohne eine Menge „todter Männer, Weiber, und Pferde wahr„zunehmen. Unter andern fiel mir eine Gruppe „in die Augen, die einen solchen Eindruk auf „mich machte, daß er sich gewiß nicht aus mei„nem Gedächtniß verlieren wird, so lange ich „lebe. Nicht weit von dem oberwähnten Rüst„wagen stand noch ein anderer auf dieser nemli„chen Haide. Neben demselben erblikte ich einen „robusten Mann, nebst einer schönen jungen „Frau, welche ein Kind, von etwa sieben Mo„naten an der Brust liegen hatte. Alle drei „waren erfroren. Die Mutter gab, aller Wahr„scheinlichkeit nach, in eben dem Augenblik ihren „Geist auf, wo sie ihrem Säuglinge zu trinken „schenkte; denn sie lag mit entblößter Brust auf „einem Schneehaufen, und die Milch war im „nemlichen Nu gefroren, als sie dem Kinde in „den Mund strömte. Es lag da, als ob es erst „die Lippen abgezogen hätte, und schmiegte sein „Köpfchen an die Brust seiner Mutter, worauf „ein wenig gefrorne Milch lag, die ihm aus

„dem Munde getröpfelt war. Alle diese Perso„nen sahen frisch und gesund aus, als ob sie „in sanftem Schlummer lägen. In einer Ent„fernung von etwa funfzig Schritten, sah ich „einen Mann, welcher ein Bündel mit Weiß„zeug und etwas Zwiebak bei sich hatte. Es „war leicht zu erachten, daß er zu iener unglük„lichen Frau und ihrem Kinde gehöre. Ein „wenig weiterhin lag ein Pferd, das aber „noch nicht ganz todt, und mit ein paar Kör„ben beladen war. In einem dieser Körbe fand „man den Leichnam eines zweijährigen Kindes, „welches man in Flanell und Stroh gehüllt „hatte. Diese verunglükten Leute gehörten, „wie wir nachher erfuhren, samt und sonders „zu einer Familie. Es war die Frau eines „Unteroffiziers vom fünf und funfzigsten Regi„mente, nebst ihrem Bruder und ihren Kindern. „Der Mann mit dem Pferde und dem Bündel „war deswegen hinter seinem Regimente zurük„geblieben, weil er ihnen auf diesem, wegen „so vieler traurigen Vorfälle höchst merkwürdi„gen Marsche, forthelfen wollte. Eben war er „in der Ferne ein Dorf ansichtig geworden, wo „er allem Vermuthen nach einen Zufluchtsort „vor der grimmigen Kälte zu finden hoffte, als „er vor Entkräftung darnieder sank. In diesem „kritischen Augenblik ritt der Inhaber des fünf „und funfzigsten Regiments herzu; aber leider

„kam er zu spät, als daß er ihn retten konnte.
„Die sämtliche Mannschaft der Bataillons,
„welche hier vorbeimarschiren mußten, sah die-
„sen traurigen Auftritt mit an.“

Der Rükzug ward über Loo, Apel-doorn und Vaeßen nach Deventer fortgesezt. Ein Theil der Armee zog bei einem sehr schönen Schlosse zu Koningsloo vorüber, welches dem Prinzen von Oranien gehört *),

*) Um diese Zeit sah sich die Prinzessin von Oranien, nebst ihrer Schwiegertochter, der Gemahlin des Erbprinzen, genöthigt, die vereinigten Niederlande in der größten Eil zu verlassen. Den neunzehnten Januar kam sie jedoch glüklich in England an, wo sie zugleich ihr Silbergeschirr, ihre Juwelen und Familienpäpiere in Sicherheit brachte. Unmittelbar darauf folgte ihr der Erbstatthalter nebst seinen beiden Söhnen nach. Mit genauer Noth konnten sie sich retten; denn als sie im Haag zu dem einen Thor hinausflohen, sprengten schon einige französische Husaren zum andern herein. Ueberall rotteten sich die mißvergnügten Holländer zusammen, um ihre Abreise zu verhindern. Als sie nach Schevelingen kamen, hatten sie kaum so viel Zeit, sich über Hals und Kopf in ein Boot zu werfen; denn der Pöbel versammelte sich am Ufer, und wollte sich ihrer Abfahrt widersezen. Wirklich mußte die Leibgarde, welche die Prinzen zur Bedekung bei sich hatten, unter den Jan Hagel feuern. Es kam hierauf zu einem blutigen Gefecht, worin verschiedene Menschen ihr Leben einbüßten.

und deswegen merkwürdig ist, weil es der Lieblingsaufenthalt des Königs Wilhelm war, der sich allda mit der Jagd zu belustigen pflegte.

Am sieben und zwanzigsten fieng es zwar stark zu thauen an, aber am neun und zwanzigsten hatten wir wieder eben so kalte Witterung, als vorher. Jezt rükte die Armee gegen Westphalen vor, und ihre Abtheilungen, welche verschiedene Marschrouten genommen hatten, sammelten sich bei Delden am Fluß Regge. Am ein und dreisigsten machten die sämtlichen

Utrecht ergab sich den sechzehnten Januar. Am achtzehnten ward Rotterdam und am neunzehnten Dortrecht von den Franzosen besezt. Den zwanzigsten hielt Pichegrü, an der Spize der zur Nordarmee gehörigen Avantgarde, seinen triumphirenden Einzug in Amsterdam. Nachdem die schwachköpfigen Holländer ein paar Tage lang ihre Gäste tractirt hatten, wurden sie am sieben und zwanzigsten von den französischen Commissarien im Haag eingeladen, die Armee mit Korn, Waizen, Heu, Stroh, Kleidungsstüken und Vieh zu versorgen, welches zusammen ein Sümmchen von 1,403,054 Pfund Sterling betrug. Dies war der erste Gruß unter der gedrukten Firma von

Gleichheit
Einheit — Freiheit — Untheilbarkeit
Brüderschaft.

Truppen Halt, und rükten theils zu Oldensael, theils längs der holländischen Gränze in die Quartiere. Am fünften Februar brachen sie wieder auf, und traten ihren Marsch nach Osnabrük an, nachdem man vorläufig das Hauptquartier nach Rhenen verlegt hatte. Eine große Menge Kranken, welche man nicht fortschaffen konnte, ohne ihnen die unerträglichsten Schmerzen zu verursachen, wurden zu Deventer, Zwoll und Zütphen zurükgelassen. Aller Proviant und andere Vorräthe wurden zu Grunde gerichtet, weil man mit Recht befürchtete, daß diese lästige Bürde den Marsch nur verzögern und erschweren möchte.

Das Hauptkorps der Armee zog voran. Am sechsten folgte ihm ienes des General Abercrombie, von welchem die Gardebrigade einen Theil ausmachte. Es marschirte von Otmarsen auf Neuhaus und über die andern Dorfschaften, welche in der dortigen Gegend liegen. Dann zog es bei dem merkwürdigen Schlosse Bentheim *) vorüber nach Schut-

*) Das Schloß Bentheim liegt auf einer steilen Anhöhe, und ist von allen Seiten fast unzugänglich. Man sagt, es sey an Hanover versezt, und werde nach dem Tode seines iezigen Besizers dem Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg anheim fallen. Auf den dortigen Wällen standen einige alte Kanonen, und als die brittischen Truppen vorbei-

torp, wo die Truppen am zehnten Halt machen mußten, weil das schnell eingetrettene Thauwetter eine große Ueberschwemmung verursacht hatte *). Am zehnten giengen sie bei Rhene über die Ems, und marschirten sodann über Beurgen, Ibbenbühren und

marschirten, war die darin liegende hanöverische Besazung sehr geschäftig, neue Schießscharten zu brechen, und überhaupt die wirksamsten Anstalten zur Vertheidigung dieses Schlosses zu machen. Man glaubt, es sey stark genug, den Feind einige Tage lang aufhalten zu können.

*) An der Brüke über die Vecht, welche am Ende der Stadt liegt, hatte sich das Eis dermassen gestemmt, daß das Wasser keinen Abzug durch die Schwibbogen hatte. Hierdurch ward nicht nur die Chaussee, sondern auch die ganze umliegende Gegend überschwemmt. Als das Flügelbataillon und das erste Regiment Garde durch das Wasser wadeten, gieng es den Soldaten bis an die Schnappsäke. Einige standen sogar in Gefahr zu ertrinken, weil sich der Strom nicht nur mit der größten Heftigkeit über den Damm ergoß, sondern auch am Boden desselben viel losgerissenes Eis lag, so daß man nicht fußen konnte. Man mußte demnach diese ungeheure Eismasse durchbrechen, damit das Wasser unter der Brüke wieder abzog, und die Hauptarmee, nebst der Artillerie und dem Gepäk, ihren Marsch fortsezen konnten. Mit dieser Beschäftigung brachten die Truppen zwei volle Tage in Schuttorp zu.

durch das Teklenburgische nach Osnabrük, wohin das Hauptquartier kam. Ein Theil der Truppen ward in dieser Stadt einquartirt, die übrigen mußten auf dem Lande in elenden Hütten und Bauerhöfen cantoniren *), deren Eigenthümer nicht nur mit ihrer ganzen Familie, sonder zugleich auch mit allen ihren Hausthieren in einer Scheuer zusammenlebten. Einige, welche wohlhabender als ihre Nachbaren waren, hatten zwar am Ende derselben eine kleine Abtheilung zu ihrem eigenen Gebrauch, welche die Stelle einer Stube vertreten sollte, es aber nur dem Namen nach war. Eine solche häusliche Einrichtung wie hier, trift man nur selten an. Mann, Weib, Kind, Schweine, Hüner, Enten und Gänse wälzen sich hier durch einander in Koth und Unflath herum. Uebrigens behandelten die guten deutschen Bauersleute unsere Soldaten auf eine so biedere gastfreundschaftliche Art, daß ihr Betragen gegen ienes, das uns in Holland zu Theil wurde, einen sehr auffallenden Contrast machte.

Am vier und zwanzigsten Februar griff der Feind die Postirungen zu Neuhaus und Velthuys an, wo die Legion Loyal Emigrant nebst einem Detaschement von Rohan und dem Korps des Marquis von Bouillé standen,

*) Zu West-Capell und den umliegenden Dorfschaften.

welche sich, nach einer hartnäkigen Gegenwehr und einem Verlust von beinahe hundert Mann an Verwundeten und Todten, zurükziehen mußten. Generalmajor Abercrombie, welcher in der dortigen Gegend (zu Bentheim) das Commando führte, hatte bereits alle Anstalten getroffen, sich dieser Postirungen wieder zu bemeistern, als sich die Franzosen plözlich zurükzogen, und ihren Marsch gegen Hardenberg richteten. Gleich darauf verließen sie nicht nur diesen Posten, sondern die ganze Provinz Gröningen und retirirten sich bis nach Zwoll. Nun sezten die brittischen Bataillone nach der Reihe ihren Zug ohne fernere Hindernisse fort, marschirten am vierten März über Nienkirchen Achmer, Braams, Quakenbrügge und so weiter, nach Diepholt fort, wo sie am siebenten Halt machten.

Die Division, welche unter dem Commando des Lord Cathcart stand, hatte auf ihrem Marsch mit weit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen, als alle die andern Abtheilungen, welche vom Rhein nach der Ems retirirten. Die Brigade dieses Lords, aus der leichten Cavallerie und vier Infanterieregimentern *) bestehend, machte einen großen Umweg durch Westfries-

*) Nemlich aus dem 27ten, 28ten, 80ten und 84ten Regimente.

land, längs der Gränze der Provinz Gröningen. Ganz von der brittischen Hauptarmee getrennt, und von der Südersee umgeben, machte sie einen Marsch von hundert und siebenzig englischen Meilen durch dies traurige Land. Die Absicht, welche hierbei zum Grunde lag, war diese, daß sie die Gesinnungen der Einwohner prüfen und in Erfahrung zu bringen suchen sollte, ob die Abneigung gegen das Haus Oranien unter ihnen allgemein sey oder nicht. Als die Truppen ungefähr noch zwo Meilen von Gröningen entfernt waren, sandte ihnen diese Stadt Deputirte entgegen, welche sich erboten, ihnen die Schlüssel zu überliefern, zugleich aber baten, man möchte sie mit Einquartirung verschonen, weil die dortige Bürgerschaft in zwo Partheien getheilt sey. Die Arrieregarde des Lord ward unaufhörlich vom Feinde harcelirt, *) doch kam der größte Theil seines Korps glüklich am

*) Am vier und zwanzigsten Februar wurden die Vorposten des Lord Cathcart bei der Burtanger Schanze zurükgeworfen. Die Franzosen, welche damals auf ihrem Rükzuge begriffen waren, kamen zum Glük nicht auf den Einfall, sie zu verfolgen. Uebrigens wurden die Truppen, welche die Retirade der Britten dekten, von den Republikanern, die ihnen auf dem Fuß nachfolgten, unaufhörlich beunruhigt.

rechten Ufer der Ems an, nachdem es zuvor bei Meppen über diesen Fluß gegangen war.

Um diese Zeit verbreitete sich die Nachricht, daß siebenzigtausend Mann Preussen nach Westphalen aufbrechen würden, um diesen Strich Landes gegen die Franzosen zu schüzen. Die Avantgarde dieser Armee war wirklich auf dem Marsch, und der König hatte die Erklärung von sich gestellt, daß er seine ganze Kraft anstrengen werde, das Haus Oranien wieder in Holland einzusezen. Dies geschah zur nemlichen Zeit, wo er, uneingedenk aller mit Großbrittanien geschlossenen Verträge, zu Basel einen Separatfrieden negocirte, und sich ganz auf die Seite der Franzosen schlug *).

Die Festungen Breda, Wilhelmstadt und Gertruydenburg mußten den Franzosen, auf Befehl der Generalstaaten die Thore öffnen. Am zweiten Februar capitulirte das unüberwindliche Bergenopzoom, wo das sieben und achtzigste Infanterieregiment, welches aus sechshundert undisciplinirten irländischen Eisenfressern bestand, in Besazung lag, welche den Feinden in die Hände fielen. Die ganze holländische, ungefähr vierzehntausend Mann starke Armee, wurde sogleich verabschiedet oder unter die französischen Truppen gestekt. Die

*) Man sehe hierüber die Beilage Lit. A.

Einwohner von Holland wurden anfänglich eingeladen, und als dieser höfliche Ausdruk seine Wirkung verfehlte, durch die drohende Guillotine gezwungen, die unerschwinglichsten Abgaben zu entrichten *).

Je rascher und glüklicher die Eroberungen der Franzosen damals von statten giengen, desto bemerkenswürdiger ist es, daß die wenigen Städte, welche sich ihnen mit Entschlossenheit widersezten, weit länger sich hielten, als man es nach der Beschaffenheit ihrer Festungswerke erwarten konnte. So wehrte sich, zum Beispiel, die unbedeutende Festung Sluys noch sieben und zwanzig Tage nach Eröffnung der Trenscheen, Grave zwei und dreißig, und Rosas in Spanien neun und sechzig Tage. Die Bemühungen der Franzosen, Mainz und Pampelona in ihre Gewalt zu bekommen, schlugen gänzlich fehl. Ueberhaupt hat die Bemerkung ihre sehr gute Richtigkeit, daß ihnen gerade die stärksten Festungen den schwächsten Widerstand leisteten. Man denke, zum Exempel, an Quesnoi, Condé und Valenciennes in französisch Flandern, an Figuera in Spanien,

*) Die Stadt Gorcum mußte den Franzosen allemal über den vierten Tag viertausend Pfund frisches Fleisch liefern.

und an Herzogenbusch in Holland *). Sollte dies nicht die Vermuthung bestätigen, daß französisches Gold die Kanonen auf den Wällen zum Schweigen brachte, wenn die französische Tapferkeit nichts gegen dieselben vermochte?

So bald das Kabinet zu Saint James die Nachricht erhielt, daß Se. Majestät, der

*) Die Uebergabe von Herzogenbusch stellt uns ein Beispiel der allerschändlichsten und niederträchtigsten Verrätherei dar, von welcher man ie gehört haben mag. Diese Festung, eine der stärksten in den vereinigten Niederlanden, und ihrer Lage nach die allerwichtigste für den Erbstatthalter, war noch mit allem Möglichen hinlänglich versehen, um einen langwierigen Widerstand leisten zu können. Auch waren hie und da auf den Ueberschwemmungen Kanonierboote stationirt, von welchen sie nöthigenfalls vertheidigt werden konnte. Gesezt auch, die Belagerer hätten nach der Eroberung von Crevecoeur diese Ueberschwemmungen etwas vermindert, so waren doch noch immer sehr furchtbare Festungswerke zu bezwingen, ehe man im Stande war, sich dieses Ortes zu bemächtigen. Die schnelle Flucht des Commandanten, welcher sich gleich nach der Uebergabe dieser Festung aus dem Staube machte, könnte schon an und vor sich zu einem hinlänglichen Beweis dienen, daß er sich durch Bestechung verleiten ließ, dem Feinde gleich nach der ersten Aufforderung die Thore zu öffnen, wenn es ia noch eines Beweises bedürfte.

König von Preussen die Absicht habe, einen Separatfrieden mit Frankreich zu schließen, und daß folglich keine wahrscheinliche Hoffnung mehr vorhanden sey, den Erbstatthalter mit Waffengewalt wieder in seine entrissenen Würden zu sezen, beschloß es, die brittische Infanterie wieder aus Deutschland abzurufen. Demzufolge wurden Transportschiffe nach Emden gesandt *), welche die Kranken und einen Theil der dienstfähigen Mannschaft an Bord nahmen. Das Hauptkorps hingegen erhielt Ordre, sich zu Bremerlehe einzuschiffen, zu welchem Ende sich dasselbe am drei und zwanzigsten Mai dahin in Marsch sezte, nachdem bereits alle erforderlichen Anstalten zu ihrer Transportirung getroffen waren.

Um diese Zeit war man nicht wenig wegen des Schiksals besorgt, welches das zwölfte und vierzehnte Regiment betroffen haben möchte; denn beide hatten weit vorwärts gestanden. Sie hatten sich iedoch, unter Bedekung der leichten Infanterie und der Grenadiere, in guter Ordnung zurükgezogen. Die ganze Colonne marschirte über Vecht, Wildhusen und andere Dörfer im Diepholter und Delmenhorster Gebiet, nach Bremen, wo sie am sieben nnd

*) S. die Beilage Lit. A.

zwanzigsten einquartirt wurden. Von diesem Tage an bis zum zehnten April kam eine beträchtliche Anzahl Soldaten zurük, welche man für verloren gehalten hatte; auch fanden sich die Kranken, welche hinter der Armee zurükgeblieben waren, bei ihren Regimentern wieder ein. Jezt machte man die Bemerkung, daß die meisten von ienen Soldaten, welche mit der ersten Abtheilung der Gardebrigade, am fünf und zwanzigsten Februar 1793, zu Greenwich eingeschifft worden waren, die erlittenen, ganz ausserordentlichen Strapazen glüklich überstanden hatten. Jene ungeübten Neulinge hingegen, welche man nachschikte, und die noch gar nicht an das Kriegsungemach gewöhnt waren, wurden insgesamt krank, und fielen zu ihrem größten Unglük den ungeschikten Feldscheerern und unbarmherzigen Krankenwärtern in die Hände, welche bei den Hauptspitälern angestellt waren, so daß sich wenig oder gar keine Hoffnung zu ihrer Genesung zeigte. Das vierzehnte, sieben und dreisigste und drei und funfzigste Regiment hatten ganz ausserordentlich gelitten, und die meisten von ienen Leuten, welche mit dem ersten Transport wieder nach Großbrittanien abgiengen, waren erst kurz vor ihrer Einschiffung von dort abgeschikt worden, um den Abgang bei diesen und einigen andern Feldregimentern zu ersezen.

Zu Bremen wurden die Truppen sehr gut logirt und bewirthet, obgleich die dortigen Einwohner, als Bürger einer freien Reichsstadt, anfänglich einige Schwierigkeit wegen der Einquartirung machten. Am zehnten April ward zu unserm größten Vergnügen der Anfang mit der Einschiffung gemacht, und am vierzehnten, Morgens sechs Uhr, waren die sämtlichen Brigaden an Bord, und zur Abfahrt bereit. Nur die Cavallerie *) blieb am linken Ufer der Weser zurük, um die fernern Kriegsoperationen in Verbindung mit den Hanoveranern fortzusezen.

Der König von Spanien ahmte dem Beispiel des Königs von Preussen nach, gieng ebenfalls von der Coalition gegen den gemeinschaftlichen Feind ab, und überließ sogar den raubgierigen Franzosen die Insel St. Domingo. Da Großbrittanien dies unmög-

*) Auch diese ist seitdem zurükberufen worden, so daß sich kein einziger brittischer Soldat mehr auf dem festen Lande befindet. In Deutschland ward die Cavallerie von den Einwohnern sehr gut behandelt. Sie bekam alles was sie bedurfte, um den billigsten Preiß und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Indeß mußte es freilich den Soldaten zu noch grösserm Vergnügen gereichen, als sie nach so langer Abwesenheit wieder den vaterländischen Boden betraten, und von ihren lieben Landesleuten bewillkommt wurden.

lich mit gleichgültigen Augen ansehen kann, so wird wohl, nach aller Wahrscheinlichkeit, noch mehr brittisches Blut fließen müssen, und unsere junge Mannschaft dem gelben Fieber *) preißgegeben werden. Dies sind die traurigen Folgen der Behandlung, welche uns von unsern getreuen Alliirten widerfährt! Indeß muß es iedem rechtschaffenen Britten zur größten Beruhigung gereichen, daß wir alle unsere Verpflichtungen treulich erfüllt, und nie unsern Nationalcharakter vor den Augen Europens herabgewürdigt haben. Selbst unsere Feinde waren hierdurch genöthigt, uns zu fürchten, und Achtung gegen uns zu hegen. Sollten wir auch mitunter etwas zu leichtglaubig gewesen seyn, so ist es doch gewiß aus den edelsten Absichten geschehen.

*) Die Billigkeit erheischt es, bei dieser Gelegenheit nicht unerinnert zu lassen, daß die Truppen, welche auf der Flotte des Admiral Christian nach Westindien eingeschifft wurden, mit allem, was sie bedurften reichlich versehen waren. Da man hierbei vorzüglich mit darauf Rüksicht nahm, ihnen die wirksamsten Präservativmittel gegen das gelbe Fieber mitzugeben; so läßt sich allerdings hoffen, daß ihnen dasselbe keinen großen Schaden zufügen werde. Sollte dies wirklich der Fall seyn, so läßt sich der beste Erfolg von ihren Unternehmungen erwarten. Wenn Großbrittanien in ienem Welttheil siegt, so wird und muß der Krieg, da es ohnehin schon die Herrschaft zur See behauptet, den glüklichsten Ausgang für dasselbe nehmen.

Nöthige Erinnerung.

Der Ueberseзer dieser freimüthigen Beiträge zur Geschichte des gegenwärtigen Krieges, würde sich des Verbrechens gegen die beleidigte Menschheit schuldig zu machen fürchten, wenn er nicht für bekannt annähme, daß die herzempörenden Thatsachen, welche in vorstehendem Aufsaze enthalten sind, die meisten Leser mit Schauder und Abscheu erfüllen, und wo nicht die Hoffnung, doch wenigstens den Wunsch in ihnen erregen werden, sie für unwahr zu halten. Auch ihm schien die Schilderung dieser Greuel, die unerhörte Geldschneiderei, die Gefühllosigkeit, der Canibalismus, und die absichtliche, mit der kaltblütigsten Bosheit überdachte Menschenschlächterei, welche die brittischen Commissarien und Feldärzte verübten, wo nicht ganz erdichtet, doch wenigstens sehr übertrieben zu seyn. Er erinnerte sich zwar, einige, wiewohl seltene, Beispiele dieses Unwesens, zur Zeit des siebenjährigen Krieges erlebt zu haben; aber schwer gieng es ihm ein, sich von der traurigen Wahrheit zu überzeugen, daß Schandthaten dieser Art von einem ganzen Personale, und zwar mit Vorwissen eines Befehlshabers begangen wurden, dessen Vater eine der aufgeklärtesten, edelmüthigsten und menschenfreundlichsten Nationen beherrscht. In der Hoffnung, vom Gegentheil dieser gräßlichen Nachrichten belehrt zu werden, übernahm einer unserer würdigsten

deutschen Gelehrten die Bemühung, sich diesfalls bei einigen redlichen, völlig unpartheiischen Männern in Emden zu erkundigen, wo sich eine Zeitlang das Hauptlazareth der brittischen Armee befand. Sie waren so gefällig, einige sehr interessante und lesenswürdige Aufsäze einzusenden, welche dem Publicum in nachfolgenden Beilagen vorgelegt werden, und deren Authenticität um so weniger dem geringsten Zweifel unterworfen seyn kann, da sich gerade die rührendsten Jammerscenen vor den Augen der Einwohner zu Emden ereigneten, und folglich notorisch sind. Leider wird hierdurch die Wahrheit nur zu sehr bestätigt, daß der Verfasser der englischen Originalschrift seine schaudervolle Geschichtserzählung gar nicht übertrieb, und kein Wörtchen zu viel sagte. Möchte die Bekanntmachung dieser Blätter dazu beitragen, alle diejenigen, in deren Händen das Wohl und Weh der Menschheit steht, aus ihrer Gleichgültigkeit zu ermuntern, und sie bewegen, sich durch die Verminderung des leztern bei der richtenden Nachwelt unsterblich zu machen!

Der Uebersezer.

Beilage A.

Extract eines Schreibens aus Emden vom 24ten Febr. 1797.

P. P.

Der Aufsaz über den Rükzug der verbündeten Truppen aus Holland, welchen Ew. ꝛc. ꝛc. inliegend mit vielem Danke zurükerhalten, hat mich allerdings sehr interessirt. Auffallend war mir aber die Stelle, worin gesagt wird: „Se. Majestät, der König von Preussen hätten uneingedenk aller mit Großbrittanien geschlossenen Verträge einen Separatfrieden negocirt, und sich ganz auf französische Seite geschlagen.“ So wie dieser Saz hier vorgetragen wird, hat er etwas sehr grelles und auffallendes, welches um so mehr gemildert zu werden verdient, da man zeither das Publicum durch allerlei eben so gehässige, als ungegründete Nachrichten zu täuschen suchte. Es sey mir daher als einem treuen preussischen Unterthan zu bemerken vergönnt: daß, erstens, der König zu dem oberwähnten Friedensschlusse durch das Betragen des russischen

Hofes wohl genöthigt wurde, weil es dieser Hof nur darauf angelegt hatte, die preussische Armee durch den Krieg mit Frankreich zu Grunde zu richten, um in Polen, wie überhaupt im nördlichen Europa, ganz allein den Meister zu spielen. Es ist ia so unbekannt eben nicht, daß das damalige russische Ministerium, dessen Handlungsweise dem iezigen ganz entgegengesezt war, dem königl. preussischen Gesandten zu Petersburg erklärt hatte, daß, wofern der König nicht noch eine Armee von siebenzig bis achtzigtausend Mann gegen die Franzosen marschiren lasse, Er kein Dorf in Polen behalten solle. Als dem Könige diese übermüthige und zudringliche Aeußerung hinterbracht wurde, gaben Se. Majestät sogleich Befehl zum Abschluß des Friedens mit Frankreich, und ließen bei dessen Bekanntmachung die Erklärung der Kaiserin von Rußland in gehörigem Ton erwiedern. Zweitens ist aber auch dieser Friede den sämtlichen Bewohnern von ganz Niederdeutschland zum Heil und Segen gediehen, da die alliirte Armee durch ihren Rükzug aus Holland dermassen desorganisirt worden war, daß sie gewiß nicht vermocht hätte den Franzosen das geringste Hinderniß in den Weg zu legen, wenn es diesen ernstlich darum zu thun gewesen wäre, geradeswegs nach Hanover, Hamburg und Braunschweig zu gehen. In diesem Fall würden die dortigen Einwohner

nach aller Wahrscheinlichkeit noch weit härter behandelt worden seyn, als iene am Rheinstrom und in andern Gegenden von Deutschland; wenn nicht der König von Preussen zu ihrem größten Glük sich ins Mittel geschlagen, und den Franzosen gewisse Gränzen bestimmt hätte, welche sie nicht überschreiten durften. Hieraus erhellet, daß das Verhalten des königl. preussischen Hofes bei weitem nicht so auffallend war, als es dem Verfasser des oberwähnten Aufsazes, einem, über den unglüklichen Ausgang des Krieges sehr aufgebrachten Britten, in Ermangelung gehöriger Sachkenntniß vorkommen mußte.

Was die Flucht der Engländer nach Ostfriesland betrifft, so hat es eigentlich damit folgende Bewandtniß: Es war ihnen darum zu thun, die abgeschnittene Verbindung, welche bisher über Holland gegangen war, mit ihrer Nationalinsel wieder herzustellen, indem es ihnen fast an allen und ieden Kriegserfordernissen, besonders aber an Geld mangelte. Da sie nun ihren Zwek über Emden am nächsten zu erreichen hofften, so sandten sie gegen Ausgang des Monats Januar 1795 den Capitän Popham, Director der Navigation bei der englischen Armee, nach dieser Stadt, welcher den Auftrag hatte, daselbst die benöthigten Veranstaltungen zu treffen. Als dieser dort ankam, erfuhr er, daß der ganze Emsfluß weit über die Inseln hinweg, bis an die

Nordsee, mit Eis belegt, und es also ganz unmöglich sey, von Emden aus ein Schiff in die See zu bringen. Indeß brachte es dieser unternehmende Seeoffizier doch bald dahin, daß er, von der Stadt Norden aus nach der Insel Norderney mit seinen Seeleuten über die Eisschollen hinwegsezte, und daselbst eine Fischer-Schuyte ausrüstete, womit er durch das Eis hinarbeiten ließ, und sowohl Nachrichten von der Armee als aus vielen andern Gegenden Europens nach England hinüberschaffte; denn von allen Seiten her warteten Couriere auf den Ausgang dieses Unternehmens, welche nach London bestimmt waren.

Am dreißigsten Januar trafen zu Emden noch ein paar andere Offiziere von der englischen Armee ein, um Anstalten zur Aufnahme des großen Hospitals zu machen. Den ersten Februar marschirte das vierzigste Regiment Infanterie daselbst ein, welches kaum noch dreihundert Mann stark war. Der Aufzug dieses Regiments diente zu einem traurigen Beweis, wie sehr diese, sonst so vorzüglich schön ausgerüsteten Truppen gelitten hatten. Dem einen dieser Leute fehlte es an Kleidung, dem andern an Gewehr; kurz überall sah man ihnen Mangel und Elend an. Mit ihnen traf zugleich eine große Menge Offiziere zu Emden ein, welche von ihren Regimentern versprengt worden waren. Nach und nach kamen

nun auch die Generale Gordon, Cathcart und Dundas mit den Ueberbleibseln ihrer Truppenkorps daselbst an, die in der Provinz Ostfriesland hie und da in die Quartiere verlegt wurden. Die Einwohner wetteiferten mit einander, sie so freundschaftlich als möglich zu behandeln, und selbst die Truppen gestanden, daß sie noch in keinem Lande so gute Bewirthung gefunden hätten, wie hier. Nun wurden allgemach auch die Kranken und Verwundeten herbei gefahren, und zwar in so großer Zahl, daß man sie fast nicht unterzubringen wußte. Außer den Casernen, welche für die gewöhnliche Garnison zu Emden bestimmt sind, hatte man ihnen noch ein großes Stallgebäude zu ihrer Unterkunft eingeräumt; es waren ihrer aber so viele, daß man ihnen außer der schönen neuerbauten reformirten Kirche zu Emden auch noch fünf andere dergleichen auf den umliegenden Dörfern anweisen mußte. Man schäzte die Anzahl dieser Unglüklichen überhaupt auf vier bis fünftausend. Die meisten hatten entweder die Hände oder die Füsse erfroren; denn sie mußten in dem nenillchen, grimmig kalten Winter entsezlich viel ausstehen.

Im Ganzen betrachtet, waren die Anstalten bei dem großbrittanischen Feldlazareth vortrefflich; denn die Krankenwagen hiengen in Ketten, waren reichlich mit Deken und Stroh versehen,

und die Anzahl der Offizianten belief sich so hoch, daß man dergleichen wohl nicht leicht bei einer andern Armee antreffen wird. Demungeachtet wurden aber iene Gegenstände des Mitleids so unverantwortlicher Weise verwahrloset, daß man sie ganze Nächte hindurch ohne Noth in der fürchterlichsten Kälte auf ihren Wagen liegen ließ, obgleich schon vor ihrer Ankunft, in den Casernen wenigstens, alle Anstalten zu ihrem Empfang getroffen waren. Die unbarmherzigen Hospitalbedienten bekümmerten sich aber gar nicht um die Patienten, sondern thaten sich mittlerweile an der Tafel und hinter ihren Weinflaschen gütlich. Bei dieser gänzlichen Verwahrlosung der Unglüklichen war es denn kein Wunder, daß täglich eine Menge derselben ihren Geist aufgaben. Ein Theil der Uebriggebliebenen wurde in der Mitte des Märzmonates auf Wagen nach Bremen geführt, den Rest aber brachte man zu Ausgang dieses nemlichen Monates auf vierzehn der größten Transportschiffe, welche unter Bedekung von ein paar Fregatten und einigen kleinern bewaffneten Fahrzeugen glüklich nach England hinüber kamen.

Als die ersten Abtheilungen der brittischen Truppen zu Emden und in der dortigen Gegend eintrafen, war General Cathcart anfangs noch im Besiz der kleinen Festungen Bourtange, wie auch Alt- und Neuen-Schanz, welche die Grän-

zen der Republik deken. Seine Leute wurden aber bald von den Franzosen zurükgedrükt, und gezwungen, das ienseitige Ufer der Ems zu verlassen. Hierauf nahmen die Franzosen ihre Postirung daselbst, und legten an der Hauptpassage bei Leer eine Batterie an, wogegen diesseits auf der Anhöhe, wo ehemals die im vorigen Jahrhunderte so wichtige Festung Leerort lag, ein Gleiches geschah. Indeß blieb man diesseits Meister von der Ueberfahrt, und es fielen keine Feindseligkeiten von einigem Belang vor, außer daß dann und wann einige Kanonenschüsse geschahen. Gleichwohl glaubten sich die Engländer nicht sicher genug, und kamen daher auf den abentheuerlichen Einfall, die Stadt Emden zu befestigen, und unter Wasser zu sezen. Dies Vorhaben mußte iedermann um so mehr befremden, da die drei Regimenter, welche die Besazung dieses Ortes ausmachten, von ihrem sämtlichen Geschüz nicht mehr als nur zwo Kanonen übrig behalten hatten. Umsonst suchte man der brittischen Generalität einleuchtend zu machen, daß diese Anstalten nicht nur dem vorgesezten Zwek nicht entsprechen, sondern auch unübersehbares Unglük verursachen würden, indem die Stadt viel zu hoch liege, folglich das Wasser nach den tiefer liegenden Ortschaften ablaufen, und sie, nebst allen darin befindlichen Geschöpfen verschlingen werde. Da dergleichen

Vorstellungen kein Gehör fanden, so nahmen die Stände ihre Zuflucht zum Landesherrn, und baten um Abwendung dieses landesverderblichen Vorhabens. Der König ließ hierauf an den Generalfeldmarschall von Möllendorf die Weisung ergehen, iemanden nach Ostfriesland zu schiken, und den englischen Befehlshabern das Erforderliche bedeuten zu lassen. Zu gleicher Zeit befahlen Se. Majestät dem noch mit einem Depot in Emden zurükgebliebenen Major von Fischer sich auf ieden Fall der Eröffnung der Schleusen zu widersezen. Da nun dieser sowohl, als auch der aus dem Hauptquartier abgesandte und zu Emden angekommene Generaladjutant, Hauptmann von Leipziger, den brittischen Befehlshabern die Willensmeinung des Königs sehr ernstlich zu erkennen gaben, so standen sie endlich von ihrem tollen Vorhaben ab. Mittlerweile hielten sich die Franzosen diesseits der Ems und über der Demarcationslinie ganz ruhig, bis die englischen Nationaltruppen, nebst den Emigrantenkorps, welche sie bei sich führten, zu Anfang des April in das Oldenburgische und gegen Bremen abzogen, wohin sie einigen handöverischen Regimentern und Bataillons, welche noch einen Monat nachher das Ufer der Ems besezt hielten, folgten.

Uebrigens muß man den Engländern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie in Ost-

friesland überaus gute Mannszucht hielten. Insbesondere verdient aber der zu Emden commandirende Obrist Bromfield dafür alles mögliche Lob. Die braven deutschen Truppen, welche bei der englischen Armee standen, haben die freundschaftliche Aufnahme bei den gutherzigen Ostfriesen durch ihren offenen liebreichen Umgang eben sowohl, als durch die allerstrengste Ordnung dankbarlich anerkannt. Dem allen ungeachtet ist aber von dem großbrittanischen Commissariat bis auf den heutigen Tag noch keine Bezahlung der Fuhren und anderer Kriegskosten, welche dieser zahlreiche Besuch veranlaßte, geleistet worden.

Was den Charakter der englischen Nationaltruppen betrift, so sind sie, im Ganzen genommen, und wenn sie gehörig angeführt werden, brav. Allein sobald sie an der Tafel und bei der Bouteille sizen, bekümmern sie sich ganz und gar nicht um den Feind. Daher kömmt es, daß sie nie vor Ueberfall sicher sind, auch selten von der Stellung oder dem Vorhaben des Feindes etwas wissen. Aus diesem nemlichen Grunde lassen sich ihre öftere Unfälle im Angesicht eines immer wachsamen und thätigen Feindes leichtlich erklären. Ueberhaupt steht der Landdienst bei den Engländern in weit geringerer Achtung als der Seedienst, und wer diese Truppen bereits im siebenjährigen Kriege ge-

kannt hat, der kann darüber urtheilen, und hält dafür, daß die englische Nation, wenigstens was den Landdienst betrifft, seit ienem Zeitpuncte eben keine großen Fortschritte in der Kriegskunst gemacht habe. Leben Sie wohl! Ich bin u. s. w.

Beilage B.

Extract eines Schreibens vom nemlichen Ort und Datum.

Auch ich übersende Ihnen hier einige Beiträge zur Geschichte des Rükzugs ꝛc. ꝛc. die mir aus zuverlässigen Quellen mitgetheilt worden, und auf deren Aechtheit Sie sich verlassen können. Der hieher gehörigen Anecdoten giebt es eine solche Menge, daß sich leicht ein Foliant damit anfüllen ließe. Sie zeugen größtentheils von einer Roheit der Engländer, die fast unglaublich scheint. Zu dessen Beweis kann unter andern Folgendes dienen:

Neuschanz wurde von den Franzosen attaquirt, und das Gefecht dauerte von Morgens früh, bis Nachmittags gegen vier Uhr. Um diese Zeit entfernte sich der Kanonendonner, und dieser Umstand veranlaßte die gegründete Vermuthung, daß sich die Franzosen zurükziehen mußten. Nach Mitternacht wiederholten sie iedoch ihren Angriff; nun flohen die Engländer, und vergaßen sogar ein Piket von hundert Mann an sich zu ziehen, das ienseits Neuschanz stand. Als dieses, weil es nicht abgelöst wurde, sich selbst ablöste, fand es die ganze Neuschanz leer, und nur hie und da einen Engländer liegen, der sich so voll getrunken hatte, daß er sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Dies Piket wußte nicht wohin der General Cathcart, der zu Bonde, zwischen Neuschanz und Weender sein Hauptquartier gehabt hatte, gezogen war. Es retirirte daher über die Ems, da hingegen das Hauptkorps den Weg über das Moor eingeschlagen hatte, und bei Bourtange vorüber nach dem Münsterlande geflohen war.

Abends um sechs Uhr war der englische Offizier gewöhnlich betrunken, und ward auch nicht eher wieder nüchtern, bis des andern Morgens zehn Uhr, wo er erst ausgeschlafen hatte. Es gab zwar einige Ausnahmen von dieser Regel, sie waren aber äußerst selten.

Unter der Menge von Todten, welche täglich beerdigt wurden, zeigte einst einer bei seiner Hinfahrt noch Leben. Die Engländer wollten ihn aber dennoch begraben, weil er, wie sie sagten, doch nicht mit dem Leben davon kommen würde. Die Zuschauer aber widersezten sich dieser Grausamkeit, und er mußte wieder zurükgefahren werden. Ein andermal trug sich der Fall zu, daß ein Soldat, der bereits in der Grube lag, und mit ungelöschtem Kalk bedekt war, in eben dem Augenblik die Hand emporrekte, als man ihn zuscharren wollte. Dieser nemliche Mensch soll nachher frisch und gesund mit den übrigen Truppen von hier abmarschirt seyn.

Das erstarrte Bein eines Verstorbenen diente einem seiner Cameraden zum Teller, worauf er ein Stük Schinken zerschnitt, und mit Wohlgeschmak verzehrte.

In dem Hause eines Freundes von mir kömmt einst ein englischer Soldat des Morgens die Treppe herunter, und geht in den Hof, um sich des Wassers zu entledigen, nakend wie er auf die Welt gekommen war, sogar ohne Müze, ungeachtet er vor den Fenstern der Küche stehen mußte, worin, wie ihm nicht unbekannt seyn konnte, die Mägde

waren. Ich darf nicht unbemerkt lassen, daß dies in der grimmigsten Kälte geschah.

Zu Aurich erkundigte sich ein Offizier nach seinem Regimente, das er nirgends finden konnte. Man sagte ihm, daß fünf Mann davon zu Neustadtgodens wären; er hielt es aber nicht der Mühe werth, sie aufzusuchen. Viele solcher Flüchtlinge kamen in gleicher Absicht hieher nach Emden; fanden sie aber keine Offiziere, zu welchen sie gehörten, so nahm sich niemand ihrer an, und sie mußten entweder von der Gutherzigkeit der Einwohner leben, oder sich weiter betteln. Man fand einen dieser Hülfsbedürftigen auf freier Strasse liegen, und empfahl ihn der Obsorge eines Unteroffiziers; als dieser aber sah, daß er nicht zu seinem Regimente gehörte, ließ er ihn liegen, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern.

Hätte Master Pitt die Wagen voll Kranken gesehen, welche des Morgens zu Leer auf Wagen geladen wurden und Nachts zwölf Uhr zum Theil unabgeladen auf den Strassen hielten, während ihre Führer besoffen herumtaumelten, und von ihren Sinnen nichts wußten; er hätte, glaube ich, Friede gemacht, quovis modo.

Noch übersende ich Ihnen hier einige Anmerkungen meines Freundes *** über den mir gütigst mitgetheilten Aufsaz, und überlasse es Ew. ꝛc. ꝛc. davon freien Gebrauch zu machen. Uebrigens u. s. w.

Beilage C.

Amerkungen eines würdigen Arztes zu E . . .

1) Daß mehr als zwei Drittheile von den Einwohnern der sieben Provinzen gegen das Haus Oranien aufgebracht sind, sagt in der Ferne einer dem andern aufs Ungefähr nach. Aus Erfahrung und Localkenntniß kann vielmehr das Gegentheil behauptet und erwiesen werden. Die Antioranier hatten nur zu iener Zeit, wo die Franzosen in das Land kamen, bessere Maasregeln zu Erreichung ihres Endzweks genommen, als die Statthaltersche Parthei. Fast alle Schiffleute, so wie der größte Theil des Land-

volks, hiengen noch immer und hangen noch jezt an dem Hause Oranien. Die eigentlichen Enragés unter den Antioraniern sind unstreitig die Catholiken und Mennoniten. Unter beiden, besonders den leztern, giebt es viele reiche Leute, welche gern auch einmal regieren möchten.

2) Noch nie sah man wohl so viele erfrorne Leute beisammen, als bei der englischen Armee. Im Hauptlazareth zu Emden wurden sie ohne Gnade amputirt; vielleicht weil man hier das Ziel zu finden glaubte, wo man ihrer nicht mehr bedurfte.

3) In Emden war schon ein großer Theil der Kranken angekommen, ehe noch Aerzte und Wundärzte da waren. Die Furcht vor dem Lazarethe war so groß, daß viele Soldaten von den Wagen sprangen, und so elend, wie sie waren, in ihre Bettdeken gehüllt, durch die Strassen krochen, in der Hoffnung, bei den Bürgern einquartirt zu werden. Ich kann nicht umhin, folgende Anecdote zu erzählen: Am ersten Februar 1795 zog das vierzigste Regiment, welches zu allererst ankam, in Emden ein. Sein Aufzug war zum Erbarmen; er verursachte unter den Zuschauern eine allgemeine Stille; ieder bebte vor dem iammervollen Anblik zurük; Eine Bürgersfrau, die eben ihr Kind auf dem

Arm trägt, sieht einen Wagen, worauf ein Soldatenkind von gleichem Alter liegt, das keine Schuhe an hat. Im Nu zieht sie ihrem Kinde das Halstuch ab, und die Schuhe aus, und wirft sie der Mutter ienes Kindes zu. Es war überhaupt, als bekäme die Bürgerschaft, welche sonst keine Einquartierungen gewohnt war, einen der willkommensten Besuche, so sehr beeiferte sich ieder, seine nothleidende Gäste zu erquiken.

4) Die Kranken erhielten in Emden zwar Wein, aber keinen Port, welcher einen Thaler kostet, sondern gewöhnlichen Franzwein, der in Emden für sechs Groschen zu haben ist. Den Ueberschuß theilten die Herren Commissarien und Aerzte. Ich kam einst in eines ihrer Lazarethe. An der Thür lag eine Frau, deren bloßer Anblik schon Mitleid erregte. Sie merkte, daß ich ein Arzt sey, und bat mich um Gotteswillen, ich möchte ihr doch etwas verschreiben, weil ihre Aerzte sich gar nicht um sie bekümmerten. Sie litt am Rheumatismus, und lag unter freiem Himmel. Die Aerzte und Wundärzte liefen durch die Gänge, und in Zeit von einer Stunde waren ein paar hundert Kranke besorgt. Der Mißbrauch des Opiums und der China war über alle Beschreibung. Die kühlende Heilmethode kannten sie

entweder gar nicht, oder wollten sie nicht kennen; denn es ist freilich leichter ohne weitere Umstände China und Opium zu verordnen, als über den individuellen Zustand eines jeden Kranken nachzudenken. Ich sah mehr als einmal, daß allgemein Rindfleischsuppe herumgegeben wurde, ohne Rüksicht, ob die Kranken hizige Fieber u. d. gl. hatten, oder nicht. Ich sah, daß sie nach Wasser lechzten, und Wein bekamen. Ich sah, daß ein Bürger, von Mitleid bewogen, mit einem Eimer voll Wasser durch ein Lazareth gieng, und die Durstigen labte. Ich sah ferner, und zwar mehrmals, daß Kranke, wenn der Mittag herbei kam, und die Speisen ausgetheilt wurden, die neben ihnen liegenden Todten rüttelten, um sich von ihrem Hinscheiden zu überzeugen, und die Fleisch- und Wein-Portionen zu verzehren, welche für dieselben bestimmt waren.

5) Blos die Kranken aus den Lazarethen, nebst den Medicinalpersonen und Invaliden, wurden auf vierzehn Emder Schiffen, welche besonders, und zwar ganz vortrefflich dazu eingerichtet waren, weggebracht, und kamen so bald und wohlbehalten nach England, daß unterwegs nur wenige starben. Die, von welchen man hoffte, daß sie bald wieder zum Dienst

tauglich seyn würden, brachte man auf Wagen nach Bremen.

6) Das eilfte Regiment kam schon im Februar zu Emden an, und marschirte mit dem vierzigsten und drei und dreißigsten zugleich wieder von dort ab.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Freimüthige Beyträge eines brittischen Offiziers zur Geschichte des gegenwä
rtigen Krieges

Zürich 1797

Eur. 89 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404879-9
VD18 14404001-001